Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 6 — Gotha, 17. März 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Leiden Christi [Sp. 249] — Die Liturgie der Tschecho-slowakischen Kirche [Sp. 249] — Versuch, das Problem „Bibel und Gotteswort" religionsphilosophisch zu unterbauen [Sp. 255] — Lebensprobleme [Sp. 262] — Kirche und kaufmännische Angestelltenschaft [Sp. 265] — Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens (Goldstein) [Sp. 267] — Vom Leben und Schaffen der Deutschen im Heiligen Land. Erste Hälfte [Sp. 270] — Das Elternrecht nach römisch-katholischer Auffassung [Sp. 275] — Bericht über die Freusburgtagung. Erste Hälfte [Sp. 276] — Religion und Recht. Aus der katholischen Kirche [Sp. 279] — Schenkels „Protestantismus" [Sp. 280] — Bücher und Schriften: Vom Glauben deutscher Bildung (Richter); Quellen (Arnold); Pestalozzi (Wernle, Schohaus, Escher); Religion and the Rise of Capitalism (Tawney); Knapp (Heuß); Sektenbüchlein (Scheurlen); Marburger Reden (Otto, v. Soden); Schlatter-Festgabe; Ordensritter (Bühler); Dürer (Clemen, Willkomm); Konfirmationsscheine [Sp. 282] — Aus der Welt der Mission. Jerusalem 1928 [Sp. 289] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Die Enzyklika und ihr Echo [Sp. 292] — Wöchentliche Chronik [Sp. 295] — Verschiedenes: Die Freunde der Christlichen Welt; Stuben des Vertrauens; Kleine Mitteilungen [Sp. 298] — Versammlungskalender [Sp. 298] — Anzeigen

Leiden Christi

Darinnen er gelitten hat . . . kann er helfen . . . Hebr. 2, 18

Des Leidens ist viel in der Welt. Das macht das Leben schwer. Aber zum Verzweifeln schwer wäre es erst dann, wenn Leiden keinen Sinn hätte. Und man lernt am Leben zeitlebens, man lernt die Kunst des Lebens, indem man auf Schritt und Tritt des Leidens Sinn entdeckt.

Leiden Christi! Indem wir uns mit unsern Gedanken um das Leiden Christi zusammenfinden, bekennen wir, daß es einen Sinn hatte. Wäre es sinnlos, so wäre alles Leiden sinnlos. Wäre es sinnlos, so müßten wir alles Leiden fliehen mit der ganzen Macht von Leib und Seele. Wäre Christi Leiden sinnlos, so müßten wir verzweifeln.

Nun aber ist unser Glaube, daß das Leiden Christi Sinn hat. Ganz gewiß nicht den, daß wir uns um seine Bedeutung streiten und zerzanken sollen. Ganz gewiß den, daß wir uns unter diesem Zeichen sammeln sollen. Heiliges Abendmahl — Kommunion — das helle Symbol davon.

Es gibt fromme Menschen auch außerhalb des Christentums. Vielleicht heißt Christ sein nichts Andres als über das Leiden Christi nachsinnen. R

Die Liturgie der Tschecho-slowakischen Kirche

Gestaltet von Dr. Farský, verdeutscht von Franz Pokorný

Vorbemerkung

Nachdem ich vor kurzem an einem Gottesdienste dieser neuen Kirchengemeinschaft teilgenommen hatte, bat ich Herrn Pfarrer Pokorný, die Liturgie ins Deutsche zu übertragen und gebe im Folgenden seine Übersetzung wieder. Ich habe nur einige seiner Ausdrücke verbessert, aber im Ganzen seine eigene Wiedergabe stehen lassen. Bibelstellen sind zumeist nach unserer Lutherbibel wiedergegeben. — Von der neu sich bildenden Tschecho-slowakischen Kirche ist in der CW wiederholt Nachricht gebracht worden. Und von dem kürzlich verstorbenen ersten Patriarchen, Dr. Farský brachte 1927 Nr. 14 sein letztes Wort. Wir haben wohl allen Grund, für diese annähernd eine Million betragende Gruppe von Menschen, die nach neuen Wegen und nach neuer Gemeinschaft sucht, Interesse zu haben. Was mir, als ich neulich in Prag war, an ihr den stärksten Eindruck machte, war Zweierlei: erstens und vor allem die Tatsache, daß die neue Kirche zu 52 Prozent aus Arbeiter- und Bauernschichten sich aufbaut, während ich eine Bewegung der „Intellektuellen" dahinter vermutet hatte. Und zweitens die Lebendigkeit und starke innere Anteilnahme, mit der sich die Gemeinde im Gottesdienste an dieser neuen Liturgie beteiligte. Ich fand noch wenig von gestalteter Lehre. Mir schien ein Kreis von Menschen da zu sein, der, innerlich noch von manchen Gegensätzen erfüllt und bewegt, sicherlich noch Jahre gemeinsamen Schicksales und innerer Auseinandersetzung bedarf, ehe er imstande ist, zu formulieren, was seine neue Wesensart ausmacht. Aber um so hoffnungsvoller erschien mir, daß dieser Kreis mit solcher Hingabe um diese Neue Liturgie sich sammelt, und daß er zunächst und zuerst in einem gemeinsamen Gottesdienste, der nicht mehr Priesterwerk, sondern ein großes Gemeindegebet ist, und der offenbar bereits ein lebendiger und lebengebender Besitz geworden ist, seine Mitte und sein erstes gemeinsames Symbol gefunden hat.

Marburg — Rudolf Otto

Liturgie (Messe)

Bemerkung: Die Gesangspartien kann man auch einfach vortragen. Aber die Teilnahme des Volkes soll nie aus der Liturgievortragung exkludiert werden, so, daß der Priester dieselbe nur für sich (leise) lesen wollte.

Ist der Priester nicht imstande zu singen, ist es ganz gut möglich, die liturgischen Teile in Form eines einfachen Gebetes vorzutragen, wobei die Gemeinde singweise antwortet.

Es ist nicht zulässig, die rezitierten Partien monoton und irgendwie in einer gesangmäßigen Kadenz vorzutragen; sondern die Rezitation mag in der Weise einer beseelten Unterredung vorgenommen werden.

Eine Anrede (Predigt) soll nie bei dem Gottesdienste ausgelassen werden, und sie soll immer nur eine Erklärung der vorgelesenen Schrift nach dem Evangelium sein.

*

Einleitungsgebete

Priester: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Antwort: Auch mit dir sei der Herr.

Priester: Lobgepriesen sei dein Reich, o Gott, in uns und unter uns für jetzt und in Ewigkeit!

Antwort: Gott sei mit uns und wir in Gott!

Priester:

1. Ewiger Gott, mögest du unsere Lippen öffnen!
2. Allmächtiger Gott, dir wollen wir unsere Sünden und Fehler bekennen.
3. Gott, erhebe zur Aufrichtigkeit unsere Seelen!
4. Damit wir mit deiner Kraft zu unseren Werken wieder zurückkehren.

Antwort:

1. Und Gebete aus tiefster Seele dir mitteilen.
2. Dir Bitten vortragen und dich dankbar lobpreisen.
3. Damit sich unser Geist zu dir durch das seltene Opfer erhebt.
4. Mit dir, o Herr.

Bekenntnis (Confiteor)

Der Priester und das Volk gemeinsam

Priester: Gott, überguter Vater des Weltalls! Du hast zugelassen, daß wir sind. Nach der Ordnung deines Gesetzes sollen wir leben dein Leben, du unser ewiges Leben. Mit dir sollen wir arbeiten, allmächtiger Schöpfer. Wir aber vernachlässigen so oft unsere Pflichten, dazu stören wir durch leichtsinnige Taten das erforderliche Gedeihen deiner Schöpfung — zu deiner Entehrung, unser selbst, und auch

zur Schädigung unserer Nächsten. Wir bekennen uns zu allen unseren Irrtümern und Sünden und bitten nur: Verzeihe, o Gott, und gib uns Kraft, damit wir auf den Weg deiner Wahrheit zurückkehren. Damit wir uns wieder deine Kinder fühlen dürfen, und mit der Ordnung deiner allbeherrschenden Liebe wieder eins sind.

Priester: Herr, verzeihe uns und allen, die wir vor dir gefehlt haben.

Antwort: Wir sind bereit gut zu machen, was wir gefehlt haben.

Priester: Lasse dein Angesicht leuchten über uns.

Antwort: Damit das Licht der Wahrheit wieder unser Leben freudvoll erhelle.

(Gesang der ersten Strophe des Liedes)

Priester: (liest den sogenannten „Introit" vor, welcher den Einleitungstagesgedanken enthält, worauf folgen)

Die Ektenien (die „Anliegen")

Priester:

1. Mit friedfertigen und versöhnlichen Gedanken laßt uns zu dir, o Gott, beten!
2. Für den Frieden aller Völker, für einträchtige Arbeit aller Kirchen und Bekenntnisse, sowie aller guten Menschen, insonderheit um die Befriedung unseres Vaterlandes und Vereinigung aller Menschheit laßt uns zu dir, o Gott, beten!
3. Beten wir zu Gott, damit wir alle Pflichten zu unseren Familien, unseren Gemeinden, zum Staate, zu unserer Gesellschaft im Geiste unserer Tschecho-slowakischen Kirche täglich ehrlich zu verrichten uns bemühen.

Antwort: 1. Kyrie eleison! (= griechisch).
2. Gospodi pomiluj! (= altslavisch).
3. Herr, erbarme dich unser!

Priester: 1. Beten wir zu dir, o Herr, für unseren Präsidenten Masaryk, damit ihm der Herr in Gesundheit und Kraft gönne, erleuchtend und edelsinnig alle Völker der Republik zum Wohle und Glücke zu führen.
2. Beten wir zu Gott für alle, welche durch ihr geheiligtes Leben weder Opfer noch Anstrengung und Blut scheuten, für die Freiheit und das Wohl unseres Vaterlandes.

Antwort: 1. Auf viele Jahre!
2. Ewiges Gedenken!

Priester: 3. Lasset uns beten zum Herrn, daß er unseren Verehelichten zeitlebens ihre Liebe glückspendend schütze.
4. Lasset uns beten zu dem Herrn, daß der ewige Geber alles Lebens ihren Ehestand mit seinem vollen Segen begleite.

Antwort: 3. Gospodi pomiluj (= Erbarme dich ihrer).
4. Erbarme dich ihrer.

Gebet

Priester (liest oder singt):

Stehe uns bei, gönne uns Kraft und bewahre uns im Guten, Gott, durch deine Gnade! Gott, unser Herr, dessen Macht unaussprechlich und dessen Gnadenkraft unbeschreiblich ist, nach der Ordnung deiner Liebe sieh auf uns in dieser unseren Versammlung herab, erweise auch uns deine freigebige Gnade und segne dein Erbteil, denn dir gehört von uns alle Ehre und Verherrlichung: dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste, für jetzt und die Ewigkeit.

Antwort: Und Friede und Einigkeit allen Menschen guten Willens auf Erden!

Priester (betet für sich, aber eventuell auch laut): Entzünde in unseren Herzen, menschenfreundlicher Gott, das unauslöschliche Licht deiner göttlichen Erkenntnis, damit wir im Lichte deiner heiligen Wahrheit, wie uns Christus sie geoffenbart hat, auch mit dem Geiste leben lernen und in herzlicher und lauterer Liebe für sie entbrennen.

Lesung der Heiligen Schrift

Priester: Wir lesen aus der Epistel des ... (liest die Epistel, nach welcher die sogenannten Stufenverse [Gradualien] beigefügt werden können, wenn dieselben in einer guten Beziehung zum Tagesgedanken sind).

Die Seligpreisungen

I. (Zur Weihnachtszeit)
1. Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.
2. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.
3. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden die Welt beherrschen.
4. Freuet euch, denn euer Lohn wird im Himmel sein!

II. (Zur Vorosterzeit oder bei den Trauerfesten)
1. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.
2. Selig, die Unrecht leiden, denn ihrer ist das Himmelreich.
3. Selig die, welche unrecht geschmäht werden, weil sie Christus nachfolgen.
4. Freuet euch, denn euer Lohn wird im Himmel sein.

III. (Zur Osterzeit)
1. Selig die Barmherzigen, denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen.
2. Selig die, welche nach der Wahrheit dürsten, denn ihre Sehnsucht wird erfüllet.
3. Selig, die den Frieden suchen, sie werden Kinder Gottes sein.
4. Darum freuet euch, denn euer Lohn wird im Himmel sein.

Priester: Hört das Wort der Weisheit:

Antwort: Lasset uns stehen und hören*).

Priester: Ein Teil des hl. Evangeliums nach der Fassung Lukas (Matthäus, Markus, Johannes).

Antwort: Verherrlicht sei Gott durch Christus.

Priester: (liest das Evangelium.)

Antwort: Wohl denen, die die frohe Botschaft brachten (= den Evangelisten).

Ansprache (Predigt)

Glaubensbekenntnis

Priester: Wir glauben an einen Gott ...

Opferung (Offertorium)

Priester: In Frieden und Eintracht erheben wir unsere Herzen zu Gott als ein heiliges Opfer:

Antwort: Als ein Versöhnungsopfer zum Lobe Gottes.

Priester: Brüder und Schwestern: Wenn jemand von euch sich erinnert, daß dein Bruder oder deine Schwester etwas gegen dich hat, gehe hin und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder und deiner Schwester und dann erst komme, um deine Gabe zu opfern. (Anstatt dieses Verses kann auch ein anderer passender vorgetragen werden, z. B. Psalm 50, 19 oder Matth. 7, 21 oder Joh. 1, 2 oder Matth. 9, 13 oder 1. Petr. 2, 2 oder Matth. 7, 12 und so fort.)

(Gesang der vierten Strophe des Liedes)

Priester (leise): Heiliger Gott, niemand von denen, welche mit sinnlichen Begierden ihrer Selbstsucht gefesselt werden wollen, ist imstande, dir zu dienen und mit dir zu arbeiten. Darum bitte ich dich, liebenswerter Vater, sieh auf mich, einen unwürdigen Diener deines Schöpferwerkes herab; reinige meine Seele durch die Kraft deines Geistes, würdige mich, zur Vergegenwärtigung des heiligen Opfers deines Sohns Jesu Christi, unseres Herrn, beizutragen, durch diese nahrhaften Erdengaben, damit ich in Menschenherzen den Geist derselben Opferwilligkeit zu erwecken beitrage, in dem ich meiner priesterlichen Pflicht bewußt und selbst zu Opfern bereit bin.

Denn ich weiß, daß ich selbst nicht der rechte Priester dieses deines Volkes bin, sondern Christus, dein geopferter Sohn, durch welchen wir dich lobpreisen, sowie deinen Heiligen Geist, den Allernährer in alle Ewigkeit.

(Indem er das Brot und den Kelch erhebt, fährt er laut fort — das nachfolgende Gebet kann durch ein anderes aus der sogenannten Sekret — dem Stillgebet — ersetzt werden.)

Dir, ewiger Geber des Lebens, Gott, der du alles ernährst, bieten wir aus den veredelten Gaben unseres Erdenwerkes diese Verehrung an, erkennend, daß wir nur durch deinen Willen leben, aus deinem Leben uns ernähren, sowie aus der Erkenntnis, die dein Sohn, Jesus Christus, in uns erneuert hat, dessen Gnade durch die Teilnahme deines Geistes mit uns allen sei in alle Ewigkeit.

Antwort: Amen.

Lobgesang (Präfation)

Priester: Aufwärts die Herzen!

Antwort: Wir erheben sie zum Herrn.

Priester (singt oder trägt irgendeinen Lobgesang nach dem Charakter des Tages und der Zeit vor; und fügt dazu):

Heilig, heilig, heilig bist du, o Gott der Heerscharen. Voll sind Himmel und Erde deines Preises. Lobpreis sei dir in der Höhe, gebenedeit sei, der zu uns in deinem Namen kommt, Lobpreis in der Höhe!

(Gesang der fünften Strophe des Liedes)

Priester: Weil deine Barmherzigkeit bei uns schon so groß ist, daß du uns, o Gott, für dich geschaffen, durch Christus erlöst und durch den Geist deiner Gnade zur Erlösung erleuchtet hast, und alle Tage uns erhältst, und bewahrst, — für das alles danken wir dir, allgütigster Vater, aus dankbaren Herzen, indem wir bitten: zu was immer Gutem jemand deine Gnade braucht und zu dir Zuflucht nimmt, der mag nicht beschämt werden.

Gebete für das Gemeinwohl

An außergewöhnlichen Feiertagen

Hilf, o Herr, unserer Kirche. Die Kirchenoberhäupter (Seniorats) bewahre vor allen eitlen Bemühungen und wolle ihnen den Geist der Einheit und Friedfertigkeit verleihen. Erleuchtete Sinne gewähre, o Gott, Erleuchter, allen Priestern und Lehrern, damit sie in Erkenntnis selbst sorgfältig und sittlich die ihnen anvertrauten Seelen in wahrer Andacht immer zu dir führen. Stehe, allbeherrschender Gott, mit deiner Gnade mächtig bei allen, welchen die Sorge für das öffentliche Wohl anvertraut ist. Gewähre einem Jeden guten Willen und ehrliche Liebe zu deinem Gesetze, durch dessen Leitung die Volksmacht ihnen anvertraut ist. Mögen alle diejenigen, auf deren Schultern das

*) Nach Gewohnheit stehen die Sitzenden zur Evangeliumsvorlesung als Christi Wort auf. Bei der Epistelvorlesung wird gewöhnlich nicht aufgestanden.

Volk die Last der Regierung gelegt hat, wirksam sich bemühen, dein Himmelreich auf Erden zu verwirklichen!

Erleuchte durch das Licht deiner Wahrheit und deines Rechtes unsere Gesetzgeber, damit sie immer das Volkswohl und besonders die Erhebung der Bedrückten in Absicht haben, den Schwachen helfen, dem Einflusse der Stärkeren sich nicht unterwerfen und sich bemühen, dem Übel weise entgegenzutreten.

Aber auch uns verleihe einen uneigennützigen Geist, damit wir ihnen ohne Neid unsere gemeinsamen Schicksale anvertrauen und durch unsere opferwillige Mitarbeit im Werke des Gemeinwohls sie unterstützen.

Gebete für Abhilfe in privaten Bedürfnissen

Regelmäßig außer an außerordentlichen Feiertagen

Segne, starker Gott, die fleißige Arbeit aller, die das tägliche Brot für sich und ihre Familien ehrlich zu erwerben sich bemühen. Möge das Gedeihen der Arbeit ihnen neue Kräfte und Freude erteilen. Und wenn du selbst durch das Schöpfungsgesetz deines Willens das Weltall schafft, lasse auch Arbeit die Unbeschäftigten finden, damit sie an deinem Werke wieder arbeiten können. — Und laß Brot finden, die unschuldig vielleicht Hunger und Not leiden. — Denen, die mit irdischen Gütern gesegnet sind, öffne das Herz und erwecke sie zur Freigebigkeit. — Guter Gott! hilf allen Notdürftigen! Tröste die Betrübten! Matte und Müde laß ausruhen! Leidenden verleihe Heldenmut! Bedrückten verleihe Freiheit! Schutz und Zuflucht gewähre Verwaisten! Schwachen gib Kraft im Kampfe gegen Verführungen der Gewalt und Bosheit. Und all diese unsere zeitlichen Leiden, gesegnet durch den gleichen Anteil Jesu Christi, unseres Herrn, mögen in uns allen einen Widerhall des Mitgefühles und der Liebe erwecken und als Liebesopfer deine Gnade auf uns herabrufen.

Und dazu schenke uns einem Jeden, allen unseren Brüdern und Schwestern, aber auch denen, die uns nicht zugetan sind, reichlich das Licht deiner heiligen Wahrheit und Edelsinn, damit wir alle in Frieden und Sicherheit in Arbeit und Leiden Eins sind und einig fühlen, alle mit dir und du mit uns, so wie du mit dem Herrn Jesus Christus warst.

Vergegenwärtigung

welcher (Jesus Christus), indem er mit seinen Aposteln beim letzten Mahle saß und sein Werk für die Menschheit für zukünftige Zeit vergegenwärtigen wollte, das Brot in seine heiligen Hände nahm, Dank dafür abstattete und dasselbe brach, indem er es teilte und sprach: „Nehmet und esset davon alle: denn das ist mein Leib, welcher für euch gegeben worden ist."

Ebenso nahm er nach dem Abendmahle den Kelch mit Wein, damit er uns den Sinn für das Leiden im Leben zurückließe und ins Herz die Überzeugung einprägte, daß der Mensch einer dem andern sich opfern und aus dem Kelche des Lebens das Süße und Herbe, das Angenehme und Widerwärtige trinken soll, segnend ihnen mit den Worten zu trinken gab: „Dieser Kelch ist das neue Vermächtnis in meinem Blute, welches für euch vergossen wird. Das tut zu meinem Andenken!"

Antwort: Amen.

Priester: Neigen wir uns vor dem Herrn.

Antwort: Vor Gott, unserem Vater.

Anbetung und Gelöbnis

Priester: Gott, allmächtiger Geist! Wir neigen unsere Häupter vor Nichts, weder vor dem Brote noch dem Weine, weder vor dem Leibe noch dem Blute, sondern nur vor dir, du unser unbeschreiblicher Schöpfer und ewiger Arzt unserer Seelen.

(Gesang der sechsten Strophe des Liedes)

Priester: Und wir sehnen uns nur: So wie du den Jüngern Jesu in jener feierlichen Weise deinen Geist sandtest, wie er ihnen versprochen war: Erneuere mit derselben Inbrunst dasselbe heilige Feuer in unseren Herzen. Möge derselbe Geist der Wahrheit mit dem mächtigen Wehen seiner schöpferischen Lebenskraft unsere Seelen durchdringen, uns dir weihen und mit dir, dem ewigen Vater, vereinigen, durch denselben Christus, unseren Herrn, durch das Brot und den Kelcheswein, damit es nicht mehr wir sind, sondern er selbst in uns und unter uns, wie damals unter den Aposteln bei jenem Abendmahle, als er für das größte Schmerzenswerk sich entschied, indem er alle seine Seelenkraft in das Opfer legte, wieviel ihrer im Menschensohne nur verborgen sein kann. Möge, Gott, dieses reine, herrliche, unbefleckte Opfer genügen und das Übel beenden!

Seines Opferwerkes eingedenk, erinnern wir uns auch derer, welche während seines Lebens mit ihm schon vereinigt, im Zeichen des Glaubens in die Fülle der Ewigkeit uns vorangegangen sind, und zwar unseres Bruders N und N N — und auch aller Anderen, namentlich der Märtyrer der heiligen Wahrheit, der Bekenner, der Erleuchter und Apostel, sowie auch aller guten Seelen, welche mit Jesu heiliger Mutter waren, damit wir mit dem vererbten Pfunde ihres Lebenswerkes treu wirtschaften und es glücklich vermehrt den Zukünftigen vererben.

Sie und alle treuen Verstorbenen laß sanft ausruhen, o Herr, das unauslöschliche Gedächtnis als klares Licht leuchte ihnen!

Und so vertrauen wir dir, menschenfreundlicher Gott, alle unsere Sorgen und Kümmernisse. Mit allen Geschöpfen im ganzen Weltkreis, die zu dir weinen und leidend sich zu dem neuen Leben durcharbeiten, hoffen auch wir, die Erstlinge deines Geistes in uns habend, daß wir aus den Leidenschaften unseres Lebens und aus dem Wehe zur Freiheit der Herrlichkeit deiner Kinder im neuen Leben erlöst werden.

Höre uns, du himmlischer Vater! Aber nicht wegen unserer Würdigkeit, welche nicht in uns ist, sondern für die Verdienste Jesu Christi, unseres Herrn, aus dessen Unterweisung wir zu dir rufen:

(Priester und Gemeinde) Vater unser, der du bist im Himmel ... erlöse uns von dem Übel, denn dein ist das Reich und die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Priester: Das lebende Brot vom Himmel. (Dabei erhebt er die Hostie in die Brusthöhe.)

Antwort: Unser einzig heiliger Jesus Christus.

Priester: Zur Verherrlichung Gottes, des Vaters. Amen.

Es wird uns unser denkwürdiges tägliches Brot gebrochen, eine Gottesgabe, welche nur Kindern Gottes gegeben ist, alle Tage genossen, und nie abnimmt, sondern Weihung denen gibt, die es genießen.

Priester: Der Friede des Herrn sei mit euch!

Antwort: Und mit deinem Geiste!

Kommunion

Priester: Erhöre uns, Herr Jesus Christus, vom Throne deiner ewigen Verherrlichung und komm und weihe uns! Mache uns selbst würdig zum Empfangen deines überreinen Geheimnisses des Brotes und Kelches in Teilnahme mit dir! (Wir glauben und bekennen, daß du wahrhaftig Gottes Sohn bist, welcher Erlösung und Wohl uns Sündern erworben hat. Wir glauben, daß du in diesem Geheimnisse dich uns vergegenwärtigst, damit wir in dir wohnen und du in uns, die Macht besitzend, auch Töchter und Söhne Gottes zu sein, mit dir, dem liebsten Sohne Gottes. Darum beten wir: Mögen wir von unseren Schulden befreit und gereinigt werden: Dir übergeben wir unser ganzes Sein, und durch dich Gotte.)

Zur Teilnahme deines geheimnisvollen Abendmahles mache uns so, wie die damals bewirteten Elf. Und niemandem von uns sei das Küssen deines heiligen Geheimnisses zum geistlichen Verderben, sondern zur Freude und zum Wohle!

Alle: Herr, wir sind nicht würdig, daß du eingehst unter uns, sondern sprich nur ein Wort und unsere Seelen werden gesund.

(Alle pochen auf die Brust.)

Priester: Der Herr Jesus Christus wolle unseren Seelen sein ewiges Reich bewahren. Amen. (Der Priester kommuniziert.)

(Gesang der siebenten Strophe des Liedes)

Zur Kommunion der Gläubigen

Priester: Ihr, welche ihr wirklich und ernst eure Sünden bereut, indem ihr in Güte und Liebe mit jedem Nächsten seid, und euch sehnet, ein neues besseres Leben zu führen, nach der Reihe göttlicher Gebote, auf dem Wege des Rechtes und der Wahrheit; tretet hervor voll Glauben an die Gnade Christi, der uns entgegen ruft: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

(Jetzt wird die öffentliche Beichte vorgenommen.)

In Ehrfurcht und mit Vertrauen tretet herbei!

(Der Priester, indem er das heilige Geheimnis reicht, taucht das Brot in den Kelch [in den Wein hinein] und sagt jedem:)

Christus der Herr sei mit dir!

Gebenedeit, welcher zu uns im Namen des Herrn kommt. Der Herr selbst offenbart sich uns durch ihn.

Nach der Kommunion

Priester: Siehe, er hat meinen Mund berührt!

O daß doch meine Ungerechtigkeit von mir weiche und meine Sünden getilgt seien!

Jauchze Jerusalem und frohlocke Zion, daß die Herrlichkeit des Herrn, deines Gottes über dich kam. Denn, siehe, dein König hat dich feierlich besucht, unser reines Lamm kam zu dir. Möge er als König herrschen!

Ich lebe — doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Der Herr sei mit euch!

Antwort: Und mit deinem Geiste!

(Die Gemeinde steht auf.)

Priester: Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters und der Friede Jesu Christi und die Gnade des Heiligen Geistes möge auf uns herabsteigen und bei uns, so wie auch bei den Zukünftigen verweilen!

Antwort: Für jetzt und in Ewigkeit.

Versuch, das Problem „Bibel und Gotteswort" religionsphilosophisch zu unterbauen

Freunde der Christlichen Welt Basel 17. Oktober*)

Einleitende Bemerkung: Das Problem der Bibel hat in der Dogmatik des 19. Jahrhunderts nicht die Beachtung erfahren, die es dem protestantisch-biblizistischen Anspruche nach verdient. Es ist natürlich, daß sich in eine so entstandene Lücke allerhand Geister eindrängen, die von hier aus die Arbeit der Theologie stören, indem sie sie zu fördern meinen.

*

Der tatsächliche romantische Einschlag in der modernen Dogmatik. Die moderne Dogmatik hat sich im Sinne einer tatsächlichen und meistens uneingestandenen und vielleicht unbewußten Synthese zwischen Kant und den romantischen Motiven entwickelt, wobei bei den Einen der Kantische Einschlag, bei den Anderen der romantische mehr hervortritt.

Es handelt sich mit anderen Worten um die Begriffe der Moral und des Lebens, des kategorischen Imperativs und des Gefühls. Bei Herrmann z. B. sind beide Begriffe so verbunden, daß das Moralische eine Art allgemein menschlicher Voraussetzung für die Religion darstellt. Die eigentliche Religion schließt sich an das Gefühl und Besitz von Kraft und besonders inneren Wohles. Das Motiv der Lebensförderung, typisch romantisches Erbe, rückt hier ins Zentrum der eigentlichen Religion. Mit anderen Akzenten und in anderer Mischung finden sich die beiden Motive bei vielen der klassischen Theologen des 19. Jahrhunderts.

Wenn der Begriff des Lebens nach der subjektiven Seite weist, soll nach Kant der der Moral nach der absolut objektiven Seite sich drehen. Die moderne Dogmatik sucht also praktisch eine Synthese des Subjektiven und des Objektiven, und glaubt so neben dem „persönlichen" religiösen Element etwas allgemein Gültiges gleichsam an die Basis zu setzen. Man kann somit sagen, daß auf dem Boden des religiösen Denkens diese Dogmatik den Versuch darstellt, die Romantik zu verobjektivieren, den Kantianismus zu versubjektivieren.

*

Die Bevorrechtung des Subjektiven in der modernen Dogmatik. Indem das moralische Element als ein profanes dargestellt wird, rückt das Moment des religiösen Lebens an die hervorragende Stelle. Das heißt: praktisch triumphiert die Romantik über Kant, das Subjektive über das Objektive. Dieser Tatbestand wird verschleiert durch ein neues Motiv, demzufolge das religiöse Erleben etwas Objektives wäre. Auch hier folgt man treu der romantischen Spur, nach welcher das „Gefühl", das „Leben" usw. im Grunde Exhalationen oder Teile der allgemeinen objektiven und absoluten Realität wären. Von hier aus führt übrigens eine interessante Linie nach Hegel.

*

Die praktischen Konsequenzen des gezeichneten Standpunktes. Je mehr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der philosophische Genius seine Kraft verlor, um so deutlicher nahm die Dogmatik einen wissenschaftlichen Scheincharakter an und wurde zu einer Pseudophilosophie. Dabei blieb sie immer eine hervorragende praktische Disziplin und näherte sich, ohne es zu wollen, dem Ideale, das ihr Schleiermacher zeichnete. In den Mittelpunkt des Interesses trat die Idee des Glaubens, ein Begriff, der Subjektives und Objektives verbinden sollte. Tatsächlich ist der „Glaube" identisch geworden mit dem Besitze religiöser Lebenskraft. Er wurde so zu einem Teile das Synonym eines inneren Zustandes, der der religiöse war. Er floß auch zusammen mit dem Begriff des religiösen Erlebens, wo, wie gesagt, auch die beiden Elemente sich verbinden sollten.

*

Diese Einstellung und das Problem der Bibel. Nach zwei Seiten hin wurde die Bibel in Verbindung mit diesen Grundmotiven verstanden. Sie wurde sozusagen ein romantisches und ein Kantisches Dokument. Einmal trat sie in den Dienst des religiösen Erlebens oder des Glaubens, indem sie im Menschen den besagten religiösen Zustand erzeugte. Insofern sie das tat, dem Menschen also das brachte, was er als eine „Gnadenerfahrung" ansehen konnte, wurde sie als Gottes Wort angesehen. Zweitens wurde die Beziehung zur Moral hergestellt, indem die Lebensförderung oder der Glaube die durch das moralische Bewußtsein geforderte Zuständlichkeit wenigstens im Prinzipe ermöglichten oder virtuell vorausnahmen. Die Objektivität schien so in das System einzuziehen.

*

Der Historismus in der Dogmatik und die Idee der Bibel. Die theologischen Fakultäten nahmen eifrig an der durch die Romantik mächtig geförderten historischen Forschung teil. Diese Forschung stand überall in Europa im Dienste einer uneingestandenen metaphysischen Theorie. Die Geschichte galt nämlich als das Quellfeld des spontanen Lebens und deshalb als eine der hervorragendsten Offenbarungen von Objektivität. Somit war die Theorie unausgesprochen und ausgesprochen in der Luft, daß ein klassisches historisches Dokument zugleich normativen Wert haben müsse. Die Lehre Schleiermachers von der Bibel als dem klassischen Dokumente der christlichen Religion scheint dies zu wollen.

Da aber das Leben nur wirklich in großen Subjekten pulsiert, so nahm die Geschichtschreibung in einem ihrer Teile den Weg zur Biographie, und die Persönlichkeit überragte alles. Hier klingt das romantische Ideal vom Genie durch als einer Offenbarung des Objektiven, so etwa wie Schlegel sie formuliert hatte. Für die Dogmatik wurde ganz natürlich die „Persönlichkeit" Jesu zu einem so hohen Werte gestempelt, und das Problem einer Biographie von Jesus wurde für die Historiker der Fakultäten ein wichtiger Programmpunkt.

*

Der Historismus in seiner weiteren Form und die Dogmatik. Wenn auch auf eine solche Biographie verzichtet werden mußte und bewußt verzichtet wird, so hat die Dogmatik die biographische Auffassung nicht ganz verlassen können. Ist eine Biographie des Herrn nicht erreichbar, so blieb ihr der Begriff seiner Persönlichkeit als geistiges Wesen. Die Ideen des „inneren Lebens" Jesu usw. lösten die grob historischen ab. Es gibt so nur noch wenige Theologen, die in der eigentlichen Geschichte das Heil suchen. Dafür aber hat der geistige Gehalt der Heiligen Geschichte, besonders der des Lebens Jesu, die zentrale Bedeutung behalten. Auch hier ist die Nachwirkung der Romantik erkennbar.

*

Der Historismus in seinen beiden Formen und das Problem der Bibel. In beiden Fällen konzentriert sich der Gehalt der Bibel auf das „Evangelium", welches das eigentliche Wort Gottes ist, sei es, daß die „Predigt Jesu", sei es, daß die „Persönlichkeit Jesu, sei es, daß das „Werk Jesu" den Hauptakzent erhält.

*

Grundsätzliche Bemerkung über die Inangriffnahme des Problems. An dem Punkte der geistigen Entwicklung, an dem wir angelangt sind, kann

*) Da der Redner durch einen Unfall verhindert war, wurde der obige Auszug verlesen. — Ein Protokoll der Aussprache findet sich in dem Korrespondenzblatt „An die Freunde" Nr. 89. Vgl. unten: Verschiedenes. D H

keine Frage mehr in Angriff genommen werden, ohne daß ihre Behandlung eine organische Weiterentwicklung des bereits Geleisteten sein darf. Die Notwendigkeit einer solchen Haltung wird noch nicht sehr lange anerkannt. Im Gegenteil, Erscheinungen revolutionärer und anderer Art, wie etwa Reformation, Revolution und viele gelehrte Debatten, zeigen uns, wie lange der menschliche Geist durch Bruch mit der Vergangenheit weiter kommen wollte. Unsere historische Erfahrung, wonach im Grunde doch immer eine Weiterbildung der Vergangenheit zustande kam, nur unter Kraftverschwendung und Ablenkung vom Wesentlichen, legt uns nicht nur eine tiefere Erkenntnis vom historischen Werden, sondern eine andere innere Einstellung der Vergangenheit gegenüber auf. Wir schreiten vor, indem wir bewußt suchend anknüpfen bei den Vorgängern. Dieser Haltung liegt die historische Überzeugung zu Grunde, daß keine Epoche von allen guten Geistern verlassen sei, sondern daß überall etwas „zu Gott" vorhanden sei. Die Barthianer z. B. tragen diesem Umstande, was die moderne Theologie angeht, nicht Rechnung. Sie erleiden deshalb einen Rückfall in eine Haltung, die überwunden ist und im Grunde einen Undank gegen die Führung Gottes in der Geschichte bedeutet. Die Begleiterscheinungen alles revolutionären Geistes: Verengung, Dogmatismus, temperamentvolle Behauptungen, Ungerechtigkeit usw. stellen sich notwendig ein. Mutatis mutandis trifft diese Bemerkung auch die intransigente Orthodoxie, die nur in anderer Form die Gottverlassenheit einer oder mehrerer ganzen Generationen behauptet.

*

Das Problem in systematischer Form gestellt. Die Wendung „Wort Gottes" ist ein Anthropomorphismus von großem pädagogischem Werte, aber ohne direkten systematischen Wert. Die Systematik kennt nur die Frage nach der religiösen Bedeutung der Bibel, in zweitem Sinne nach der Bedeutung der Bibel für die menschliche Erkenntnis.

*

Die Religion erzeugende Kraft der Bibel. In der Bibel sprechen sich mehr als eine Religion aus, die zum Teil ineinander münden, zum Teil neben einander bleiben, zum Teil Nuancen desselben allgemeinen Typus darstellen. Im allgemeinen aber ist die Bibel das Buch der ethischen Religiosität, wobei allerdings die an Naturobjekte anschließende Religiosität nicht ganz fehlt, und zwar nach ihrem positiven Werte hin gesehen.

*

Einige Beispiele für die eben ausgesprochene Behauptung. Es ist zu vergleichen die Religion des Amos und die des Paulus. Die Religion des Amos geht nach der Richtung eines ethischen Prinzips, das sich mit der Idee Jahwes verbindet und zu einer Art sozialer Polemik führt. Das Tun des Ethischen ist deshalb zentral und religiös genügend: „Tuet das Gute, und ihr werdet leben!" Bei Paulus geht die Religion in der Richtung eines persönlichen Wesens höchst konkreter Art, und das oberste Ziel der Religion ist das Leben mit und in diesem Wesen: „Nun aber lebe nicht mehr ich ..." So sehr beide Religionen durch eine historische Linie sich miteinander zu verknüpfen scheinen, so sehr sind sie wesentlich verschieden, was die Frage ihres Objektes angeht.

Der positive Wert einer Religion mit Naturobjekt klingt in manchen Psalmen und in der ganzen Genesis der israelitischen Religion an und nach.

*

Noch einmal: die Religion erzeugende Kraft der Bibel. Gemäß ihrem Inhalt vermag die Bibel ihren Lesern und allen, die in irgendeiner Form mit ihr in Berührung kommen, verschiedene Formen von Religiosität zu zeigen und zu vermitteln. Diese Vermittlung geschieht erst durch die Präsentierung desselben Objektes, das ursprünglich bei den Heroen der Bibel die ihm entsprechende Religion erzeugte. Man sieht z. B. leicht, wie ein rein ethisches Prinzip einen Menschen religiös erschüttern kann, bei Kant, und wie sich dann die so gewonnene Religion mit traditionellen Vorstellungen verbindet. Zweitens kommt hinzu die suggestive Gewalt, die von jeder Darstellung inneren Lebens ausgeht, wenn diese das Leben in seiner reinen Macht zu Tage bringt. Nun ist die Bibel, sei es Dank einer besonderen Begabung der jüdischen Rasse, sei es aus anderen Gründen, eine besonders bedeutende und konzentrierte Darstellung der verschiedenen Religionen oder Religiositäten. Nach beiden Seiten hin wirkt sie also, indem sie Objekte zeigt, indem sie suggestiv wirkt.

*

Die Bibel und die christliche Religion. Die Bibel ist also ein Buch mehrerer Religionen. Im Laufe der Geschichte hat sie deshalb auch mehreren Religionen gedient, so sehr, daß Dank ihrer im Schoße der organisierten christlichen Kirche tatsächlich mehrere Religionen bestanden haben und noch bestehen, die sich in gleicher Weise auf die Bibel berufen. Wenn die Bibel zur christlichen Kirche ein besonderes Verhältnis hat, so liegt das an dem Umstand, daß das Christentum die Bibel endgültig bildete und beschließt und in ihr eine besondere Darstellung erfährt.

*

Die Christentum erzeugende Kraft der Bibel. Insbesondere stellt die Bibel den Menschen vor dieselben Verhältnisse, die sich jenen darboten, die zum ersten Male Christen wurden und durch diese Verhältnisse Christen wurden. Der auf die Selbsterhaltung gehende Instinkt der christlichen Gemeinschaften richtet es übrigens so ein, daß diese Verhältnisse immer eine zentrale Behandlung erfahren und die aus ihnen entstehende religiöse Anregung sich die aus derselben Bibel erzeugten anderen Religionen sich dienstbar macht. Dogmatisch drückt sich das in mancherlei Weise aus: „Vorbereitung des Christentums" im Alten Testament usw.

*

Abschließende Bemerkung. Diese Erwägungen sind psychologischer und soziologischer Natur. Sie sprechen von dem, was ist und wie es ist und wird. Es sind andere Erwägungen nötig, die uns das Problem von einer weiteren Seite zeigen.

*

Notwendiger Gedanke im Hinblick auf die monotheistische Religion im allgemeinen. Ist der monotheistische Höhepunkt der religiösen Entwicklung kein leerer Traum, sondern bekennt man sich in irgendeiner Form zu dem Walten einer Macht außerhalb oder im Universum, so ist undenkbar, daß der Mensch ohne den direkten Eingriff und Willen dieser Macht entstanden ist. Es ist noch weniger denkbar, daß er sich entwickeln konnte, wie er sich entwickelt hat, ohne daß er Anlagen, die ihm durch die Schöpfung zuteil wurden, benützte. Daraus folgt, daß wir aus der Beschaffenheit des Menschen auf Gott einen Schluß zu ziehen nicht nur berechtigt, sondern gezwungen sind. Dieser Schluß betrifft nicht etwa die Natur oder das „Wesen" Gottes, sondern seine Ziele, menschlich gesprochen: seine Ideale.

*

Die besondere Stellung des Menschen, was die Erkenntnis Gottes anbetrifft. Einen ähnlichen Schluß könnten wir freilich aus der gesamten Schöpfung ziehen, denn auch in ihr müssen die Ideale Gottes hineingearbeitet sein. Doch ist uns dieser Schluß nicht möglich, weil wir die außermenschliche Schöpfung weder ihrer inneren Natur nach, noch nach der Seite ihrer Ganzheit kennen. Von allen uns bekannten Dingen und Wesen ist der Mensch uns noch das bekannteste. Von ihm allein kennen wir die Innerlichkeit, wenn auch nur unklar. Deshalb ist für uns der Mensch ein bevorzugtes Wesen, was die Gotteserkenntnis angeht.

*

Der Mensch. Von allen Wesen, die wir auf dieser Erde kennen, ist der Mensch das einzige, das die Fähigkeit zur Objektivität hat. Darunter ist zu verstehen die Fähigkeit, eine Idee oder ein Prinzip von den vitalen Interessen unserer Rasse und des Individuums loszulösen und in ihrem Eigenwerte zu betrachten. Eine Seite dieses Könnens bildet das Evidenzgefühl, auf Grund dessen wir einen inneren Zwang erleiden, dem wir freilich physisch ausweichen können, ohne deshalb geistig uns von ihm zu befreien. Tiere haben diese Evidenz nicht. Das Raubtier z. B. bemerkt im Schaf nur „Beute" (Bergson), ohne daß ihm die geringste Idee des Eigenwertes der „Beute" kommen könnte. Will man deshalb den Menschen zoologisch bezeichnen, so könnte man ihn das „objektive Tier" nennen (Marie Luise Enkendorff).

*

Die Evidenz. Die Evidenz ist ein psychischer Zustand, sie sprengt jedoch zugleich den psychischen Rahmen, indem sie in den „Fluß" (William James) des psychischen Lebens die starre Unbeweglichkeit der platonischen Idee hineinzwingt. Die Evidenz wird somit der Einfallspunkt des wirklich Objektiven in das Psychische. Phänomenologisch wäre zu unterscheiden zwischen der Evidenz als psychischer Gegebenheit und der Evidenz als logischem Faktor (Husserl).

*

Der Geist. Das Wort „Geist" drückt dem Herkommen nach sehr gut aus, was wir unter der Fähigkeit zum Objektiven und der Tatsache der Evidenz gemeint haben. Wir sagen Geist, wenn wir das im Menschen sich vollziehende Objektive nennen, die Evolution des „Gedankens", die im Menschen geschieht, wie Etwas auf einem Schauplatze geschieht. In der Tat sind wir die Knechte, nicht die Herren unserer Evidenzen. Diese kommen nach einem uns unbekannten Gesetze und künden in uns eine Objektivität an.

*

Die moderne Geistigkeit und der Geist. Der moderne Existenzbegriff und Wahrheitsbegriff orientiert sich im allgemeinen an der physischen Natur. Auch die Logik ihrer hergebrachten Form nach, ist im Grunde die an den soliden Körpern nachgewiesene Denkgesetzlichkeit. Nur Denker wie Hegel und gegenwärtig in verschiedener Weise Croce und Husserl haben sich von der physischen Logik losgelöst. Solche Ausnahmen entscheiden aber nicht über die Natur der modernen Sensibilität, die sich eben nur vorwiegend durch das Physische treffen läßt. Der moderne Zug zum Materialismus, wovon der Mechanismus nur eine Abart ist, hat weniger seine Wurzeln in einer bestimmten Situation der Philosophie als in einer bestimmten Reizschwelle der Sensibilität der Epoche. Das Problem des Geistes stellt sich dann so, daß die Sensibilität von der Eigenart des Geistes nicht so überwältigend getroffen wird, wie etwa von dem Physischen.

Die weitere Tendenz, den Geist als ein Epiphänomen der Materie zu bezeichnen oder die Evidenz psychologisch oder soziologisch mißzuverstehen (Dürkheim), liegt in der gleichen Linie. Neuerdings hat Max Scheler den Geist als eine Eigenheit realer Art wieder angesehen. Er war dazu vorbereitet durch die Erweiterung des Realitätsbegriffs, wie sie sich in der Philosophie von Husserl vollzogen hat.

*

Das Ich. Man kann in verschiedenem Sinne von einem Ich reden. Psychologisch können wir mehrere Ich haben. Pierre Janet und Andere haben bei manchen Subjekten etwa 5, selbst 6 verschiedene Iche experimentiell nachgewiesen. Damit aber wird das Problem der mit der Evidenz verknüpften Ichheit nicht berührt, nicht einmal gesichtet: Diese Ichheit bildet sich, wenn der „Seelenstaub" (Janet) sich nicht frei, nach eigenen psychologischen Gesetzen gruppiert, sondern von einer Objektivität zusammengehalten wird, wie von einer Zwangssynthese. Die Persönlichkeit unterscheidet sich vom bloßen Ich durch diese objektive Einstellung, die die rein psychische Spontaneität bändigt durch die Evidenz einer „Idee". Nur in der Persönlichkeit wirkt sich der Geist aus. Dabei ist es gleichgültig, ob der Geist bereits in tieferen Schichten der Realität schläft oder nicht. Es ist möglich, daß die Materie und das Psychische den Geist in ihrer Weise enthalten. Was das Psychische angeht, so wissen wir das ebensowenig wie wir es von der Materie wissen, da ja der bei weitem größte Teil des Psychischen unterbewußt ist (Myers) und uns somit kaum bekannter als die Materie. Das Maximum der Bewußtheit hat die Persönlichkeit. Auch wenn sie spontan handelt, sind ihr ihre Evidenzen kein Geheimnis, sondern ein Gegenstand des Bewußtseins.

*

Gott und der Geist. Ohne die Idee von der Ebenbildlichkeit Gottes auszunützen, die eine mythologische Idee sein könnte, muß doch behauptet werden, daß die so geschilderte Tatsache des Geistes für die Erkenntnis Gottes ihre Bedeutung haben muß. Der Geist ist das charakteristische menschliche Merkmal. Gott hat den Menschen geschaffen, indem er ihm den Geist gab. Ohne ihn wäre der Mensch ein Tier, das nur „Beute" kennte. Wollen wir deshalb aus unserer Tatsächlichkeit einen Schluß ziehen nicht auf das, was Gott ist, aber auf das, was er will, so kann der Schluß nur dahin lauten, daß wir das „objektive Tier" möglichst rein verwirklichen sollen, und daß die Objektivität Gottes Willen entspricht.

*

Gottes Wort. Will man durchaus einen anthropomorphen Begriff anwenden, so kann man sagen, daß die Objektivität mit ihren Evidenzen das erste und allgemeinste Wort Gottes ist, das an die Menschen ertönt. Die Lehre vom immanenten Logos oder die vom Logos spermatikos hat in dieser Wahrheit ihren dauernden Gehalt.

*

Das Problem der Bibel und der Geist. Keine Macht kann uns wirklich zwingen, als die Macht, welche Evidenzen zu schaffen versteht, das heißt, die Objektivität. Wir können auch zur Bibel nur ein positives Verhältnis haben, insoweit sie uns durch Evidenzen zwingt. Das Problem des Wortes Gottes in der Bibel wird somit nach dieser Seite hin umschrieben.

*

Ein Problem der Theologie. Das Problem der Theologie wird somit zu dem der religiösen Evidenz. In der geläufigen Sprache handelt es sich um die Evidenz des Glaubens.

*

Der „Glaube". An Versuchen einer religiösen Erkenntnistheorie hat es nicht gefehlt. Es handelt sich aber darum, erstens, den Glauben als eine Evidenz darzustellen, sodann seine Eingliederung in den allgemeinen „Geist" zu vollziehen. Denn die Objektivität des Glaubens muß sich den anderen Objektivitäten anreihen. Der Glaube

gliedert sich ein in ein System von Evidenzen, wo er eine neben den anderen sein oder sie alle umfassen könnte.

*

Der Beitrag Kants und der Beitrag der Romantik. Kant hat empfunden, daß die wichtigste Evidenz an die Ethik sich heftet. Die Romantik hat empfunden, daß die Totalität eines „Lebens" sich nicht durch die Isolierung einer Tendenz brechen läßt. Kant hat gegenüber dem Erkenntnisfaktor den des Handelns betont, die Romantik hat beiden gegenüber die Totalität betont.

*

Wir präzisieren, daß es bei der Frage nicht um eine absolute Erkenntnis, noch um ein solches Handeln geht, sondern um die Absolutheit einer Existenz als Denken, Handeln usw.

*

Das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl. Hat vielleicht Schleiermacher im Grunde dasselbe empfunden, wenn er die Religion definierte so wie er es tat? Denn er hat unter „Gefühl" nicht das landläufige Gefühl verstanden, wie Natorp richtig betonte, sondern etwas in der Tiefe unserer Existenz Webendes, das der Grundfaktor der Existenz selber sein könnte. Ob man dann den dialektischen Gang Schleiermachers mitgeht oder nicht, es ist klar, daß die Abhängigkeit unserer Grundexistenz von etwas Objektivem und von uns nicht zu Anderndem der Grundzug der Religion sein muß. In dieser Form des Lebens fallen Abhängigkeit und Freiheit zusammen. In der Abhängigkeit sind wir frei (Servitium Dei summa libertas). So ist vielleicht der Sinn der Theologie Schleiermachers richtig umschrieben, nicht nach der Form, die ihr der Theologe gab, sondern nach ihrem eigentlichen Wollen und ihrem eigentlichen Sinn.

*

Der Beitrag Herrmanns. Man kann diesen Namen nicht verschweigen, wenn man über eine Frage der christlichen Religion redet. Wenn Herrmann sagte, daß wir im Zustande des völligen Vertrauens zugleich frei und gebunden sind, und zugleich von einer Macht überwunden, so geht er nach derselben Richtung und tritt in die Reihe der klassischen Theologen.

*

Endgültige Umschreibung unserer Frage und Hinweis auf ein neues Problem. Die Bibel ist Gottes Wort, insoweit sie dem uns durch den Geist gesteckten Ideale entgegenkommt und es verwirklicht. Durch die Bibel, indem sie Gottes Wort ist, verwirklicht und vollendet sich die endgültige Schöpfung des Menschen.

Ist nun die Bibel in allen ihren religiösen Äußerungen Gottes Wort? Da also, wo sie uns Naturreligion suggeriert, ethische Religion und die Religion des „erhöhten Herrn"?

*

Sie ist es. Die Natur kann nicht absolut ungeistig sein, denn wir stehen mit ihr in Beziehung. Eine Naturreligion muß in ihrer Weise „zu Gott" sein. Was die Ethik angeht, so gehört sie zu den Geistigkeiten, ebenso die ethische Persönlichkeit.

*

Das Christentum. Das Christentum hat als religiöses Objekt die Totalitäteines Lebens, nicht einen Naturgegenstand, nicht ein ethisches Prinzip. Die Totalität des Lebens, so wie wir sie hier sehen, ist absoluter Geist. Es handelt sich darum, seine Evidenzkraft zu empfinden und sich zu beugen. Das Problem der Evidenz stellt sich neu. Dieser absolute Geist ist vorhanden ganz in jedem Textfragmente, das von Jesus redet. Es handelt sich wohlverstanden um den Geist, nicht um diese oder jene historische Begebenheit. Es handelt sich nicht einmal um die Authentizität dieses oder jenes Geistpassus. Hätte Jesus nicht gelebt, so wäre es der Logos, der ohne physisch auf die Erde niedergestiegen zu sein, das Evangelium verfaßt hätte. Dieser Logos ist wie aller Geist eine Realität. Es ist der bekannten Unterscheidung Kählers zu gedenken zwischen dem „sogenannten historischen Jesus" und dem „Christus des Glaubens".

*

Das Wesen der Evidenz. Evidenz kann nur entstehen, wenn durch eine Mitteilung oder einen Anblick in uns der Geist sich verwirklicht, sei es nur für einen Moment. Wir werden in diesem Augenblicke menschlicher, d. h. freier vom Tier und mehr dem Schöpferwillen Gottes entsprechend. Deshalb ist jede Evidenz ein Stück souveränes Kraftgefühl. „Leben." Evidenz ist also Besitz.

*

Präzisierung. Bei der Erörterung des Evidenzbegriffs sich frei machen von allen rationalistischen und anderen Vorurteilen, von denen die Moderne voll ist. Die moderne Welt als eine Episode in der Entwicklung der Menschheit betrachten lernen. Die Theologie frei machen von jedem Zeitgeist, auch von dem, der sich mit der Orthodoxie verbunden hat.

Straßburg Charles Hauter

Lebensprobleme

Es liegt in der menschlichen Natur, daß uns die großen Lebensfragen zu Zeiten heftig erschüttern, dann aber in unserm Bewußtsein wieder in den Hintergrund treten, nachdem wir uns in unserer Weise innerlich damit abgefunden haben. Und wie sollte es auch anders sein können? Das Leben macht sich mit seinen täglichen Anforderungen geltend, und wir können ihnen nur gerecht werden, wenn wir uns die innere Sicherheit des Gemüts bewahren, die uns allein die äußere Sicherheit des Handelns ermöglicht. Jedoch liegt darin eine große Gefahr. Es ist die Gefahr, daß wir uns gegen den Ernst der überall in der Tiefe schlummernden Problematik abstumpfen und mit selbstgerechter Ruhe auf die herabsehn, die im Kampf mit dieser Problematik sich scheinbar vergeblich abmühen.

Nichts ist so geeignet, uns aus dieser trügerischen Behaglichkeit aufzurütteln, als das lebendige Anschauen großer und starker Kämpfer, wie es uns biographische Darstellungen ermöglichen, die ihrem Gegenstand gewachsen sind. Die von seiner Gattin verfaßte Lebensbeschreibung Max Webers ist vor einiger Zeit Gegenstand einer eingehenden Besprechung in diesen Blättern gewesen*). Von der Fülle des in dieser Lebensbeschreibung Gebotenen nehmen auch die folgenden Betrachtungen ihren Ausgang.

Schatten schweben über der Geschichte dieser Familie. Der mütterliche Großvater wird als ein ungewöhnlich begabter tatkräftiger Mann geschildert, dessen Persönlichkeit aber auf Frau und Kindern mit schwerem Druck lastete. Und Ähnliches, wenn auch in abgeschwächtem Maße, wiederholt sich in Webers Elternhause. Unter erschütternden Eindrücken ist auch seine nachmalige Gattin aufgewachsen. Nach dem frühen Tode der Mutter von ihrer Großmutter aufgenommen, ist sie Zeugin, wie nacheinander drei männliche ältere Verwandte dem Wahnsinn verfallen. Unbefriedigt vom Leben der Kleinstadt, findet sie in Berlin Anschluß in Webers Elternhaus und dann ein volles Leben an der Seite ihres an Gaben des Geistes und Gemüts reichen Gatten, dem sich bald eine glänzende akademische Laufbahn eröffnet. Ein erfolgreiches Jahr reiht sich an das andere? Aber eine bei dem Manne schon immer vorhandene innere Unruhe wirkt sich in stetig wachsender, übers Maß angespannter Tätigkeit aus, bis der Zusammenbruch erfolgt. Und so geht dieses

*) Jahrgang 1926 Sp. 581 (Otto Baumgarten).

Leben weiter. Lange Jahre nervöser Tiefe und völliger Arbeitsunfähigkeit wechseln mit Jahren ausgebreitetsten und fruchtbarsten Schaffens. Mit der eignen Not verbindet sich die allgemeine Not des Vaterlands in und nach dem Weltkrieg, bis den noch nicht Sechzigjährigen der Tod infolge einer akuten Krankheit ereilt, mitten in der, wie es scheint, nun endlich erreichten Sicherheit eines stetigen beruflichen Wirkens.

Eine ungeheure Tragik liegt in dem Lebenslauf des unersetzlichen Mannes. Wir alle, die wir die Schwere des letzten Jahrzehnts durchlebt haben und jetzt wieder die deutlichen Sturmzeichen einer schwülen Zukunft spüren, haben es verlernt, nach dem unerforschlichen Warum des Weltgeschehns zu fragen. Hier aber werden wir aufs Neue eindringlich gemahnt, wie das Vertrauen auf eine höhere Leitung der Welt, auf eine Vorsehung, für welche die Haare auf unserem Haupte alle gezählt sind, eine Sache ist, die wir im besten Falle immer wieder neu uns erkämpfen müssen. Es ist das alte Hiobsproblem, es sind die Leidestöne des Jeremias, die uns hier ans Ohr klingen; und es bewegt uns, wenn wir erfahren, daß Weber gerade für diese Teile des Alten Testaments besondere Neigung hatte.

Ein anderes Problem schließt sich an. Es wird uns erzählt, wie Weber als Student eine Neigung zu einem Mädchen faßte, die nicht unerwidert blieb, aber ihn doch bei seiner Jugend zu keinem entscheidenden Schritt veranlaßte. Weber hat an der Schuld, die er damit auf sich geladen zu haben glaubte, schwer getragen. Und ebenso an einer andern Verwicklung. Aus Mitgefühl für seine Mutter, die er nicht ohne Grund durch seinen Vater in ihrer Eigenart bedrückt glaubte, hat er an seinen Vater harte Worte gerichtet, die — so läßt uns die Darstellung ahnen — vielleicht auf dessen nicht lange nachher durch eine innere Blutung hervorgerufenen Tod nicht ohne Einfluß gewesen sind. Auch das mußte einen tiefen Schatten für ein bei aller Männlichkeit so zartes Gemüt bilden. „Unverschuldete Schuld" könnte man in beiden Fällen sagen. Aber es ist einmal so: oft wird die unverschuldete Schuld von der Vorsehung härter gestraft als die Schlechtigkeit. Es ist das Daseinsrätsel, das die griechischen Tragiker, das Schiller in der „Braut von Messina" beschäftigt hat und das immer erschütternd wiederkehrt.

Die Frage, ob denn der Weltlauf sich wirklich mit einer sittlichen Weltordnung vereinigen lasse, trat Weber, der von Jugend auf von hohem politischen Interesse erfüllt gewesen war, noch in einer andern Form entgegen: der bekannten Frage oder sagen wir lieber der bekannten Tatsache, daß der Politiker und, wie wir ruhig hinzusetzen dürfen, der Geschäftsmann im Berufe des öftern eine andere Moral hat und in gewissen Grenzen, so zu sagen im Notstand, haben muß, als im Privatleben. Weber hat diese Tatsache unumwunden anerkannt; aber er hat auch in ihrer ganzen Wucht die Tragik anerkannt, die darin beschlossen ist.

Wir dürfen noch einen andern in diesen Zusammenhang gehörigen Punkt hinzufügen, obgleich er in dem Buche nicht berührt wird. Wir sehnen uns aus dieser Welt der natürlichen und sittlichen Unvollkommenheit nach einer besseren vollkommeren Welt. Und doch, sobald wir mit dem Gedanken Ernst machen, fühlen wir, wie wir mit klammernden Organen an dieser eben doch zauberhaft bunten Welt festhalten, obgleich ihre Buntheit mit ihrer Unvollkommenheit untrennbar verknüpft ist. Ja, in der Verklärung, die diese Welt mitsamt ihrer irdischen Farbe — sagen wir geradehin: mitsamt ihrer Sündhaftigkeit — in dem Werke unserer großen Dichter gefunden hat, ist sie uns Quelle höchsten Genusses. Aber darf sie das sein, wenn uns wirklich die Vollkommenheit höchstes religiöses und sittliches Ziel ist? So müssen wir, wenn wir aufrichtig sind, zugestehen, daß, wenn wir volle Menschen sein wollen, wir auch in dieser Hinsicht uns aus der Verstrickung des Unvollkommenen nicht losmachen können. Gottfried Keller hat dieser Tatsache in einer seiner sieben Legenden (in dem „Tanzlegendchen") einen neckischen und doch tiefernsten Ausdruck verliehen.

Und so könnte man versucht sein, das alles in den Ausruf zusammenzufassen: „Sieht diese Welt nicht danach aus, als ob sie von einem Gott erdacht und von einem Teufel verpfuscht wäre?" —

Uns deutschen evangelischen Christen ist es natürlich, daß wir gegenüber einem solchen Sachverhalt uns bei denen Rats zu erholen suchen, die uns in religiösen und sittlichen Fragen die maßgebenden sind, also vor allem bei Luther und Schleiermacher.

Aber bei Schleiermacher liegt die Sache eigenartig. Seiner in seltenem Maße harmonischen Natur entsprach es, daß sein Sinn vor allem der anderen — Gott sei Dank! auch vorhandenen Seite der Welt und des Weltgeschehens zugewandt war, der Einheit, die sich dem Ahnenden und Suchenden überall erschließt, der göttlichen Harmonie der Töne, die das ganze Weltall durchfluten. Nicht als ob er für die Nachtseite blind gewesen wäre! Aber was im Leben unverständlich erscheint, das muß, so war er überzeugt, doch irgendwie sich zum letzten Ziele lösen und zurechtfinden. Die verschuldeten und halbverschuldeten Irrungen und Wirrungen, die zu Zeiten auch sein Dasein — leidenschaftlicher vielleicht, als man gemeinhin annimmt — trübten, gelang es ihm schließlich doch immer zu überwinden. Daß es Berufe gebe, die unter Umständen eine Abweichung von der strengen Moral nötig machen, leugnete er. Und endlich war er überzeugt, daß jede gesunde Empfindung zugleich fromm und — wie wir in seinem Sinne hinzufügen dürfen — sittlich sei. So ist er für seine Person über jene Schwierigkeiten hinweg gekommen. Aber für weniger glücklich angelegte Naturen sind seine Wege nicht ohne Weiteres gangbar.

Tiefer als Schleiermacher ist Luther von den Unerforschlichkeiten der göttlichen Weltregierung ergriffen worden. Unverschuldete Schuld und doppelte Moral sind auch ihm nicht erspart geblieben. Hat er doch im Bauernkrieg erst leidenschaftlich für die Bauern, dann, als er die Folgen erkannte, gegen sie Partei genommen; und hat er sich doch in der Frage der Doppelehe Philipps des Großmütigen aus politischen Gründen zu einer Haltung entschlossen, die er ohne diese nie eingenommen haben würde! Weder für antike Literatur noch für deutsche Heldensagen hatte er sonderliches Verständnis. Und sein Lebensabend war so trübe, daß er sich von dieser Welt, für deren erlaubte Freuden er einen offenen Sinn hatte, leicht löste. Schließlich hat ihn über alles hinaus der nur vorübergehend erschütterte feste Glaube getragen, daß Gott sein Reich so oder so zur Verwirklichung bringen und uns aus allen Verstrickungen und Verwirrungen des Bösen erlösen werde.

Und dieser Glaube wird auch für uns das Letzte bleiben, wenn wir darauf verzichten, die Rätsel des Weltlaufs zu lösen und in unser sittliches Verhalten volle Harmonie zu bringen. Aber schwer ist er festzuhalten, das wird jeder im Kampf des Lebens ergraute Veteran bezeugen. Und kaum würde er zu bewahren sein, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, uns immer wieder an den Helden der Vergangenheit aufzurichten. Wenn aber Jemand sagt, daß er an eine göttliche Vorsehung, die sich um die Einzelnen kümmere, nicht glauben könne, oder daß er eine Welt fliehen müsse, die ihn fortwährend in Sünde verstricke, dann können wir ihm nur erwidern, daß wir seinen Standpunkt nicht teilen, daß aber die Probleme, mit denen er sich abmüht, auch für uns Probleme sind, deren Bedeutung wir anerkennen.

Celle Hugo Weizsäcker

Kirche und kaufmännische Angestelltenschaft

Man plaudert kein Geheimnis aus, wenn man die Einstellung des Kaufmanns zur Kirche als feindlich hinstellt. Oder sagen wir etwas sanfter, sie ist zum Mindesten uninteressiert, oder wo es sich um den Geldbeutel handelt, sogar recht deutlich mit allen möglichen Spielarten vom höflichen Ablehnen bis zum groben und energischen Protest. Nun, wer Recht hat, lassen wir dahingestellt sein; der Kaufmann ist im Allgemeinen nur liebenswürdig, wo er bedienen muß und wo, sagen wir es kraß, sein Weizen blüht. So lebt er wenigstens in der Phantasie des Durchschnittsmenschen. Es ist auch hier nicht der Ort zu sagen, woher diese Anschauung kommt, zweifellos ist das Urteil richtig; aber die Tatsache, daß es sich so verhält, gründet sich zum Teil auf die Lebensgewohnheit. Sie ist mit dem Existenzkampf des Kaufmanns so eng verbunden wie der Autoritätsanspruch der Kirche um der Verkündigung des Wortes Gottes willen, den sie auch nicht abstreifen kann, auch wenn die Autorität durch vielerlei höhere Gewalten wie Krieg, Wandlungen der sozialen Struktur, Vorherrschen des wirtschaftenden Geistes, modernes Heidentum usw. stark gefährdet ist. Die Wahrheit des Evangeliums wird dadurch nicht berührt, wohl aber die Missionskraft des Instituts, das eine sogenannte Vertrauenskrisis durchmacht.

Die Konjunktur ist ungünstig, würde der Kaufmann sagen. In Zeiten schlechter Konjunktur sinnt der kluge Kaufmann auf eine wirksame Propaganda, um das Vertrauen der Kundschaft wach zu halten. Vielleicht ist die Frage, ob die Kirche nicht ähnlich mit dem — sagen wir einmal in ihrem Sinne — verlorenen Sohne verfahren soll, wie der kluge Kaufmann mit seiner Kundschaft, nicht unberechtigt.

Die Gründe für die kirchliche Entfremdung des kaufmännischen Angestelltenstandes liegen tiefer, als man gemeinhin sieht. Es ist banal, nur einseitig der Kirche die Schuld daran in die Schuhe schieben zu wollen; ebenso falsch ist aber, den Kaufmann als Abtrünnigen zu brandmarken, so etwas kann sich nur eine oberflächliche Kritik gestatten. Jeder Stand hat seine Ehre, und weder die Kirche noch der kaufmännische Angestellte sollten sich ihre Ehre beschneiden.

Eine Kritik der eigenartigen Struktur des kaufmännischen Angestelltenstandes nach ihrer ethisch-religiösen Geltung würde zeigen, wie gerade in der modernen kaufmännischen Angestelltenschaft ein Gemeinschaftsgeist im Wachsen ist, der, wenn er richtig verstanden und geleitet wird, durchaus nicht in außerkirchliche Fahrwasser abzuführen braucht.

Hier gibt es in der Tat für die Kirche segensreiche praktische Arbeit, wenn man etwa den jungen Pfarrern Gelegenheit zum Studium der soziologischen Verhältnisse böte. Bedenkt man, daß in dem kaufmännischen Angestelltenstande sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Not und infolge der immer größer werdenden Gliederung der Wirtschaftskörper ein völlig neuer, anders strukturierter Beamtenstand heranbildet, dessen Berufsehre sich auf peinlichste Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit gründet; denn im Gegensatz zum pensionsberechtigten Staats- und Kommunalbeamten bietet keine Prüfung Sicherstellung der Existenz; bedenkt man ferner, daß die persönliche Tüchtigkeit zu den höchsten Stellen befähigt, daß kein Anciennitätssystem sich hemmend in den Aufstiegsweg stellt; schätzt man ferner die dauernde enge Verflochtenheit mit den aktuellen Wirtschaftsfragen und Schwankungen der Konjunktur richtig ein: dann kommt man zu einem etwas milderen Urteil über die psychische Erregbarkeit des kaufmännischen Angestellten. Sie wird auch noch weiterhin erklärt durch den hohen Anspruch an die geistige Wachheit, die dazu gehört, die wirtschaftlichen, manchmal recht komplizierten Vorgänge rasch aufzufassen und oft weittragende Entschlüsse für die eigene Existenz daraus zu ziehen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Mensch, der sich selbst emporgearbeitet hat, mit Recht auf das Errungene stolz ist. Diesen oft ins Überhebliche gesteigerten Stolz trifft man häufig an, aber auch hier könnte die Kirche noch ihren Hebel ansetzen; denn Stolz ist leicht durch Beweise schlichter wahrer Herzenseinfalt aus dem Sattel zu heben.

Der kaufmännische Angestellte ist aber noch nicht in dem Sinne Beamter geworden, daß er eine äußerliche Uniformierung etwa anlegt, die ihm die Autorität aufs Gesicht schreibt. Gerade der Umstand, daß er stets Einspänner ist, wo er allein die Verantwortung für seine Handlung trägt, sich also nicht auf seinen Beamteneid und offizielle Autorität stützen kann, macht ihn vogelfrei. Die Gewerkschaften haben im Allgemeinen nur wirtschaftliche Besserungen erreichen können, aber außer politischen Erfolgen nichts, was die ethisch-religiöse Problemstellung angeht. So bleibt dem Angestellten also nur die Institution des öffentlichen Rechtes, mithin die Anlehnung an den Staat. Dieser garantiert ihm genau wie jedem anderen Bürger die politische Freiheit und sichert seine Existenz durch soziale Gesetzgebung. Diesem Zwange kann sich der Angestellte nicht entziehen. Wie steht es aber mit der Kirche?

Ich habe noch nicht viele junge Kaufleute in der Kirche sitzen sehen. Gewiß werden die kirchlichen Feiertage begrüßt, weil dienstfrei ist, aber sonst hört man nichts von Gottes Wort. Der Vorgesetzte, ob Buchhalter, Prokurist oder Chef, ob Lagerhalter, Expedient, Korrespondent, Reisender oder Verkäufer, er kümmert sich nicht um die persönlichen Angelegenheiten. Es geht alles geschäftlich zu; wer das erlebt hat, der weiß, was da alles hinuntergeschluckt werden muß; freilich, Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

Der junge Mann gewöhnt sich also am besten diesen Geschäftston an und ist stolz, wenn er es dem Vorgesetzten an Knappheit der Ausdrucksweise und oft auch Unverschämtheit des Tones nachtun kann. Das sind freilich hemmende, oft sogar zerstörende Faktoren im Entwicklungsgang des jungen Menschen. Aber hier fehlt es tatsächlich an einem höheren, ideellen Schutz, ich möchte beinahe sagen, an einer öffentlichen Meinung über das anständige Benehmen. Der Beamte steht im Schutze der behördlichen Autorität, nicht aber der Angestellte; der Arbeiter hat ein ausgeprägtes Klassenbewußtsein, der Angestellte noch nicht.

Die Interessensphäre des freien Angestellten ist ein sehr interessantes Kapitel. Auch hieraus ließen sich wichtige Schlüsse ziehen, die zum Nachdenken anregen. Ehe die Berufsspezialisierung einsetzt, sind gewöhnlich allerhand Allgemeininteressen da, die ihren Nährboden in der Schulerziehung haben. Allmählich setzt aber die Skepsis ein und dann tritt entweder politische oder sportliche Fortbildung die Nachfolge an. Das brauchte nicht zu sein, wenn eine allgemein anerkannte Standesehre vorhanden wäre. Die Phrasendrescherei politischer Parteien verwirrt genau so, wie die einseitige sportliche Betätigung; aber sie beweist deutlich, daß es „den" kaufmännischen Angestellten noch nicht gibt. Zu stark spielt im Politischen der Ehrgeiz, im Sportlichen die körperliche Erholung eine Rolle, als daß für gesunde wirtschaftliche Erkenntnis noch genügend Raum bliebe. Zur gesunden Natur gehört aber auch eine gesunde Seele, und in diesem Sinne hat der Angestellte das Recht und die Pflicht, der Seele genau so wie dem Körper Ruhepausen zu gönnen. So aber wird der junge Mensch aus dem Berufsleben in die Parteipolitik getrieben, ohne über sich selbst zur Besinnung zu kommen. Er weiß nicht, daß diese Kräfteverteilung unökonomisch ist, daß sie nicht nur zu seinem Schaden, sondern zum Schaden des Volksganzen ausschlägt.

Was kann die Kirche nun zur Abwendung dieser Gefahr tun? Sie kann meines Erachtens nicht die Augen

davor verschließen, daß in diesem jungen Kaufmannsheer wertvolle Seelenkräfte stecken, die sie sich nutzbar machen kann, indem sie für die Berufsehre und Ethik des Standes in Gemeinde und Sozialpolitik eintritt. Sie kann durch aufmerksame Beobachtung der Angestelltenbewegung ihren Blick in psychologischer, soziologischer und wirtschaftsethischer Beziehung schärfen. Sie kann sozialethische Studienanstalten ins Leben rufen, eigens dazu vorgebildete Pfarrer einsetzen, Pfarrern kaufmännische Bildung angedeihen lassen. Sie kann eine sozialethische Studienkommission bei den Verbänden einrichten, am besten aus Angestelltenratsmitgliedern, die ihr statistisches Material zur Verfügung stellen. Sie kann in Arbeitgeberkreisen aufklärend, in Kirchentagen ermahnend, in Kommunalverbänden beratend, in Reichsverbänden petitionierend wirken. Sie kann schließlich Referate über die wirtschaftliche Lage von öffentlicher wie privater Hand einholen. — Die Angestelltenorganisationen können ihrerseits mit moralischen Mitteln, gestützt auf öffentliche Meinung und Reformverlangen der Körperschaften des öffentlichen Rechts den Kampf um die höhere Berufsehre beginnen. Sie können die Mitglieder zu stärkerer Betonung der Fragen des Heils und der inneren Rechtfertigung unter dem Appell an ihre Berufsehre binden. Sie können im Bunde mit der Kirche Umfragen kirchlicher, familiärer Natur, sexual-ethischer Tendenz an die Mitglieder richten, die Krankenkassen eventuell konsultieren und so fort. Ein weites Feld fruchtbringender Liebestätigkeit tut sich auf.

Die Arbeiterschaft hat der Kirche schlecht gedankt, vielleicht erntet die Kirche bei der Angestelltenschaft in Handel und Industrie mehr Dank. Vielleicht bessert sich dann ihre Konjunktur.

Leipzig Johannes Michael

Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens

Wir sind aus religiösen und aus nationalen Gründen mit verantwortlich für den Ausgang des Streites um die „Judenfrage". Wie immer man zu Juden und Judentum oder auch zu einzelnen damit zusammenhängenden aktuellen Fragen stehen mag, es darf uns nicht gleichgültig sein, wenn um uns herum mit einer tief aufwühlenden Leidenschaft darum gestritten wird. Mir scheint, daß es für den Leserkreis der „Christlichen Welt" besonders wichtig ist, eine bestimmte Art von Juden genau zu kennen und — wenigstens ihr Dasein — auch anzuerkennen. Ich meine den „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens", einen Menschen mit „geeinter Zwienatur". Er nimmt typologisch einen besonderen Platz ein. Denn er erhebt den Anspruch, gleichzeitig national deutsch und konfessionell jüdisch zu sein. Dieser Typus braucht nicht zu leugnen, daß historische Abhängigkeit ihm Eigenschaften eingepflanzt hat, die der Mehrzahl der Deutschen fremd sind. Ja, er braucht nicht einmal davor zurückzuschrecken, daß familiengeschichtliche Abstammung auf eine andere Vergangenheit zurückführt, als sie die meisten Deutschen heute von sich annehmen müssen. Wesentlich ist nur dies, daß hier Deutschtum und Judentum gleichzeitig ganz bejaht werden.

So steht dieser Mensch in der Mitte zwischen anderen möglichen Fällen, deren Extreme auf der einen Seite der jüdische Nationalist, der Zionist, auf der andern der deutsche Nationalist, der Völkische, sind.

Es ist kein bequemer Standpunkt, den sich der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens erwählt hat. Fortwährend muß er sich gegen zwei Fronten verteidigen, sowohl gegen den Vorwurf mangelhaften Judentums, als auch gegen den Verdacht, im Grunde doch eigentlich kein Deutscher zu sein. Wenn in dieser Lage die Verteidigung in den Angriff übergeht und der Kampf mit brauchbaren Waffen geführt wird, verdient allein schon die Tatsache Aufmerksamkeit und Bewunderung. Julius Goldstein, der Herausgeber der vortrefflichen Zweimonatsschrift „Der Morgen", ist bereits in diesem Zusammenhang bekannt geworden durch sein wiederholt aufgelegtes Buch „Rasse und Politik" (4. Auflage, Leipzig-Wien 1925).

Nunmehr legt er eine weitere beachtliche Schrift über das Problem vor: „Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee" (Berlin 1927, 154 S.).

Die gedrängte Kürze des Buches erlaubt nicht, auszugsweise den Inhalt wiederzugeben. Ich muß mich darauf beschränken, einige Grundgedanken hervorzuheben, die gerade in unserem Leserkreis auf Verständnis rechnen dürfen. Wichtig scheint mir vor allem zu sein, daß man der Schrift jene innere Wärme, ja Leidenschaft abspürt, die für das Schrifttum Goldsteins überhaupt bezeichnend ist. Auch wer mit starkem Vorbehalt an die Lektüre geht, wird sich kaum dem Eindruck entziehen können, den eine Stelle wie die folgende auf jeden gutwilligen Leser machen muß:

> Was haben wir Juden mit dem deutschen Nichtjuden gemeinsam?
>
> Wir leben seit Jahrhunderten mit dem deutschen Volke in dem gleichen Lande, unter dem gleichen Himmel. Die gleiche Erde trägt uns, die deutsche Heimaterde, in der seit Jahrhunderten auch die Gebeine unserer Väter ruhen.
>
> Wir sind mit dem deutschen Volke in die gleiche staatliche und wirtschaftliche Ordnung verflochten, eine Ordnung, die unsere Eltern und Großeltern haben mitschaffen helfen. Wir gehören zur Nationalökonomie des deutschen Reiches. Wir leben unter den gleichen Gesetzen, teilen die gleichen politischen Schicksale und haben seit den Befreiungskriegen auf den gleichen Schlachtfeldern für das deutsche Vaterland gekämpft und geblutet.
>
> Wir sprechen und schreiben die Sprache des deutschen Volkes, — nicht als eine nachträglich erlernte, sondern als unsere Muttersprache. Das deutsche Wiegenlied sang uns in den Schlaf, das deutsche Dichterwort verklärte die Träume unserer Jugend und die Enttäuschungen unseres Mannesalters; das deutsche Schrifttum kündet auch unsere Namen.
>
> Wir gehen mit den deutschen Volksgenossen durch die gleichen Bildungsanstalten, werden geschult nach den gleichen Methoden und haben die gleichen Anforderungen des Berufes zu erfüllen. Die deutsche Bildungsgeschichte verzeichnet auch unsere Leistungen. — So leben wir, schaffend und genießend, mit dem deutschen Volke in der gleichen Arbeitswelt. Und hierfür gilt das Wort Schleiermachers: „Der Mensch gehört der Welt, die er machen half ...; nur jenseits ihrer ist er ein Fremdling."
>
> Über die gegenwärtige Arbeitswelt hinaus verbinden uns mit dem deutschen Volke Traditionen und Erinnerungen, gemeinsame Freuden- und Leidenstage. Wir schämen uns einer jeden schimpflichen Tat, die Deutsche begehen; wir sind stolz auf alles, was die Deutschen im Kreise der Völker erhöht. Scham und Stolz empfindet der Mensch aber nur, wo er sich in Liebe mitergriffen und in bejahter Schicksalsverbundenheit mitverantwortlich fühlt. (Seite 68 f.)

Gibt schon dieser sehr persönliche Ton der Schrift einen besonderen Reiz, so ist sie gleichzeitig im besten Sinne aktuell, weil sie mit der wichtigen Darstellung der völkischen Idee durch Wilhelm Stapel („Antisemitismus?" Hamburg 1922) in sorgfältiger und vornehmer Auseinandersetzung ringt. Daß dabei die Schärfe der Gegnerschaft deutlich zum Ausdruck kommt, ist nur zu begrüßen. Da ich selbst in der Hauptsache auf Seiten Goldsteins stehen muß, kann ich zur Würdigung seiner Leistungen mich auf folgende Gesichtspunkte beschränken.

Goldsteins Schrift hat den Vorzug der wissenschaftlichen Gründlichkeit. Er spricht nicht über Volk, ohne allseitig das Rätsel der Wirklichkeit und die Problematik des Begriffes „Volk" zu studieren. Vorzügliche Literaturbelege runden sich mit glänzenden Formulierungen zu einem Ganzen. Die historische Studie Kapitel 6: „Vom demokratischen zum völkischen Bürgertum" erschließt auf wenig Seiten ein tiefes Verständnis für deutsche Wesenswandlung im 19. Jahrhundert.

Philosophisch gelingt dem Verfasser der Nachweis, daß die völkische Idee barer Naturalismus ist. In diesem Zusammenhang geht Goldstein aus guten Gründen ausführlich auf die Frage ein: Ist Fichte ein Gesinnungsgenosse der Völkischen? Selbstverständlich ist Fichte das nicht gewesen. Da aber heute im Weltanschauungs-

kampf fortwährend die Großen der Vergangenheit als Kronzeugen für Modegedanken aufgerufen werden, ist es keineswegs überflüssig, mit unermüdlicher Geduld sie immer wieder zu Wort kommen zu lassen. In unserem Falle ergibt sich, daß die Nationalidee Fichtes schlechterdings nichts mit dem Nationalismus der Völkischen gemein hat. Sie kommt aus einer anderen Dimension. Sie verhält sich zum Völkischen wie der Körper zur Fläche. Denn der Gesichtswinkel, unter dem ein Fichte über Volk und Staat philosophiert, ist zu vergleichen der Nationalidee Rabindranath Tagores. Bei Beiden gilt, daß Staat und Nation nur Recht haben, solange sie eintreten „für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt". Infolgedessen kann Fichte sagen: „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns tun."

So wächst sich die philosophische Erörterung aus zu einem Entscheidungskampf um die Grundlagen wahrer Ethik. Und da scheint mir die eigentliche Stärke des Goldsteinschen Buches zu liegen. Er prägt den Satz: „Art bleibt Art durch Zeugung, Volk bleibt nur Volk durch Überzeugung, d. h. durch Erziehung und Tradition." (S. 41.)

Reißt er damit die Volksidee aus der unwürdigen Verkoppelung mit den Kategorien der zoologischen Zuchtwahl heraus, so ist es ihm doch eigentlich weniger zu tun um biologische und historische Tatsachenforschung. Goldstein braucht ja gar nicht die Bedeutung der physischen Abstammung zu leugnen. Die Entscheidungsfrage lautet nicht, ob der Abstammung überhaupt ein Einfluß zukommt — das leugnet auch Goldstein nicht —, sondern sie lautet: Welchen Mächten gebührt in der Stufenfolge beherrschender Ideen der erste Platz? An der richtigen Hierarchie der Werte hängt für die Ethik Alles. Daß der Völkische dem Volkstum den ersten Platz einräumt und gleichzeitig dieses Volkstum über das Leben herrschen läßt mit der tyrannischen Gewalt eines unabänderlichen Naturgesetzes, das ist der Kulturmord, dessen er sich schuldig macht. Der Geist und alle feinen guten Geister sind aber nicht die Sklaven unserer Abstammung. Denn, um mit Fichte zu reden: „Es gibt schlechterdings kein Naturgesetz und keinen physischen Zusammenhang der Dinge, durch welchen das Gute an uns kommt." (Staatslehre 1813.)

Schließlich mündet hier die Betrachtung ein in eine theologische Grundfrage. Es darf keine Größe der zeiträumlichen Wirklichkeit den Platz beanspruchen, der allein Gott gebührt. Das Volkstum an die Spitze der schöpferischen Werte rücken, heißt heidnischem Aberglauben verfallen. Ihm gilt die Warnung Tagores: „Wer Götzendienst mit seinem Vaterlande treibt, ruft einen Fluch auf es herab." Erst von Gott aus, unter Gott bekommen Volk und Vaterland ihr Recht und ihren schöpfungsgemäßen Sinn. Es heißt die geheimnisvolle Wirklichkeit vergewaltigen, wenn man aus dem wunderbaren, natürlichen, aus der Tiefe heraufsteigenden volkstümlichen Einschlag, den alle große Menschlichkeit an sich trägt, ein wissentlich-willentlich vorgesetztes Aktionsprogramm macht. Völkisch sein wollen ist Frevel am ewigen Geheimnis des Lebens. Der wahre Deutsche braucht nicht absichtlich deutsch sein zu wollen, er ist deutsch im innersten Wesen und teilt dieses Wesen, solange er nur echt bleibt, auch den äußerlichsten Kundgebungen seines Daseins mit.

Dieses gewachsene Deutschtum kann auch ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens haben. Und hat er es, bedeutet seine Existenz mehr für uns, als völkisches Heidentum.

Gießen Heinrich Frick

Vom Leben und Schaffen der Deutschen im Heiligen Land

1. Das Neuwerden des Landes

Palästina, das kleine steinige sonnenverbrannte Ländchen an der Südostecke des Mittelmeeres, an Umfang kaum größer als Württemberg, hat durch die Jahrhunderte immer wieder von neuem die Menschen angezogen, obwohl es äußerlich nichts bieten konnte, was andern Ländern ihre Anziehungskraft verleiht. Keine üppige lachende Natur lockt zum frohen Genießen. Palästinas herbe und harte Natur und Landschaft mit ihren kahlen Bergzügen und wilden einsamen Felsentälern, mit Steppen und Wüsten, mit der Fülle sengenden Lichtes unter tiefblauem Himmel, mit den schroffsten Gegensätzen der Landschaftsformen und des Klimas auf engstem Raum zwischen der Küstenebene, dem Mittelgebirge und der 400 Meter unter den Meeresspiegel hinabgehenden Jordansenke, muß verstanden werden, um es von dem an die lieblichen deutschen Landschaftsbilder mit ihren grünen Bergen, Wäldern und Wiesen gewöhnten Auge als schön zu empfinden. Nicht gewaltige Denkmäler von Bauwerken und Kunstschätzen aus vergangenen Jahrtausenden kann Palästina aufweisen wie das benachbarte Land der Pyramiden und Pharaonen; nicht Schöpfungen harmonischer Kunst an Tempeln, Säulen und Statuen, an unvergänglichen Werken der Philosophie und Dichtkunst wie das klassische Griechenland. Nicht spricht aus seiner Geschichte zu uns eine Gewalt und Staatsmacht, wie sie das völkerbeherrschende Rom der Welt kundtat. Nichts, gar nichts, was an äußerem Glanz die Menschen blenden und fesseln kann, ging von diesem weltverlorenen Bergland aus. Aber was trotz allem Palästina eingeprägt hat in die Geschichte und das Geistesleben der Menschheit für ewige Zeiten, das ist die Offenbarung der religiösen Idee, die von diesem geweihten Fluren ausgegangen ist in die weite Welt. Es ist das Heilige Land für die drei großen Kulturreligionen: Judentum, Christentum und Islam.

An diesem Lande uralter heiliger Geschichte sind die Einflüsse der neuen Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts sind aus verschiedenen Ländern zahlreiche Europäer eingewandert, vor allem aus religiösen und charitativen Beweggründen — das unterscheidet die Einwanderung nach Palästina von der aller andern Länder — und haben durch gemeinnützige Unternehmungen aller Art eine kulturelle Umgestaltung im Sinn europäischer Zivilisation und Kultur angebahnt. Diese Bestrebungen galten vor allem der geistigen und materiellen Hebung des eingeborenen arabischen Volkes durch Errichtung von Missionsanstalten, Schulen, Waisenhäusern, Hospitälern u. a., also der Wiederbelebung christlicher Gesittung im Heimatland Jesu. Soweit auch von jüdischer Seite für Palästina gewirkt wurde, ging diese Tätigkeit in erster Linie darauf aus, arme verfolgte Juden vor allem aus den Ostländern Europas dort anzusiedeln und ihnen in landwirtschaftlichen Kolonien eine neue Existenz auf dem Boden der Väter zu schaffen, zugleich auch das altansässige, sehr arme und rückständige Judentum in ähnlicher Weise, wie es die christlichen Missionen in ihrem Bereich taten, kulturell zu heben.

Alle diese Bestrebungen zur kulturellen Hebung des Heiligen Landes gingen aber zur Türkenzeit noch sehr langsam voran. Denn die türkische Regierung war zwar in allen politischen und religiösen Dingen überaus duldsam und ließ den europäischen Mächten und religiösen Gemeinschaften in ihren eigenen Bestrebungen die größte Freiheit, wie dies kaum in irgendeinem andern Land der Fall war; aber auf dem Gebiet der inneren Verwaltung geschah für das Wohl des Landes äußerst wenig, ja

man kann sagen, daß fast auf allen Gebieten jeder Fortschritt gewaltsam gehemmt wurde. Nachdem nun seit dem Krieg diese Schranken gefallen sind, geht die kulturelle Entwicklung Palästinas mit Riesenschritten vorwärts, so daß es in wenigen Jahren ein ganz neues Land geworden ist. Zu verdanken sind diese Nachkriegsfortschritte einmal der englischen Verwaltung, die allen Errungenschaften der modernen Zivilisation, z. B. auf dem Gebiet des Verkehrswesens, der öffentlichen Ordnung, des Sanitätswesens, des Schulwesens, der Technik, der Landwirtschaft usw. freie Bahn gewährt und sie mit allen Mitteln fördert; dann der modernen jüdisch-zionistischen Besiedlung, die in wenigen Jahren weite vorher öde gelegene Landstrecken in fruchtbares Acker- und Gartenland umgewandelt hat und auch der Entwicklung einer palästinischen Industrie nach jeder Richtung hin Vorschub leistet; endlich dem Wettstreit aller Nationen und Konfessionen, die auf Grund der neuen Verhältnisse mit höchstem Eifer am Wiederaufbau des Heiligen Landes arbeiten.

Die Modernisierung Palästinas seit dem Krieg ist außerordentlich augenfällig. Während es vor dem Krieg noch fast keine Straße gab, während man damals nur auf steinigen Saumpfaden reitend durchs Land reisen konnte, rast heute das zum Hauptverkehrsmittel Palästinas gewordene Auto, das auch von Fellachen und Beduinen viel benützt wird, auf trefflichen vielfach geteerten Straßen durchs Land. Flugzeuge kreisen in den Lüften. Eisenbahnzüge rollen durchs Land und verbinden es auf dem Weg durch die Wüste über den Suezkanal mit Ägypten und nordwärts über Damaskus mit Syrien und Kleinasien. Man braucht heute für die Reise durchs Land nur noch so viel Stunden, wie man vor knapp einem Jahrzehnt Tagereisen brauchte. Man kann, wenn man will, an einem einzigen Tag im Auto von Jerusalem durch Samaria nach Galiläa fahren, über Nazareth nach Tiberias am See Genezaret und von dort bis Haifa am Mittelmeer und auch noch weiter. Die gemächliche Romantik des Reisens und auch des Volkslebens ist im raschen Entschwinden, und auch das Landschaftsbild bekommt vielfach durch die modernen landwirtschaftlichen Siedlungen, durch Waldpflanzungen, durch industrielle Anlagen und schon europäisierte Araberdörfer da und dort fast nordischen Anstrich. Elektrisches Licht beleuchtet die Städte, elektrischer Kraftstrom treibt Maschinen und Wasserpumpen, Telephonleitungen durchziehen das Land: lauter vor dem Krieg unbekannte, weil von der türkischen Regierung verbotene Dinge. Wasserleitung führt in Jerusalem und anderen Städten in die Häuser, wo vordem nur das in Zisternen aufgefangene Regenwasser zur Verfügung stand, das am Ende der regenlosen Sommerzeit nur gar zu oft vorzeitig erschöpft war. Wo in den zahlreichen Sumpfgegenden des Landes die Malaria wütete, ist heute trockenes gesundes Land. Wo man früher nur mit besonderem Geleit von Gendarmen reisen konnte, herrscht heute Ordnung und Sicherheit. Die rasch zunehmende Volksbildung läßt weite Kreise der eingeborenen Bevölkerung an den politischen und Verwaltungsangelegenheiten des Landes teilnehmen und zu höheren Berufen aufrücken.

An der kulturellen Entwicklung des Landes hat das Deutschtum seit mindestens acht Jahrzehnten einen hervorragenden Anteil. Durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges wurden die Deutschen zwar vom Land vertrieben, die Arbeit der deutschen Anstalten und Kolonien für mehrere Jahre unterbrochen; aber jetzt ist Alles wieder im erfreulichen und stetigen Wiederaufbau begriffen, und die deutsche Friedensarbeit kommt nun dem Land ebenso wieder zu gut, wie die Leistungen der mit den türkischen Bundesgenossen kämpfenden deutschen Truppen, die mitten im Krieg Straßen und Eisenbahnen bauten, dem Land zu gut gekommen ist.

2. Die religiös-charitative Wirksamkeit des Deutschtums

Ein äußeres Bild dessen, was das Deutschtum in Palästina geschaffen hat und bedeutet, bekommt man schon bei einem Blick auf Jerusalem vom Ölberg aus. Niemand kann sich dem tiefen Eindruck dieses einzigartigen Bildes entziehen. Unter uns liegt in rauher Berglandschaft feierlich-ernst die heilige Stadt mit ihren Kuppeln, Kirchen, Minaretten, Festungsmauern, Zinnen und weißen Häusern im Feuerglanz der Abendsonne; auf der andern Seite schaut man über die welligen gelbbraunen Hügel der Wüste Juda zum Silberstreifen des Jordan und zum sattblauen Spiegel des Toten Meeres, während dahinter in haarscharfer Klarheit die Berge Moabs und Ammons purpurn aufleuchten. Und was ist es, das den deutschen Reisenden beim Blick auf dieses eindrucksvolle Bild voll heiligster Erinnerungen noch besonders fesselt?

Das sind die vielen Bauten, die von deutschem Schaffen dort im fernen heiligen Land zeugen! Da liegt inmitten der Altstadt im Muristangebäudekomplex der mittelalterlichen Kreuzfahrerritter zwischen der herrlichen Kuppel der Omar-Moschee auf dem altehrwürdigen Platz, wo Israels Tempel stand, und der allen Christen heiligen Grabeskirche, hoch aufragend, die deutsche evangelische Erlöserkirche, am 31. Oktober 1898 mit großer Feierlichkeit eingeweiht in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. und einer auserwählten Schar von Kirchenvertretern aus aller Welt. Da liegt drüben auf der Höhe des Zion, das Bild der Stadt weithin beherrschend, die herrliche deutsch-katholische Marienkirche, die sogenannte Dormitio (erbaut 1899—1910), mit der Abtei der Hüter dieses Heiligtums, der Benediktiner von Beuron. Anläßlich der Kaiserreise 1898 war der Bauplatz dem Deutschen Verein vom Heiligen Land in Köln geschenkt worden. Und von der Anhöhe jenseits des Berges Zion auf der Rephaim-Ebene an der nach Bethlehem führenden Straße schauen die stattlichen weißen Häuser der Württemberger Templerkolonie mit ihren anmutenden roten Ziegeldächern herüber: ein ganz deutsches Dorf inmitten der internationalen Welt der Heiligen Stadt! Da liegt drunten vor den malerischen Zinnen des Damaskustores der massive Prachtbau des deutschen Paulushospizes, als Pilgerhospiz 1906 fertiggestellt, jetzt noch in den Händen der Palästinaregierung, die einen großen Teil ihrer Verwaltungsbehörden dort untergebracht hat. Außerhalb der Stadtmauern an der Grenze der modernen Vorstädte im Nordwesten erscheinen die umfangreichen Gebäude des Syrischen Waisenhauses, der großen deutschen evangelischen Erziehungsanstalt für arabische Kinder; und auf der Höhe des nördlichen Ausläufers des Ölbergs selbst, dem Skopus, von dem einst der römische Heerführer Titus seinen Angriff gegen Jerusalem leitete, erblicken wir das stolze, einer mittelalterlichen Kaiserpfalz gleichende Gebäude der Augusta-Viktoria-Stiftung, dessen gewaltiger massiver Turm trutzig ins Land schaut und zu den ersten Wahrzeichen Jerusalems gehört, wenn man auf der Straße von Jericho kommend die Berge der „hochgebauten Stadt" auftauchen sieht. Fertiggestellt 1910 und zum Erholungsheim für Deutsche aus dem Orient bestimmt, wurde es nach der Einnahme Jerusalems durch die Engländer im Dezember 1917 von der englischen Militärverwaltung beschlagnahmt und diente seitdem dem Oberkommissar, dem höchsten Vertreter der Palästinaregierung, als Residenz. Durch das Erdbeben vom 11. Juli 1926 schwer erschüttert und teilweise baufällig geworden, so daß sogar die englische Residenz verlegt werden mußte, wird dieses stolze Schloß des Deutschtums doch wieder hergestellt werden können. Mit Beginn des Jahres 1928 ist es nun seinem Eigentümer, der deutsch-evangelischen Jerusalemsstiftung, zurückgegeben worden.

Dies ist das äußere Bild des Deutschtums in Jerusalem, soweit es augenfällig wird durch einen Überblick vom Ölberg. Aber nicht minder eindrucksvoll ist es, wenn wir durchs Heilige Land reisen und sehen auf einmal inmitten armseliger arabischer Umgebung ein deutsches Dorf auftauchen mit schmucken weißen Häusern mit roten Ziegeldächern im Kranz dichter Baumgruppen von Palmen, Zypressen und Pinien, von Orangengärten und grünenden Feldern. Der Kirchturm oder das Türmchen des Gemeindehauses lugt zwischen den Bäumen durch. Beschreiten wir die von Bäumen beschatteten breiten Dorfstraßen an den sauberen blumengeschmückten Häusern entlang, so klingt uns aus dem Mund freundlicher Landsleute die schwäbische Sprache entgegen, unverfälscht wie nur irgendwo im alten Schwabenland. Wir sind unter Landsleuten, die in der Fremde seit der Gründung dieser Kolonie vor fast 60 Jahren nach Staatsangehörigkeit und Muttersprache echte Deutsche geblieben sind und deutsche Art und Sitte, Liebe und Treue zur alten Heimat ihren Kindern und Kindeskindern eingepflanzt haben. Wahrlich ein Stolz für unser Vaterland diese sieben schwäbischen Templerkolonien. Ein Kulturwerk ersten Ranges waren sie in dem zur Türkenzeit noch so vernachlässigten Heiligen Land, wo diese deutschen Siedler als erste Kulturpioniere in landwirtschaftlicher wie auch kaufmännischer Hinsicht Vorbildliches geleistet und mit zähem Fleiß und unverzagter Ausdauer sich erhalten haben!

Betrachten wir nun die einzelnen Betätigungsfelder des Palästinadeutschtums. Da haben wir deutsch-evangelische Kirchengemeinden mit Kirchen und eigenen Pastoren in Jerusalem, Jaffa und Haifa; sie sind die Sammelpunkte des geistigen Lebens ihrer Mitglieder. Die evangelische Gemeinde in Jerusalem hat jetzt gerade im November 1927 die Feier ihres 75jährigen Bestehens begangen. Im Anschluß daran unterhält der Jerusalemsverein Missionsstationen mit Schulen in Jerusalem und Bethlehem, dessen schlankes Weihnachtskirchlein (erbaut 1893) auf dem obersten Punkt des malerisch auf zwei Berghöhen hingestreuten Städtchens ein Denkmal ist deutsch-evangelischer Liebesarbeit am Geburtsort Jesu. Diese Mission wirkt vorwiegend an den christlichen Arabern, die der griechisch-orthodoxen Kirche angehören. Da haben wir ferner das Syrische Waisenhaus, das 1860 von dem aus Erpfingen in der Rauhen Alb stammenden Lehrer Ludwig Schneller begründet wurde und sich aus kleinsten Anfängen zu einer großen Erziehungsanstalt mit Volksschule, Lehrerseminar und einer Reihe von Lehr-Handwerkereien, darunter einer großen Druckerei und Ziegelei, entwickelt hat. Die Bedeutung dieses Werkes, das zur Zeit ungefähr 300 Zöglinge hat und seit 30 Jahren unter der bewährten Leitung des Sohnes des Gründers, D. Theodor Schneller, steht *), liegt darin, daß es nun schon seit über sechs Jahrzehnten an der Erziehung arabischer Kinder arbeitet, die in der Zeit vom 6. bis ungefähr 18. Lebensjahr hier nicht nur Schulunterricht genießen, sondern für verschiedene praktische Lebensberufe ausgebildet werden. Deutsche Sprache, Fleiß, Ordnungssinn, Strebsamkeit wurden vielen Gliedern des so sehr zu Trägheit und Gleichgültigkeit neigenden arabischen Volks dadurch zu ihrem Glück ins Leben mitgegeben. In ganz Palästina, ja im ganzen Orient, früher auch in unseren afrikanischen Kolonien, findet man die Schneller-Zöglinge, jetzt auch in der Palästina-Beamtenschaft in allen möglichen Stellungen und Ämtern, sowie auch als Lehrer an Regierungs- und Missionsschulen, und sie sind überall als gut erzogene, brauchbare Menschen bekannt. Nach dem Krieg stand das Syrische Waisenhaus drei Jahre lang unter amerikanischer Leitung, wurde dann aber den Eigentümern zurückgegeben, und seit Neuestem ist auch die deutsche Sprache im Unterricht wieder erlaubt, die vordem von der englischen Regierung verboten war. Das Syrische Waisenhaus besitzt seit 35 Jahren ein mit einer Zweiganstalt für Ackerbau („Philistäisches Waisenhaus") verbundenes großes Landgut Birsalem, im fruchtbaren alten Philisterland südlich von Ramleh, dessen schwäbischer weit und breit im Land geschätzter Verwalter Spohn die dortige Landwirtschaft nach den Kriegswirren bald wieder auf die Höhe gebracht hat, so daß die ausgedehnten dortigen Orangegärten heute schon einen wesentlichen Teil zum Unterhalt des Syrischen Waisenhauses beitragen. Von 1917 bis 1926 waren die Verwaltungsgebäude von Birsalem das Quartier des englischen Heereskommandos.

Dem Syrischen Waisenhaus ähnlich wirkt auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung die von Kaiserswerther Diakonissen bediente, seit 1868 bestehende Anstalt Talitha Kumi, besonders segensreich, da für die weibliche Erziehung im Land früher fast überhaupt nichts geschah. Aus ihren eingeborenen Zöglingen sind schon viele Krankenschwestern und Lehrerinnen hervorgegangen und viele Heiraten mit den deutscherzogenen Schneller-Zöglingen. Für Krankenpflege sorgt das stattliche und hochgeschätzte, schon 1851 begründete Kaiserswerther Diakonissen-Krankenhaus in Jerusalem, dessen Ärzte und Schwestern immer einen besonderen Ruf im ganzen Land genossen; während des Krieges bot es ebenso wie das Spital der Borromäerinnen in Haifa vielen deutschen Heeresangehörigen willkommene Aufnahme. Der schwierigen Pflege Aussätziger nimmt sich das Aussätzigenasyl „Jesushilfe" an, dessen aufopfernde Pflegerinnen Schwestern der Herrnhuter Brüdergemeine sind. Evangelischen Pilgern gewährt das deutsche Johanniterhospiz in der Altstadt Aufnahme; allerdings ist es klein und den heutigen Bedürfnissen nicht mehr ganz genügend. — Auf katholischer Seite besteht in Jerusalem eine Mädchenschule des Vereins vom Heiligen Land und mehrere sehr gute Hospize, die auch den verwöhntesten Ansprüchen genügen und Jedermann ohne Unterschied der Nation und Konfession Aufnahme gewähren: das Österreichische Hospiz des verdienten Prälaten Fellinger, das Paulus-Hospiz des Vereins vom Heiligen Land unter der Leitung des auch als Gelehrter hochgeschätzten Pater Dunkel und das Hospiz der Borromäerinnen auf der deutschen Kolonie.

Gute deutsche Hotels gibt es an allen Hauptorten: in Jerusalem das der Familie Fast gehörende Hotel St. John bei der Grabeskirche, in Jaffa, Haifa, Nazareth und Tiberias. Das berühmte „Hotel Jerusalem" der Familie Hardegg in Jaffa hat früher vor dem Bau der Bahn von Ägypten nach Palästina wohl jeder deutsche Reisende nach Betreten des Heiligen Landes vom Schiff aus zuerst aufgesucht, und das „Hotel Germania", jetzt „Hotel Gallilée" genannt, der wackeren Familie Hesselschwerdt in Nazareth ist so manchem Palästinafahrer und Kriegsteilnehmer wohlbekannt. Deutsch-katholische Hospize im Land (außer denen in Jerusalem), Stätten echtester Gastlichkeit und christlicher Liebesgesinnung, sind die Anstalten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande auf den Berghöhen von Emmaus (Kubêbe) und am lieblichen See Genezareth in Ain Tabgha bei Tiberias, wo die hochverdienten Lazaristenpatres Müller und Täpper in vorbildlicher Weise auch als Landkultivatoren wirken und gar manchem Reisenden unvergeßliche Erinnerungen an seine Palästinafahrt mitgegeben haben. Dazu kommt das Heim der Österreichischen Brüder in Nazareth, die den dortigen deutschen Ehrenfriedhof in treuer Obhut halten, und, in der deutschen Kolonie Haifa, das mit dem Spital verbundene schöne Hospiz der Borromäerinnen, die sich den erstgenannten würdig zur Seite

*) Anfang 1928 übernahm dessen Sohn Pastor Hermann Schneller die Leitung.

stellen. Auf der Höhe des Karmel über der Stadt Haifa, der überhaupt ein Zentrum deutschen Lebens bildet, sind in herrlicher Lage und mit prächtiger Aussicht auf Meer und Land noch zwei Hospize oder Erholungsheime, das eine den Borromäerinnen, das andere der evangelischen Karmelmission gehörend. Beide dienten unsern Truppen im Krieg als Genesungsheime und haben damals manchen fürs Leben dankbaren Pflegling beherbergt.

Weinheim Alfred Kaufmann

(Schluß folgt)

Das Elternrecht nach römisch-katholischer Auffassung

In den Ausführungen der Vertreter des Zentrums über den Reichsschulgesetzentwurf spielt von Anfang an der Hinweis auf das Elternrecht eine ganz besondere und bedeutsame Rolle.

Was hat es in Wahrheit mit diesem so stark betonten Elternrecht für unsre Katholiken auf sich?

Zwei einwandfreie Quellen mögen Aufschluß geben. Der Syllabus Pius' IX., eine päpstliche Urkunde von höchster kirchlicher Autorität, die der Kardinal-Erzbischof Fischer den „Prüfstein der Zeit, durch den entschieden wird, was mit der katholischen Wahrheit übereinstimmt oder ihr widerspricht" genannt hat. Sodann das „Staatslexikon" der Görresgesellschaft.

Der vollständige Titel des Syllabus lautet in deutscher Übersetzung: „Zusammenstellung (Syllabus) der hauptsächlichsten Irrtümer unserer Zeit, welche in den Allokutionen, Enzykliken und anderen apostolischen Schreiben Seiner Heiligkeit des Papstes Pius IX. gerügt werden." Die „Irrtümer" sind in 80 Sätzen zusammengefaßt; ihre Form ist negativ, d. h. es ist der Irrtum genannt, der verworfen wird. Der Jesuit Clemens Schrader hat eine allgemein anerkannte positive Fassung der Sätze gegeben.

Der Satz 45 behandelt die Schule und verwirft folgende Lehre:

Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines christlichen Staates erzogen wird, nur die bischöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß der Staatsgewalt zugewiesen werden und zwar so, daß keiner anderen Autorität, welche immer sie sei, irgendein Recht, sich in die Schulzucht, in die Anordnung der Studien, in die Verleihung der Grade und die Wahl oder Approbation der Lehrer zu mischen, zuerkannt werden kann.

Derselbe Satz lautet nach Schrader in positiver Fassung:

Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines christlichen Staates erzogen wird, nur die bischöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß nicht*) der Staatsgewalt zukommen, so zwar, daß kein Recht irgendeiner anderen Autorität, sich in die Schulzucht, in die Anordnung der Studien, in die Verleihung der Grade und in die Wahl und die Approbation der Lehrer zu mischen, anerkannt werde.

Über den Sinn dieses Satzes kann kein Zweifel bestehen: Zwischen der römisch-katholischen Kirchenleitung und dem Staat besteht auf dem Boden der Erziehung, von der die Zukunft unseres Volkes abhängt, ein unüberbrückbarer Gegensatz.

In seinem 370 Seiten starken Werk über den Syllabus (Karl Georgi, Bonn) weist Professor Dr. L. K. Goetz zur Erläuterung dieses Punktes auf die Ausführungen des obengenannten „Staatslexikons" hin, das u. a. besagt:

Erziehung und Unterricht sind voneinander untrennbar.

Das Erziehungsamt steht in erster Linie den Eltern zu, sie haben sowohl das Erziehungsamt als Erziehungspflicht.

Nach christlicher (römisch-katholischer!) Auffassung ist die Kirche die von Gott eingesetzte Erziehungsanstalt für alle Menschen.

Die Jugenderziehung ist somit eine wesentliche Aufgabe der Kirche. Verhält es sich aber also, dann haben die christlichen Eltern in der Ausübung ihres Erziehungsamtes der Kirche gegenüber eigentlich keine souveräne Stellung, sie fungieren vielmehr in jener Ausübung ihres Erziehungsamtes als Organe der Kirche.

Deshalb stehen die Eltern denn auch in ihrer erzieherischen Tätigkeit unter dem leitenden Einfluß der Kirche.

Damit ist klar ausgesprochen, daß das sogenannte Erziehungsrecht der Eltern in Wahrheit und Wirklichkeit nach römisch-katholischer Anschauung nichts anderes ist, als das alleinige, ausschließliche Erziehungsrecht der Kirche, was man bei der Beurteilung des Reichsschulgesetzentwurfes niemals hätte übersehen sollen.

*) Wir würden übertragen: „Darf nicht". Das ist die gut deutsche Negation von „muß", wie sie allein dem ausschließlichen „das ganze" entspricht. D H

Bericht über die Freusburgtagung

Freusburg an der Sieg 30. Juli bis 7. August 1927*)

Es werden so viele Tagungsberichte geschrieben, daß ich gern darauf verzichtet hätte, ihre Anzahl zu vermehren, auch aus dem Grunde, weil man das Ringen der Geister nur schwer lebendig machen kann auf dem Papier. Aber über diese Tagung muß aus zwei Gründen berichtet werden:

1. Weil sie die erste Jugendtagung dieser Art in Deutschland war.
2. Weil sie wie selten eine andre die wirkliche Lage nicht nur unsrer deutschen Jugend, sondern die der Weltjugend lebendig werden ließ, eine Lage, die Entscheidung und ganze Hingabe von einem jeden unter uns fordert.

1. Teilnehmer, Sinn und Ziel des Treffens

Welch anderes Bild bot sich dar beim Eintritt in den Burghof der alten Freusburg am Abend der Ankunft als bei unsern sonstigen Jugendtreffen! Typen aller Art, fremde Rasse und Kleidung, kontrastierend mit deutschem Jugendbewegungs- und neuem Kulturstil! Fremde Sprachen drangen ans Ohr! Manch einer fragte still sich selbst: Was werden diese Tage bringen? Wird eine Einheit erwachsen aus diesem Gemisch von Völkern, Rassen, Klassen und Temperamenten? — Was hatte überhaupt all diese jungen Menschen zusammengeführt hier in diesem urdeutschen Lande mit seinen heimlichen Tälern und waldigen Höhen?

Aus all den kleinen und größeren internationalen Jugendtreffen erwuchs der Wunsch und die Notwendigkeit, zu einem festen Zusammenschluß der Jugend aller Völker zu kommen, die sich einig weiß im festen Entschluß zur Arbeit an einer neuen Gesellschaftsordnung, verbunden im Kampf gegen den Geist des Hasses in gemeinsamer Zielrichtung auf den Frieden. Dieses Treffen sollte die Vorbereitungsarbeit leisten für den im kommenden Jahr 1928 in Ommen (Holland) zu gründenden „Weltbund der Jugend".

2. Die Arbeitsgemeinschaften

Um einigermaßen intensive Arbeit leisten zu können, bildeten sich folgende vier selbständige Arbeitsgemeinschaften, von denen jede sich an ein bestimmtes Gebiet hingab:

1. Die politisch-wirtschaftlich-soziale (Leiter: Dr. Ludwig Oppenheimer).
2. Die pädagogische (Leiter: Professor Paul Honigsheim).
3. Die lebensreformerische (Leiter: Dr. Frenzel und Werner Zimmermann).
4. Die für Weltanschauung und Religion (Leiter: Eberhard Arnold und Nikolaus Ehlen).

Da jeder Teilnehmer sich zu regelmäßiger Mitarbeit in einer Arbeitsgemeinschaft verpflichtete, ist es mir hier nicht möglich, die Arbeit in allen vier gleich ausführlich zu behandeln. Ich schloß mich der für Weltanschauung und Religion an.

1. In der politischen Arbeitsgemeinschaft einigte man sich in schwerer, spannungsreicher Arbeit (trotz entgegengesetzter Meinungen in vielen Punkten) in der klaren Ablehnung: des Imperialismus, des Kapitalismus und des damit zusammenhängenden Kolonialsystems. Im Blick auf die Kolonialfrage deckte besonders die proletarische Seite (die uns bürgerlichen Studenten mit ihrem politischen Instinkt und ihren Kenntnissen beschämend überlegen ist!) die Fragwürdigkeit des gegenwärtigen Völkerbundes auf und erhob schärfsten Protest gegen den Eintritt Deutschlands in die Mandatskommission, gegen die heute stark erwogene Frage der Wiedererwerbung von deutschen Kolonien. In diesen Zusammenhang gehören auch die sehr ernsten Ausführungen von Alfons Paquet über den Brüsseler Antikolonialkongreß, die uns stark trafen. Dr. Oppenheimer bemühte sich immer wieder den Gedanken klar zu machen, daß alle politischen Grundfragen zurückzuführen seien auf politische Grundgesinnungen, daß alle politische Arbeit nur dann fruchtbar werde, wenn der sogenannte konstruktive und der ihm entgegengesetzte „revolutionäre" Typ, den er den „fließenden" nannte, ihre gegenseitige Ergänzung als notwendig erkennten. Oppenheimer betonte, daß unsre Aufgabe in der gegenseitigen politischen Erziehung läge: wir wären nicht zusammengekommen, um „Politik zu machen". In dieser Gruppe wurde manch klärende Arbeit geleistet. Für den Weltbund formulierte man vier Thesen.

*) Der Bericht ist nicht für die CW geschrieben, überhaupt nicht für den Druck, sondern für einen Freundeskreis. Da er unsre Leser so lebhaft interessieren wird wie mich, bat ich mir ihn für unsre Leser aus. D H

2. Die pädagogische mühte sich um die Erziehungsfrage im weitesten Sinn. Das heißt: über Elternhaus und Schule hinausgehend wurden alle Arten der Beziehung von Menschen umfaßt. Unter Ausschaltung alles rein Technisch-Experimentell-Psychologischen zielte alles auf die Frage hin, was innerhalb der pädagogischen Sphäre getan werden müsse zur Herbeiführung einer „befriedeten Welt". Im Mittelpunkt stand die Frage nach dem „neuen Menschen", dem „pazifistischen" Menschen, d. h. dem Menschen, der unter Entwicklung und Beibehaltung seiner Eigenart sein ganzes Sein in den Dienst der Gesamtheit stellt. Honigsheim sagte, daß es sich keineswegs um eine pazifistische Doktrin handle, die dem Kinde eingeflößt werden müsse, sondern um jene Friedensgesinnung, die nicht durch Passivität, sondern durch höchste Aktivität (nicht aber im Sinn des totgelaufenen Westens) zu erlangen sei. Wir müßten eine Synthese finden aus Technik und Mystik, aus Tätigkeit und Kontemplation. Auf die Frage: Wie gestalten wir rein praktisch die neuen Formen der Erziehung? wurde geantwortet, daß die Umgestaltung sowohl eine politische wie seelisch-pädagogische Seite habe. Honigsheim wies hin auf die Bedeutung eines Weltschulparlaments, auf das Problem des Völkerbundes. Besonders schwer zu beantworten in der Gesellschaftskrise unsrer Zeit sei die wichtigste Frage: die nach den Trägern der Erziehung. (Staat und Kirche, Staatsschule, Weltanschauungsschule usw.) Besonderer Wert wurde gelegt auf die Bedeutung der Kollektiverziehung als kleinen, aber sehr wichtigen Anfangs und als Grundlage für fruchtbare und friedliche Völkerbeziehung, wobei auch das Problem der „Koedukation" berührt wurde als wichtig in Schule und Erziehung für den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Bei dieser Frage wurde die enge Beziehung zur „Lebensreform" sehr lebendig.

Gegenüber dieser in der pädagogischen Gruppe zu Tage getretenen Haltung, die so geradlinig an ein pazifistisches Menschenbild glaubt, wird sofort ein schwerer Protest laut in dem Menschen, der um das weiß, was als „Sünde" im Menschen ist; aber wir wollen doch auch einmal die Frage in restlosem Ernst hören, die vom „Pazifismus" aus an den Menschen ergeht, der gerade als „Sünder" um den „Frieden wissen sollte, der über alle Vernunft ist" und kraft dessen er berufen ist zur Friedfertigkeit und zur Friedensarbeit im tiefsten und zwar nicht nur individuellen Sinn. Wo sind die „Christen", wo bleibt die „Kirche" vor allem unsre protestantische Kirche, wenn es um die „Friedens"frage geht?

3. Die lebensreformerische Gruppe, die stark bestimmt wurde durch den Einfluß des bekannten schweizerischen Lebensreformers Zimmermann, dessen Ausführungen nur unter großem Vorbehalt bejaht werden können, zeigte die Wichtigkeit der Lebenserneuerung für den Frieden der Welt. (Wegfall der Rauschgifte! Einfachheit der Lebensführung. Hygiene des Leibes usw.) Sie warf dann die sexuelle Frage in den Gesamtkreis der Tagung, die uns vielleicht am erschütterndsten die Not und das Chaos unserer Zeit aufdeckte. Daß ein besonderer Abend für diese Frage hinzugenommen wurde, zeigt das Bedrängende. Hier brachen zunächst unüberbrückbare Gegensätze auf. Es kamen neben der streng mittelalterlich-katholischen alle möglichen Variationen mystischer, idealistischer, naturalistischer Fassungen des Sexualproblems bis zu gänzlich rationalistisch-profanen, rein diesseits betonten zum Ausdruck. Neben Vertretern der sogenannten „freien Liebe" standen die Katholiken (an der Spitze Nikolaus Ehlen und Josefa Hüttenmeister) als die konsequenten Verteidiger der „Ehe als Sakrament", des übergeordneten Wertes der Monogamie über die Polygamie, die ja trotz der gesetzlich theoretischen „Gültigkeit" der Einehe von unserer scheinbaren „Kultur"welt bejaht werde. Bei der Behandlung von Fragen wie § 218 (freiere Gesetzgebung hinsichtlich der Ehe, leichtere Scheidungsmöglichkeit z. B.) kam die Haltung besonders stark zum Ausdruck, die glaubt, daß eine Erneuerung und Lösung des Sexuallebens und seiner Fragen nur durch „Lockerung" herbeigeführt werden könne. So tief ein Jedes von uns heute gerade auf diesem Gebiet um die Bedeutung des „lösenden Momentes" in Erziehung und Verkehr wissen sollte, so sehr wir uns gerade hier die Haltung der „vergebenden Liebe" schenken lassen müssen, so tief müssen wir aber zugleich durchdrungen sein von dem Ernst der Forderung und gegenseitigen Verantwortung diesen Fragen gegenüber. Mir will scheinen, daß Erneuerung in noch ganz anderer Weise im Gegensatz zur äußeren „Lockerung" durch stärkere Zucht und innerste Verantwortung möglich ist, wie eine protestantische Frau unserer Tage richtig sagte: „Nur in der Steigerung, nicht in dem Lockern der mit der Ehe verknüpften Verantwortung kann die Lösung sexueller Krisen gesucht werden."

Die durch Kirche und Gesetzgebung jahrhundertelang gültigen äußeren Bindungen sind in der Wirklichkeit heute fast alle gefallen. Auf sie starr hinzuweisen, wäre Blindheit und Unkenntnis unsrer Lage. Uns ist die Aufgabe gestellt, wieder hindurchzubrechen durch allen Vordergrund und alle Profanierung zur letzten Tiefe, dem letzten Gehalt der hinter der äußeren Bindung liegenden, die früheren Generationen bewegenden Wirklichkeit, um von ihr aus auch wieder den Sinn der äußeren Bindung deuten zu können, die ja einst (und auch heute noch da und dort!) ein Niederschlag, eine Verwirklichung, eine Form- und Sichtbar-Werdung des letzten Gehaltes war.

Wichtig ist eine ernste Besinnung auf die besondere Verantwortung, die der Jugendbewegung und dem Protestantismus auf diesem Gebiet erwächst.

Was hat die Jugendbewegung hier „Neues", Entscheidendes nicht nur zu sagen, denn Worten mißtrauen wir, sondern zu verwirklichen? Sie war der Protest (den verbürgerlichte „christliche" Kreise allzu schnell und bequem mit dem Schlagwort „Autonomie" abtun wollen!) gegen alle Scheinmoral, gegen alle Tünche der bourgeoisen Welt gerade auf diesem Gebiet. Sie entdeckte den „Eros" im Sinne Platos wieder in seiner gestaltenden, gemeinschaftbildenden und erzieherischen Bedeutung. Sie verlangte nach Reinheit, Wahrhaftigkeit und Freiheit in den Beziehungen der Geschlechter, weil sie um eine tiefere Bindung wußte als die „bürgerliche" Welt. Wie steht es aber jetzt bei uns? Wissen wir es noch, daß, wenn wir „Freiheit" sagen, dies „Bindung" heißt, höchste Verantwortung? Oder meinen wir Willkür, Zügellosigkeit und Selbstgenuß? Mir ist auf der Tagung Angst geworden bei vielen teils „öffentlich", vielmehr aber „nichtöffentlich" lautgewordenen Äußerungen gerade der „bürgerlichen" Jugendbewegung, die ihren Standpunkt der „freien Liebe" allzu leicht und schnell glaubten auf Nietzsche zurückführen zu dürfen. Die Jugend aber hat Nietzsche wahrlich mißverstanden, die glaubt, sein Kampf gegen die verbürgerlichte Ethik bedeute Oberfläche und Verantwortungslosigkeit. Sein Amoralismus gilt nur denen, die über der Moral, nicht aber vor ihr stehen. Seinem „Befehlen" geht das „Gehorchenkönnen" voraus. („Was lernt man in einer harten Schule? Gehorchen und Befehlen.") Seine „Freiheit" ist nicht Selbstgenuß, nicht Auflösung, sondern Gehorsam und zielstrebige Bindung an „neue Werte". Seine Fragen gelten uns in unvermindertem Ernst: „Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist. ... Frei wovon? was schiert das Zarathustra? Hell aber soll mir dein Auge künden: Frei wozu?"

Ohne diesen Ernst der Bindung und Verantwortung in allen Beziehungen vom Ich zum Du, der für uns Bindung an das Dritte, an Gott, ist, stellt sich die Jugendbewegung wieder auf denselben Boden wie die „alte Welt" — und ihr Protest wird sinnlos.

In welcher Richtung liegen nun aber für uns Protestanten im besonderen die entscheidenden Aufgaben auf diesem Gebiet?

1. Innerhalb des Bürgertums.
2. Innerhalb des Proletariats.

Die Zersetzung wird von den Einen als Symptom des „Untergangs", von den Andern als „Umwertung aller Werte", als Durchgang und Übergang zu einem „Neuen" gesehen. Für den „Glauben" kann es sich nur um ein „Neuwerden" handeln, freilich nicht im Sinne eines autonom-idealistischen Glaubens an die Kraft der Persönlichkeit, sondern an ein „Neuwerden" im Glauben an die zerbrechende und neuschaffende Kraft des Geistes Gottes. Und gerade das „Ja", das Gott wirkt, bricht immer wieder aus dem Nein und behält den Sieg. Allerdings geht dieses „Neuwerden" des Glaubens durch die „Sünde" hindurch, durch das „Gericht". Und darum ist die Zersetzung der Zeit für den Glaubenden gewiß kein einfacher, psychologisch zu erklärender Übergang zu einem Neuen oder der Untergang, sondern sie enthüllt ihm in immer steigendem Maß die „Sünde" des Menschen, das „Gericht dieser Welt", das alle Schichten gleichschwer trifft. Denn die Zersetzung ist sowohl im Bürgertum wie im Proletariat Tatsache. Und doch haben wir die Auflösung da und dort verschieden zu beurteilen und verschieden zu antworten, wenn beide das Recht der „freien Liebe" beanspruchen und somit Bindung ablehnen. Auf dem Bürgertum lastet die Hauptschuld auf diesem Gebiet, darum haben wir in erster Linie Buße zu tun durch doppelt ernst auf uns genommene Verantwortung in all diesen Fragen der Beziehung von Mensch zu Mensch — durch Tat und Wort. Im Bürgertum haben wir zu protestieren gegen die Auffassung, Freiheit ohne Bindung sei die Wahrheit, dadurch, daß wir immer neu bitten und ringen sowohl um das wahre „Charisma der Ehe" wie um das „Charisma der Ehelosigkeit", dessen positiver Gehalt vielleicht in dem von den Katholiken Ehlen und Hüttenmeister gebrauchten Terminus der „Jungfräulichkeit" besser zum Ausdruck kommt. Ehelosigkeit in ihrer Negation ist immer bestimmt vom positiven Wert der Ehe her; in ihrer Position (Jungfräulichkeit) ist sie aber eine Gabe neben der anderen. Und so als Gabe und nicht als Verdienst gefaßt, ist sie eine evangelische Wahrheit, kein katholisches Sondergut.

Dem Proletariat gegenüber haben wir die Schuld auf uns zu nehmen, in dem wir alle Kräfte einsetzen für die wirtschaftliche und soziale Umgestaltung seiner Lage, damit ihm überhaupt erst wieder die Möglichkeit gegeben wird, zum eigentlichen Sinn der menschlichen Beziehungen ganz allgemein und im besonderen der Ehe vorzudringen. Gerade im Proletariat lebt eine starke Bejahung und Sehnsucht nach wahrer Ehe, wie ich aus Einzelgesprächen mit jungen Arbeitern spürte, die unter der Profanierung dieses Mysteriums schwer leiden. Wer einmal einen Blick getan hat in das Leid und die Not des Proletariats in diesen Dingen, dem geht das Nietzschewort wirklich auf: „Die Mutter der Ausschweifung ist nicht die Freude, sondern die Freudlosigkeit." Und er schämt sich der Verantwortungslosigkeit im eigenen Lager. Es wurde mir wieder erschreckend klar, daß wir Protestanten hier gänzlich versagten: nicht, weil uns das „Wort" fehlt (es ist uns gegeben als Leben — nicht in Form von „Gesetz und Paragraphen", sondern im Sinne jener tiefer als die Eroskräfte ge-

gründeten Liebe, die Paulus 1. Kor. 13 meint), sondern weil wir es nicht mehr hören wollen in unserem eigenen Leben. Diese Fragen sind schwer. Sie sind jeder Zeit neu gestellt. Das heißt aber nicht, daß uns die Zeitbedingtheiten zwingen dürften, die Eindeutigkeit und den ursprünglichen Sinn der ewigen Wahrheit des Evangeliums aufzuheben, sondern das heißt umgekehrt, daß dieses Evangelium die Zeit, d. h. den konkreten Menschen richtet und befreit. Wir müssen freilich an die gegebene Wirklichkeit anknüpfen, also z. B. hier an die heutige sinnentleerte Ehe, in der wir weithin zu Konzessionen (Scheidung, Verhütungsmittel usw.) gezwungen werden, um Schlimmeres zu verhüten. Aber vergessen wir darüber nicht den richtendheiligen Ernst des Wortes (Matth. 19, 1—12) von der „Herzenshärtigkeit", die in noch viel umfassenderem Sinn als an jener Stelle des Evangeliums der Grund unserer grauenvollen Zerrüttung ist.

Dieser eine Abend zeugte nicht von einer großen geistigen Höhe der Besprechung; aber soviel darf gesagt werden, daß in der wohl restlosen Ehrlichkeit des Miteinanderredens und -ringens, das auch Gegeneinanderkämpfen war, wirklicher Ernst zum Ausdruck kam. Das Wesentlichste war für mich das ungeheure Suchen der proletarischen Seite, dieser feste Wille zur Verantwortung. In diesen jungen Menschen lebt, was bei uns weithin tot zu sein scheint, besonders wenn man in unsre „akademischen Kreise" hineinsieht.

4. Diese vorangegangenen Bemerkungen zeigen, wie letztlich jede Antwort auf eine Frage weltanschaulich fundiert ist oder besser gesagt: im Glauben gründet. Und so wird deutlich, daß die Arbeitsgemeinschaft für Weltanschauung und Religion diejenige ist, die in alle anderen hineinreicht, diejenige, von der eine einzige Frage auf alle anderen zugeht — und auf die alle Fragen der anderen zukommen. (Schluß folgt)

Religion und Recht

Aus der katholischen Kirche

Die Lebendigen horchten auf, als der katholische Akademikerverband zu einer Tagung in Bonn (8.—10. Dezember) einlud, die eine Aussprache über „Religion und Recht" ermöglichen sollte. Hat die Leitung erkannt, daß da eines der drückendsten Probleme des heutigen Katholizismus liegt, das durch den „Fall Wittig" nur weiteren Kreisen fühlbar geworden ist? Es wäre ein Zeichen seiner Lebendigkeit, ein Beweis seiner Existenzberechtigung.

Aber der Kern des Problems wurde nicht behandelt, nicht einmal von ferne daran gerührt. Ja es schien, daß die Mehrzahl der Anwesenden, meist praktische Juristen, ihn gar nicht fühlten und darum nach einer Aussprache darüber nicht verlangten. So wurde lediglich die Frage besprochen, wie weit die Religion, d. h. die katholische, in das Recht, und zwar in die Rechtspraxis hineinragt, ob und wie weit die Gesetze im Gewissen verpflichten, wie sich der katholische Jurist zu verhalten habe in Fällen, da die Gesetzesbestimmungen mit seiner religiösen Überzeugung nicht übereinstimmen, und was geschehen solle, um in der neuen Gesetzgebung, in der Reform des Strafgesetzbuches, des Eherechtes, des medizinischen Rechtes den katholischen Grundsätzen Geltung zu verschaffen.

Die Verhandlungen waren gleich interessant und charakteristisch im positiven wie im negativen Sinne. Prinzipiell trafen sich hier zum ersten Mal seit langer Zeit Theologie und Jurisprudenz in der Beurteilung der praktischen Aufgaben des Rechtslebens, und man darf sagen, daß die meisten Besucher mit der Vielheit der Anregungen durchaus zufrieden waren. Die Neuheit der Begegnung täuschte über den Mangel der geistigen Einheit hinweg. Man war über die neue Betonung des Naturrechtes glücklich, sah aber nicht, daß seine Begründung aus der Übereinstimmung der Völker eben nicht genügt und daß diese mangelhafte Begründung und Inhaltsbestimmung einst die ersten, sehr berechtigten Bedenken wachgerufen hatten. Was ist mit einem Naturrecht anzufangen, das nach Thomas von Aquin gleichermaßen Eigentum und Sklaverei rechtfertigt? (Summa theol. II, 2, 9. 57, a. 3, ad 2.) Keine Spur von phänomenologischer Begründung und Wesensbestimmung, die dem heutigen Menschen überzeugend ist! Statt dessen nur Absage an den Rechtspositivismus und die Hegelei! Der erste Tag war arm an wirklichem Fortschritt der Erkenntnis.

Der zweite ging unter theologischer Leitung an die Fragen der Eherechtsreform. Man kann sich denken, in welchem Sinne. Ebenso wurde die Sterilisierung gewisser Menschentypen (Geisteskranker oder Verbrecher) auf der ganzen Linie abgelehnt und jeder Eingriff in das keimende Leben zur Erhaltung des Lebens der Mutter als unstatthaft verworfen! Alles unter rein formalen Prinzipien, deren Nachweis aus der Schrift man sich unendlich leicht machte. Nicht einmal die Frage nach der Art und dem Grade der Verpflichtung, die man den autoritativen Entscheidungen beimaß, wurde gestellt; und doch beginnt das Problem von „Religion und Recht" erst mit der Verschiedenheit dieser Verpflichtungen, und eine fruchtbare Diskussion konnte erst bei der Untersuchung der Eigengesetzlichkeit des Rechtes und der Medizin, der Geltung der Vernunft in den praktischen Aufgaben des Lebens und der Kollision der natürlichen Rechte, die doch alle auf dem Naturrecht beruhen, einsetzen. Auf der Tagung hatten die weltlichen Disziplinen nur Weisungen von der Theologie zu empfangen, nicht positiv von ihrem Sachgebiet aus an der Auslegung und Anwendung der Naturgebote und Offenbarungsvorschriften mitzuarbeiten. So kam es, daß die Zentralfrage des kirchlichen Eherechtes, die Verschiedenheit der Gesetzgebung in verschiedenen Ländern und ihre Geltung in der religiösen Sphäre, gar nicht gesehen wurde. In Holland sind bekanntlich die gemischten Ehen überhaupt verboten, in Deutschland aber mit gewissen Kautelen gestattet. Ein Holländer, der Geld hat, kann sich leicht für die erforderliche Zeit in Deutschland ein Domizil oder Quasidomizil verschaffen, in Deutschland rite heiraten und dann in Ruhe nach Hause zurückkehren; seine Ehe ist in Ordnung. Der arme Mann, der sich keinen längeren Aufenthalt in Deutschland leisten kann und doch eine gemischte Ehe eingeht, wie der Reiche, bleibt im „Konkubinat", und jeder eheliche Umgang soll für ihn schwere Sünde sein, die die ewige Hölle nach sich zieht!! Ähnlich die gemischten Ehen in Bayern und Schlesien im Gegensatz zum rheinischen Bezirk zur Zeit des Clemens August, und vor allem das Eherecht vor und nach 1918, das nicht nur über Erlaubtheit, sondern auch über die Gültigkeit der Ehe entscheidet und oft von den härtesten Folgen ist. Worin, so fragt sich Jeder, liegt das immanente Recht dieser verschiedenen Praxis, und welches ist seine Geltung im Religiösen? Sollen Seele und Seligkeit von der jeweiligen Machtstellung der Kirche abhängig sein, die doch bei der Aufstellung ihrer Bestimmungen und Forderungen entscheidend ist? Und wie, wenn das kirchliche Recht, wie im „Falle Wittig", falsch und gesetzwidrig angewandt wird und Fehlurteile erfolgen? Welches ist ihre Geltung im Gewissen? Wie hat der Katholik sich ihnen gegenüber zu verhalten? — Das sind die Fragen, die den Gläubigen von heute drücken und auf die er Antwort haben möchte. Offenbar hat man diese ernste Seite des Problems aus der heutigen Lage des Katholizismus heraus nicht anzufassen gewagt. Aber es fragt sich, ob dann eine wissenschaftlich und aktuell sein wollende Tagung über „Religion und Recht" überhaupt einen Sinn hat.

Am wertvollsten war unstreitig der dritte Tag, der dem Eigentumsrecht gewidmet war. Da vertrat der Frankfurter Jesuit von Nell-Breuning einen entschieden fortschrittlichen Standpunkt, der den individualistischen und statischen Eigentumsbegriff der alten Schule entschlossen aufgab und für den dynamischen eintrat, entgegen der Auffassung des größten Teiles seiner Zuhörer. Leider war es ihm in der Kürze der Zeit nicht möglich, ihn eingehend aus der katholischen Tradition zu begründen, und so blieben allerseits erhebliche Bedenken. Den entscheidenden Schritt zu einer funktionalen Auffassung des Eigentums, wie sie in der Patristik und Scholastik, allerdings unter anderen Verhältnissen, grundgelegt ist, wagte er offenbar nicht zu tun, und so fehlte dem Ganzen die letzte Klarheit und Sicherheit. Catholicus

Schenkels „Protestantismus"

Der Protestantismus der Gegenwart. Unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des kirchlichen und theologisch-wissenschaftlichen Lebens herausgegeben von Stadtpfarrer D. Gotthilf Schenkel (in Stuttgart-Zuffenhausen). Stuttgart, Verlag von Friedrich Bohnenberger. 1926. XVI und 809 Seiten Groß-Quart, mit vielen Bildern. 38.50 M.

Prachtwerke pflegt man, zumal wenn sie auch im Wanderbuchhandel vertrieben werden, im Verdacht zu haben, daß im Verhältnis zur Ausstattung der Inhalt wenig tauge. Diesmal warnt vor solchem Vorurteil schon die Liste der Mitarbeiter: Erich Foerster behandelt Leben und Geist des heutigen deutschen Protestantismus, Bischof Rodhe (Lund) den Protestantismus des Nordens, Adolf Keller den amerikanischen, Otto Dibelius das religiöse und kirchliche Leben in England und Schottland, Pfarrer Kuntz (Straßburg) den romanischen Protestantismus, Bischof Nuelsen die evangelischen Freikirchen der Welt, Oberkonsistorialrat Schreiber (Berlin) die Stellung des deutschen Protestantismus zu den kirchlichen Einheitsbestrebungen, Hermelink Protestantismus und Katholizismus, Freiherr von Pechmann die lutherische, Emil Brunner die reformierte Sonderart, Erich Foerster die liturgische Bewegung, Karl Heim den protestantischen Menschen, Reinhold Seeberg Kultur und Protestantismus, Johannes Herz den Protestantismus und die soziale Frage, Hinderer deutsch-evangelisches Pressewesen, Rudolf Günther die Frömmigkeit in der Dichtung der Gegenwart, Merz die heutige religiöse bildende Kunst, Gertrud Bäumer die Frau der Gegenwart und das evangelische Christentum, Paula Müller die evangelische Frauenbewegung, Hans Schmidt die Bedeutung des Alten Testaments für den deutschen Protestantismus in der Gegenwart, Heitmüller Neues Testament und evangelisches Christentum, Weinel was Jesus uns Heutigen bedeutet, Paul Jaeger evangelischen Glauben, Schoell evangelische Lebensführung, Frick den Protestantismus im Kampf der Weltreligionen, Mahling die Innere Mission und die gegenwärtige Lage, Stählin evangelische Kirche und Jugendbewegung, Geißler den deutschen Protestantismus außerhalb der Reichsgrenzen (und die innerdeutsche Diaspora), endlich Schenkel selbst Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der evangelischen Christenheit. Es wäre ein Unrecht gewesen, diese lange Liste nicht vollständig abzudrucken; sie gibt einen Eindruck sowohl davon, daß Männer und Frauen aus recht verschiedenen Gruppen

des deutschen Protestantismus mitgearbeitet haben, als auch davon, wie stark gerade auch solche Theologen, die der Christlichen Welt nahe stehen, an diesem Werke beteiligt sind.

Und von den allermeisten Beiträgen gilt: sie würden, wenn sie als Zeitschriftenaufsätze oder als selbständige Schriften erschienen wären, starke Beachtung verdient und gefunden haben. So ist das Buch, das sie alle umschließt, eins der wertvollsten Stücke neuerer deutscher theologischer Literatur, dabei nicht fachgelehrt, sondern gemeinverständlich etwa wie „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", nur daß die einzelnen Aufsätze hier nicht den Charakter erzwungener Kürze tragen wie Lexikonartikel, sondern planmäßige Darlegungen oft von ruhiger Ausführlichkeit, oft auch von wahrhaft schöner Sprache sind.

So ist denn auch der Bilderschmuck des Buches reich. Für die Beurteilung einiger Werke neuester Künstler weiß ich mich nicht zuständig; aber wer sich in die jüngsten Geister nicht schicken kann, findet hier genug von gutem Altem. Jene wiegen keinesfalls vor. Zum Teil sind die Bilder Illustrationen des Textes; viele Männer und Frauen, die an dem Buche mitgearbeitet haben oder darin erwähnt sind oder sonst im Leben des heutigen Protestantismus ihre Bedeutung haben, sind abgebildet. Natürlich waren für solche Aufsätze wie den über die bildende Kunst oder die über den außerdeutschen Protestantismus Illustrationen höchst zweckmäßig. Andere hingegen sind ihrem Inhalt nach in keiner Weise zu illustrieren. Wiederum sind eine Menge von solchen Bildern aufgenommen, die zu keiner Stelle des Textes in unmittelbarer Beziehung stehen. So ist darauf verzichtet, Bild und Text überall in Zusammenhang zu bringen; einige Bilder sind offenbar einfach dort eingefügt, wo das technisch am leichtesten möglich war; man suche hier ja nicht irgendwelche geheime Beziehung zum Texte. Vermutlich sagt dieses Verfahren nicht Jedermann zu. Aber Viele werden doch an der Fülle schöner und (sei es auch bisweilen nur im weitesten Sinn) religiöser Bilder Freude haben. Kunstwart des Buches war Mechthild Weitbrecht in Königsfeld.

Von den Aufsätzen sind viele wesentlich Berichte über Tatsachen, meist von besten Sachkennern gegeben. Wenn über die liturgische Bewegung kein in ihr Stehender, sondern Foerster geschrieben hat, so sucht er doch ihr gerecht zu werden. Und wenn wirklich über jede Strömung einer berichten sollte, der ihr angehört, so würde das leicht dazu führen, daß Jeder preisend mit viel schönen Reden für seine Sache einträte. In Foersters anderem Aufsatz, dem einleitenden über Geist und Leben des heutigen deutschen Protestantismus, ist besonders der Hinweis darauf wichtig, wie sehr in Deutschland das Staatskirchentum, das den Christenleuten die Sorge um äußere, organisatorische Dinge abnahm, der Blüte der Theologie zugute gekommen sein mag.

Bei allem Dank für den reichen Inhalt des Buches hat der Beurteiler natürlich zu fragen, was darin etwa fehlt. Und der vorhin wiedergegebenen Mitarbeiterliste gegenüber wird sich bei manchem Leser unwillkürlich auch die Frage einstellen, wer fehlt. Wenn Mancher, den man gern unter den Mitarbeitern sähe, nicht beteiligt ist, so wird man freilich annehmen dürfen, daß solche, die tatsächlich um Mitarbeit gebeten worden sind, sich versagt haben, teils aus Zeitmangel, teils aus irgendwelchen sachlichen Gründen. Sachliche Lücken wird man an verschiedenen Stellen finden. Aber wie schwer ist es, in einem solchen Werk, für dessen einzelne Stücke den Bearbeitern doch nur allgemeine Richtlinien gegeben werden konnten, einerseits Vollständigkeit zu erreichen, andrerseits Wiederholungen zu vermeiden! Und Jeder wird es billigen, wenn der Herausgeber mehr darauf sah, daß jeder Beitrag Charakter habe, als darauf, daß das überaus weite Gebiet, das hier beschrieben wird, vollständig und gleichmäßig behandelt werde. Vom außerdeutschen Protestantismus fehlt der ungarische.

Wenn dem Aufsatz über Geist und Leben des heutigen deutschen Protestantismus keiner über Organisation, Verfassungsformen und Statistik des heutigen deutschen Protestantismus zur Seite steht, so bin ich zwar nicht der Meinung, daß diese organisatorischen Dinge unwichtig wären. Die Änderung unserer deutschen evangelischen Kirchenverfassungen in den letzten Jahren ist doch stark gewesen. Und wenn die meisten Leser bei statistischen Tabellen von vornherein gähnen, so läßt sich dieses Vorurteil sehr wohl bekämpfen, wenn man die Zahlen nur in den rechten Zusammenhang bringt, mit ihnen das Leben illustriert. Aber gewarnt werden muß doch auch vor Überschätzung des Organisatorisch-Kirchlichen, vor der begreiflicherweise oft in Synodalverhandlungen und kirchlichen Aktenstücken begegnenden Meinung, der deutsche Protestantismus und unsere evangelischen Landeskirchen seien so ungefähr dasselbe. Nein, jener ist ungleich mehr als diese. Und daß Schenkel mehr Gewicht darauf gelegt hat, den Geist protestantischen Christentums darzustellen, als seine kirchlichen Formen, das ist im tiefsten Grunde protestantisch. Enthält das Buch Aufsätze über evangelischen Glauben und über den protestantischen Menschen, so sind doch wichtige Einzelthemen wie das Verhältnis des evangelischen Christentums zu Natur und Naturwissenschaft beiseite geblieben. Und wenn sein Verhältnis zur Arbeiterbewegung, Frauenbewegung, Jugendbewegung dargestellt wird, die Innere Mission, die Gustav Adolf-Arbeit, die evangelische Presse, so würde mancher Vertreter der Praktischen Theologie noch allerlei andere Betätigungen deutsch-evangelischen Christentums in ähnlicher Weise behandelt zu sehen wünschen. Von den Beziehungen des protestantischen Christentums und der evangelischen Kirchen zu den staatlichen Schulen zu reden wäre heute besonders wichtig. Eine gewisse Ungleichmäßigkeit liegt begreiflicherweise auch darin, daß einige Aufsätze versuchen, ein bestimmtes Problem für das gesamte Gebiet des Protestantismus zu behandeln, während andere sich bewußt oder unbewußt auf Deutschland beschränken. Das ganze Buch ist auf die Gegenwart eingestellt; so fehlen geschichtliche Aufsätze, wie sie vor einem Menschenalter in dem ähnlichen zweibändigen Werk „Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts" von Werckshagen enthalten waren. Es bietet also eine Geschichte der protestantischen Theologie weder überhaupt noch für die letzten Jahrzehnte.

Auf Auseinandersetzung mit den einzelnen Darlegungen muß ich hier verzichten. Besonders die Aufsätze grundsätzlichen Inhalts bieten natürlich reichen Anlaß zu solcher. Manche Leser der CW werden natürlich solche Beiträge wie die unseres früh verstorbenen Heitmüller oder die von Weinel, Jaeger, Gertrud Bäumer besonders ansprechen; aber auch wo warm und lebendig ein ganz anderer Sinn sich bezeugt, wie durch den Freiherrn von Pechmann — um nur diesen Einen zu nennen — wird Jeder gern hören und lernen. Hat das Buch, wie man hört, einen guten Absatz, so liegt darin der Beweis, daß ein Sammelwerk dieser Art auch dann sich durchsetzt, wenn bei unverkennbarem Willen, das allen Protestanten Gemeinsame zu betonen, wichtige Probleme doch im Geiste historisch-kritischer Theologie und freier Frömmigkeit behandelt werden. Jene Theologie war nicht so arm und ist keineswegs so tot, wie Mancher heute laut verkündet. Auch das Schlußwort des Herausgebers betont kräftig, daß die Pflicht, Jesus nachzufolgen, ungleich heiliger und dringlicher ist als die Pietät gegen die Lehren der Väter. Und so gewiß wir über die Jahre wirtschaftlicher Not noch nicht hinaus sind, es ist doch ein erfreuliches Zeichen, daß solches Werk gelesen und gekauft wird.

Mancher Einzelne wird um des (zwar keineswegs unangemessenen, aber immerhin) hohen Preises willen es sich nicht anschaffen können. Um so allgemeiner sollten das die Bibliotheken von Gemeinden, kirchlichen Anstalten, kirchlichen Vereinen tun. Das Buch ist ein schönes Zeugnis wahren protestantischen Christentums, eines Christentums, das schlicht ist, nicht mit katholisierendem Pathos vom erstarkenden Kirchentum redet, eines Christentums, das ernst den Nöten der Zeit und unseren bisherigen Versäumnissen ins Auge schaut, aber aus der Besinnung auf das Ewige Kraft zur Arbeit in Gegenwart und Zukunft gewinnt.

Kiel Hermann Mulert

Bücher und Schriften

Vom Glauben deutscher Bildung. Von Hans Richter. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1927. 70 S. 1.50 M.

Der deutsche Idealismus und seine Frömmigkeit sind in den letzten Jahren öfters totgesagt worden. Wahrscheinlich zu früh. Eine Schrift wie diese zeigt, daß sie noch leben, im Verfasser dieser Schrift jedenfalls sehr kräftig leben. Richter verkündigt die religiöse und sittliche Autonomie, das demütig-stolze Sichfinden des Menschen in Gott, und ist dabei gewiß, nicht bloß auf der Bahn zu gehen, die von Meister Eckehart über den jungen Luther zur Frömmigkeit der deutschen Klassiker und Philosophen des Idealismus führt, sondern auch aus dem Urquell des biblisch-prophetischen Erlebnisses zu schöpfen und mit Jesus selbst im Geist eins zu sein. Die paulinische lutherische Rechtfertigungslehre ist ihm eben nicht das Christentum, ja sie ist für den heutigen religiösen Menschen eine „unnötige und segenslose Bindung" geworden und lenkt den Blick davon ab, „daß nur das eigene, persönliche Geführtwerden und das darin gegebene Durchleben, Durchkämpfen der Schuld zur Wandlung in neue Kraft und in neues inneres Wachstum die wirkliche Befreiung ist, die Gott schenkt, weil das Leben sie vollzieht." Die Botschaft vom Gnadenwillen, der im Leben waltet, wird dem modernen Menschen von der Kirche vorenthalten. Darum bleiben ihr die innerlich Lebendigsten und Reichsten immer mehr fern.

Ist es die alte Generation, die hier noch einmal unzeitgemäß die Stimme erhebt? Richters Stimme klingt so frisch und jung, so mutig und zukunftsfreudig. Und der Pastor von Leopoldshall steht nicht allein, sondern hat seine Gemeinde. Nicht bloß in Leopoldshall sind Viele froh, wenn ein Pfarrer so zu ihnen redet. Wie ja auch Ungezählte mit tiefer Dankbarkeit immer wieder Johannes Müllers Verkündigung hören. Es ist ein und derselbe Geist in diesen beiden. (Das gilt trotz der Absage, die Johannes Müller neulich wieder an den „Idealismus" gerichtet hat.) Und er lebt noch (oder vielleicht heute erst recht) in Vielen, die nicht zu den Schlechtesten gehören auch als Kirchenglieder. Auguste Supper, die Dichterin, hat kürzlich in einer Stuttgarter Tageszeitung in einem „Laienbrief" die evangelische Kirche daran erinnert, daß sie auch für Menschen dieser Art da sei (Schwäb. Merkur 1927 Nr. 554). Sollte es das Schicksal aller dieser Geister sein, daß sie von der Kirche abgeschüttelt oder nur geduldet werden? Man kann an dem Lebensgefühl des modernen Menschen, das Richter schildert, selber wenig Anteil haben und doch spüren, daß auch im Suchen und Finden solcher Seelen heiliger Geist waltet. Die Kirche sollte es spüren und anerkennen. Vgl. Nr. 3 Sp. 140. Paul Stierle

Quellen. Lebensbücherei christlicher Zeugnisse aller Jahrhunderte. Herausgegeben von Eberhard Arnold. Sannerz und Leipzig, Eberhard Arnold-Verlag 1927. — Vorband 1: **Die außerbiblische Erlösererwartung.** Zeugnisse aller Jahrtausende. In ihrer Einheitlichkeit dargestellt von Alfred Jeremias. 1927. 10 M. — Band 1: **Die ersten Christen,** nach dem Tode der Apostel. Aus sämtlichen Quellen der ersten Jahrhunderte zusammengestellt und herausgegeben von Eberhard Arnold. 1926. 10 M. — Band 2: **Franz von Assisi,** Fragmente, Dokumente und Legenden. Übersetzt und herausgegeben von Alexander Beyer. 1926. 5 M. — Band 3/4: **Johannes von Staupitz,** Luthers Vater und Schüler. Sein Leben, sein Verhältnis zu Luther und eine Auswahl aus seinen Schriften. Übertragen und herausgegeben von Alfred Jeremias. 1926. 10 M. — Band 5/6: **Morgenröte. Jakob Böhme.** Auswahl aus seinen sämtlichen Schriften, mit Einführung zusammengestellt und herausgegeben von Alfred Wiesenhütter. 1925. 8 M. — Band 7: **Zinzendorf.** Über Glauben und Leben. Ausgewählt und zusammengestellt von Otto Herpel. 1925. 5 M. — Band 8: **Novalis,** Friedrich von Hardenberg. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Justus Obenauer. 1926. 5 M. — Band 9/10: **Sören Kierkegaard.** Erster Teil: Die Werke. Ausgewählt und übersetzt von Hermann Ulrich. 1925. 13 M.

Ein Vorzug und die Eigenart geschichtlicher Erkenntnismöglichkeiten in unseren Tagen scheint es zu sein, daß im Unterschied zu den großen und berühmten Darstellungen der klassischen deutschen Geschichtsforschung (Ranke, Sybel, Droysen, Burckhardt, Harnack, Hauck usw.) und ihrer Ausmünzung in die methodischen Einzeluntersuchungen durch die verschiedenen Schulen (Waitz, Lamprecht, v. Below, Lenz, Meinecke, Loofs, v. Schubert, Krüger usw.) handlich zurechtgemachte Quellensammlungen den Hauptausgangspunkt für das historische Studium von heute zu bieten haben. Die Bücher von Tim Klein für die politischen Hauptereignisse des 19. Jahrhunderts, von Kaulfuß-Diesch für die Reformation haben mit dieser Art Übermittlung historischen Wissens begonnen. Für die Zwecke der Schule ist ein großartiges Material vorgelegt in der „Religionskundlichen Quellenbücherei", herausgegeben von Professor Oppermann-Meiningen im Verlag von Quelle u. Meyer (aus dem das mir zur Anzeige vorgelegte die Vorreformationszeit charakterisierende und äußerst instruktive Büchlein von Wilhelm Auener über **Volksfrömmigkeit im Spätmittelalter** hier nebenbei empfohlen werden möge). Was hat z. B. das Ehepaar Bühler mit den im Inselverlag erschienenen Quellenbänden „Deutsche Vergangenheit" für eine reiche Möglichkeit eröffnet, über die politische, kulturelle und kirchliche Geschichte des deutschen Mittelalters anschauliche Bilder zu erarbeiten! Und wie ist durch die Sammlung: „Der Dom" im selben Verlage die Geschichte der deutschen Mystik im weitesten Umfange zugänglich gemacht worden! Und welch kühnes Unternehmen ist im Verlag von Eugen Diederichs die neue Sammlung „Deutsche Volkheit"!

In diesem Zusammenhang gesehen war das Unternehmen von Eberhard Arnold, eine großzügige Quellenbücherei für die Geschichte der christlichen Frömmigkeit herauszubringen, eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit. Im Unterschied von den Vorkriegsunternehmungen der uns noch wohlbekannten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" und der Sammlung „Klassiker der Religion" handelt es sich hier ausschließlich um Quellenmitteilungen, die natürlich der kurzen Einführungen und Überblicke nicht entbehren können, die jedoch in geschickter Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Stücke nach dem Wunsch des Herausgebers und nach der Eignung des Stoffs zu Lebensbüchern werden sollen. Für den kirchengeschichtlichen Unterricht der höheren Schule wie auch für die häusliche Lektüre werden diese Bändchen in erster Linie zu brauchen sein. Die christliche Gemeinde wird zu entscheiden haben, ob diese sie unmittelbar angehende Bücherei nach dem Plan des Herausgebers und Verlegers auch wirklich durchgeführt und weiter ausgestaltet werden kann.

Von den vorliegenden Bänden ist der erste, von Eberhard Arnold selbst herausgegeben, zunächst als charakteristisch für das ganze Unternehmen ins Auge zu fassen. Es ist selbstverständlich, daß der Herausgeber, dessen Leben selbst vom urchristlichen Enthusiasmus ergriffen und gestaltet worden ist, hier aus dem reichhaltigen Zeugnis der ersten Jahrhunderte über das nachapostolische Christentum eine feinfühlige Auswahl zu geben versteht. Nichts von der Problematik des Werdens der Kirche und des Dogmas; aber das Feuer der ersten Liebe und der urchristlichen Enderwartung im unerhörten Geisterkampf mit dem Staat der Römer, der Weisheit der Hellenen und der Häresie falscher Geister flammt hier auf.

Die aus anderem Anlaß entstandene Zusammenstellung von Zinzendorf-Worten des verstorbenen Otto Herpel mit einer Einleitung von Gerhard Reichel bleibt auch in der neuen Form dankenswert.

Sehr dankenswert ist die Zusammenstellung von Franziskus-Worten und Franziskus-Legenden durch Alexander Beyer. Zwar besteht an Franziskus-Anthologien kein Mangel, aber sie sind an Auswahl und Ausstattung in der Regel für den katholischen Geschmack eingerichtet. Hier tritt die naiv ritterliche, milde Jesusliebe des „Spielmanns Gottes" ohne zu starke Verwischung des Seltsamen und Fremdartigen am Bruder Franz deutlich heraus.

Die drei Bändchen Böhme, Novalis und Kierkegaard umfassen religiöse Schriftsteller, über deren „Modernität" kein Zweifel ist. Eben darum kann man fragen, ob man sie auch in dieser Auswahl gebraucht hätte. Ihre Aufnahme in die „Quellen"-bücherei ist wohl in erster Linie der persönlichen Bedeutung, die sie für den Herausgeber haben, zu verdanken. Die Auswahl ist bei allen dreien, soweit ich es zu beurteilen vermag, so getroffen, daß das unmittelbar „Christliche", das zur Gegenwart Sprechende, die persönliche Individualität und Zeugniskraft dieser zur Zeit vielleicht zu viel Behandelten und oft Gelesenen, stärker als in anderen Auswahlversuchen zur Geltung kommen soll.

Eigenartige und überraschende Zeugnisse nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für ein Gegenwartsleben bieten die beiden von Alfred Jeremias bearbeiteten Bändchen „Der Vorband" über die außerbiblische Erlösererwartung und der vom Morgenrot der Reformation erhellte Band über Johann von Staupitz. Ich freue mich, daß der mir von unserer gemeinsamen Dozentenzeit in Leipzig her befreundete A. Jeremias, der viel Verkannte und wegen seines „Panbabylonismus" zu wenig ernst Genommene, mit dieser Staupitz-Auswahl, der eine sehr ausführliche Einleitung über das Lebensbild und die christliche Lebensanschauung des Johannes von Staupitz vorausgeschickt ist, auf eine durch Lechler veranlaßte studentische Jugendarbeit zurückgreift. Es geschieht in einem Augenblick, in dem auch von anderer Seite durch Buchwald und Wolf die Beschäftigung mit Staupitz wieder neu aufgenommen worden ist. Eine sachliche Würdigung der Einleitung des Herausgebers, die insbesondere in einer fein psychologischen Kunst der Nachempfindung besteht, möchte ich auf eine Besprechung der neuen durch den Verein der Reformationsgeschichte herausgebrachten Staupitzbände verschieben. In der Schriftenauswahl sind die Predigten über Hiob (1497) unmittelbar aus einer Münchener Handschrift geschöpft, die anderen Schriften meist aus den zeitgenössischen Drucken in ein heutiges Deutsch übersetzt. Es ist jedenfalls alles geschehen, diesen „Vater Luthers", der jedenfalls auch in einem bisher nicht beachteten Maße ein „Schüler Luthers" war, unserer Generation näherzubringen.

In das eigentliche Arbeitsgebiet des Gelehrten A. Jeremias gehört der andere Band über die „Außerbiblische Erlösererwartung". Er beginnt mit der Erlösungserwartung in Sumer und Babylon. Aber er kommt auf seiner Wanderung durch alle Welt von Ägypten und Griechenland über Rom und Indien nach Japan und China zu den Kelten und Germanen, ja schließlich bis zur Anthroposophie und Theosophie und zur Erlösungssymbolik der Freimaurerei. Er hört das Rauschen in allen Quellen. Hier ist die ganze Religionsgeschichte unmittelbar vom Christentum aus als Ganzes gesehen. Das ist die Schwäche, aber zugleich auch die Stärke dieser Betrachtungsweise. Und das reiche Material, das hier aus aller Welt zusammengetragen wird, kann seiner Zeugniskraft nicht verfehlen, auch wenn man den im Nachwort besprochenen Zusammenbruch des neuprotestantischen „Jesuismus" und Sonstiges anders beurteilt als der Herausgeber. Heinrich Hermelink

Pestalozzi und die Religion. Von Paul Wernle. Tübingen, J. C. B. Mohr 1927. 196 S. Geb. 10 M.

Die Feier des 100jährigen Todestages Pestalozzis hat das Interesse der Öffentlichkeit in so starkem Maße auf ihn gelenkt, daß man sagen kann, er sei wirklich wieder zu einer lebendigen geistigen Kraft geworden. Wernle schildert in dem vorliegenden Buche in einer Analyse, die alle wesentlichen Schriften Pestalozzis umfaßt, die Entwicklung der Frömmigkeit Pestalozzis und seiner Stellung zur Kirche. Das Bild, das sich dabei ergibt, ist sehr wechselnd. Es zeigt sich, daß Pestalozzi innerlich vom Christentum nie ganz losgekommen ist, aber sich auch niemals ganz und gar in das christliche Denken hineingefunden hat. Der Grundton seiner Frömmigkeit stammt aus der Immanenzphilosophie des 18. Jahrhunderts. Aber er hat als Mann der pädagogischen Praxis immer auch empfunden, daß die erzieherischen Kräfte des Christentums von ihr nie ganz ersetzt werden können. Von da aus ergab sich jener eigentümliche und in seinem Leben mehrfach wiederkehrende Prozeß eines Abrückens, bzw. einer Annäherung an das Christentum. Schärfer, als es Wernle tut, müßte die Frage aufgeworfen werden, ob die theologischen Formeln und die kirchliche Praxis, in denen sich für Pestalozzi das Christentum seiner Zeit präsentierte, ihm nicht seine eigene christliche Überzeugung immer wieder erschwert haben, statt zu erleichtern. Das Buch Wernles ist schon wegen der tiefgehenden Sachkenntnis seines Verfassers für die Pestalozziforschung unentbehrlich. Der Schluß zeichnet das persönliche Glaubensleben Pestalozzis wohl mit nüchterner Kritik aber auch mit viel Liebe*). Friedrich Delekat

Pestalozzi und seine Zeit im Bilde. Zur 100. Wiederkehr seines Todestages herausgegeben vom Pestalozziverein und der Zentralbibliothek in Zürich. Druck und Verlag Buchdruckerei Berichthaus, Zürich 1928. 83 S. 165 Tafeln. Geb. 25 M.

Das Jahrhundertgedächtnis des Todes des großen Menschenfreundes und Jugendführers hat in der Schweiz ein Werk ent-

*) Wir haben, fürchte ich, noch niemals der schönen Pestalozzi-Säkularausgabe gedacht, die im Leopold Klotz Verlag erschienen ist: **Pestalozzis Werke.** In drei Bänden. Ausgewählt und herausgegeben von Willi Schohaus. 568, 487, 520 S. Geb. 25 M.

D H

stehen lassen, das mit dem an die erste Stelle gerückten Anschauungsmaterial, mit dessen mannigfaltigem Reichtum und um die Persönlichkeit Pestalozzis gezogenem weiten Umkreise eine besondere Stellung einnimmt. Es ist gleichzeitig in deutscher, englischer und französischer Ausgabe erschienen. Hermann Escher hat die Gesamtleitung gehabt, unterstützt von Frl. Dr. H. Wild und Anderen. Prof. Hans Stettbacher verbindet das Viele in einer liebevoll eindringenden zusammenfassenden Schilderung. Vielleicht hat er bei manchem der verschiedenen Kreise, an die mit der Schrift gedacht ist, etwas zu viel von Kenntnis der Gedanken Pestalozzis vorausgesetzt. Die von dem Züricher Berichthause ausgeführte Darbietung künstlerisch einheitlicher Gestaltung, von der Type bis zum Vorsatzpapier und Einband, ist vortrefflich. Hierin wie in der grundsätzlich durchgehenden Verwertung und der Anordnung des Bildstoffes ist das schöne Buch ein Gegenstück zu dem monumentalen Zwingliwerke, mit dem die Züricher ihre und der gesamten deutschen Schweiz Reformation 1919 gefeiert haben. Doch so, daß schon im äußern Ausmaße das Verhältnis der verschiedenen Bedeutung der geehrten Männer gewahrt ist.

Groß ist auch in der bildlichen Veranschaulichung der Art und des Werkes der beiden Persönlichkeiten der verschiedenen Zeitalter die Verschiedenheit. Aber das tritt doch auch hier wieder uns deutlich entgegen, wie die geschichtliche Betrachtung durch solche sorgfältig gesammelten und gut ausgeführten Vorlagen an Unmittelbarkeit gewinnt, wie sie erweitert und in manchen Linien vertieft wird. Das erfährt der nachdenkliche Betrachter sogleich an den Bildnissen Pestalozzis selber, die, mehr als ein Dutzend, aus den verschiedenen Zeiten (auch eine Lebend-Maske), zum Teil farbig wiedergegeben sind, ausgezeichnete Wiedergaben guter Originale: man wird die vom Alter schwer durchfurchten Züge nie wieder vergessen, diese großen, gütigen, der äußeren Wirklichkeit eher abgewendeten, vielmehr die innere der Seele suchenden Augen. Um ihn sammelt sich die große Schar von Persönlichkeiten, die mit ihm irgendwie in stärkere Berührung gekommen sind, in der historischen Folge der Lebensbeziehungen, aus den verschiedensten Ständen, auch mächtigste Monarchen, und aus den europäischen Ländern weitester Peripherie, unter ihnen nicht wenige wahrhaft bedeutende Männer, und unter den Bildern wieder wahre Perlen der Porträtkunst, mit denen jenes Zeitalter den Vergleich mit Edelgut voraufgegangener Zeiten wohl aushalten kann. Der Zahl nach stehen natürlich die Schweizer voran, geführt von Lavater, eine stattliche Gesellschaft kluger und guter, sehr verschiedener und eigenartiger Physiognomien, Männer und Frauen; auch unter den Deutschen finden sich denkwürdige Persönlichkeiten mannigfacher Art und Bedeutung zusammen: Fichte und Karl Ritter, Herbart und Fröbel, Bischof Sailer und Wessenberg. Mit den Bildnissen der Willemers in Frankfurt, und nicht allein mit ihnen, wird die Erinnerung an Goethe wach, und auch Therese von Brunßwik schaut aus ihren träumerisch dunklen Augen unter der griechischen Stirnbinde herein, auf einem Bilde aus dem Beethovenmuseum in Bonn. An hundert Porträts sind hier aneinander gereiht. Man kann nicht lebensvoller die persönliche Auswirkung und Rückwirkung dieses Mannes mit seiner starken Unmittelbarkeit sichtbar darstellen. Auch die Bildnisse der Gegner seines Werkes fehlen nicht.

Auf dem Hintergrunde der verschiedenen Stätten seines Wirkens — einige davon in reizvollen Aufnahmen — ziehen die Lebensgenossen vorüber und das eigene Leben, der Ablauf dieses Lebenswerkes, das nicht ohne Tragik ist. Faksimiles der Drucke, zumeist der Titel von Pestalozzis Schriften vervollständigen das äußere Bild der Tätigkeit: „Lienhard und Gertrud“ sind uns doch noch nicht ganz fremd geworden, wir freuen uns auch der Proben der Mitarbeit Chodowieckis; es wird Manchem unbekannt sein, daß sein Titelbild der ersten Ausgabe nicht die Billigung des Verfassers fand, sondern durch eine symbolische Vignette ersetzt werden mußte. Auch die beigefügten Handschriftenproben möchte man nicht missen, zumal die von Pestalozzi selber: ihre Züge mit ihrer Sorgsamkeit und Freundlichkeit, auch ihrer wechselnden Gefühlsbestimmtheit. Ebenso sieht man auch andere sympathische Menschen aus diesem Kreise gern in ihrer Handschrift; je unmittelbarer sie gegeben ist, desto lieber. Darum mag auch hier am Ende einer der Besten stehen, eine Reihe von Jahren Leiter des preußischen Unterrichtswesens, Nicolovius, dessen bedeutender Kopf mit seinem klaren und gütigen Ausdrucke sich auch unter den Bildnissen findet und von dem auch einer der schönsten Briefe, von warmer Pietät getragen, als Schriftprobe dem Buche beigegeben ist; die versöhnenden Worte, die er 1821 an Pestalozzi geschrieben hat, mögen den Schluß bilden:

„Was Du Bitteres auch in den letzten Jahren erlebt hast, es dient alles zu Deiner Verklärung, und was manchem erst in später Zeit und unter den Nachkommen widerfährt, das ist Dir noch in Deinem Leben und unter Deinen Zeitgenossen begegnet, daß nämlich alles Wandelbare in Deinem Bestreben und Unternehmen verschwunden ist und das Unvergängliche allein rein und unantastbar übrig geblieben. Schwingst Du Dich einst von der Erde auf, und ich erlebe es, so werde ich trauern, daß die Stimme, die ein so gewaltiges ‚Wachet auf!‘ oft ertönen ließ und mir in Mark und Bein drang, verstummt. Aber ich werde keinen Streit um Deinen Leichnam sehen, sondern Dein Bild wird rein und klar unter uns zurückbleiben und von allen, denen Augen verliehen sind, erkannt und verehrt werden ...“ Johannes Ficker

Religion and the Rise of Capitalism. A historical study. By R. H. Tawney. London, Murray [1926]. XII, 339 S. 9 M.

Tawney versucht zum ersten Male auf Grund umfassender Quellenstudien die bekannte These Max Webers von dem Zusammenhang zwischen Puritanismus und Kapitalismus nachzuprüfen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der ursprüngliche Calvinismus sozial, nicht individualistisch eingestellt war, daß dagegen der puritanische Geschäftsgeist, den Weber so anschaulich schildert, erst für den Puritanismus seit 1660 charakteristisch ist. Damit bestätigt er die sich auch auf anderen Gebieten aufdrängende Beobachtung, daß mit dem Jahre 1660 eine neue Zeit beginnt.

Um wenigstens noch etwas von der Weberschen These zu retten, will nun Tawney im ursprünglichen Puritanismus diejenigen latenten Tendenzen aufweisen, die nach 1660 den überraschenden Umschwung herbeigeführt haben. Zu diesem Zwecke verwendet er nach dem Vorgang Webers die etwas einseitige Schilderung, die Edward Dowden (Puritan and Anglican², 1901, p. 234) von Bunyans Gedankenwelt entwirft*). Das hat aber seine großen Bedenken. Denn erstens ist Bunyan, wie sich nicht nur aus seiner Autobiographie und seinen theologischen Schriften, sondern gerade auch aus Pilgrims Progreß ergibt, ausgesprochener Lutheraner. Zweitens aber ist es psychologisch ganz unmöglich, den hochgespannten religiösen Individualismus Luthers oder Bunyans oder auch der radikalen Mystik irgendwie in Verbindung zu bringen mit dem unsozialen, geschäftstüchtigen Individualismus der beginnenden Aufklärung. Die wirklichen Gründe für das Aufkommen des neuen Typus liegen nicht im Puritanismus, sondern in seinem Niedergang. Sein Salz war dumm geworden.

Von diesem einen Punkte abgesehen, stimme ich den gehaltvollen und überzeugenden Ausführungen Tawneys rückhaltlos zu. Er hat sich das große Verdienst erworben, die bisher etwas uferlose Diskussion seines Themas auf den Boden solider historischer Forschung hinübergeführt zu haben. Theodor Sippell

Aus der Jugend eines deutschen Gelehrten. Von G. F. Knapp. Mit einem Vorwort von Elly Heuß-Knapp. Berlin und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt 1927. 185 S. Geb. 5 M.

Der bekannte ehemalige Straßburger Nationalökonom erzählt in dem vorliegenden kleinen Bändchen von seiner Jugendzeit. Die Darstellung ist von jener anmutigen Klarheit, die einen Menschen von großer innerer Reife und Durchbildung verrät. Der heutige Mensch fühlt sich allerdings bei der Schilderung des gutbürgerlichen Lebens von damals in eine ganz andere Welt versetzt. Fast mit einer gewissen Wehmut sieht man, für wieviel Dinge man damals ganz selbstverständlich Zeit hatte, für die der Mensch heute schwer Zeit findet. Aber eben deshalb hat das Büchlein für den heutigen Leser einen Reiz, ganz abgesehen von einer Reihe treffender Beobachtungen über menschliche Charaktere, Erziehungsfragen, konfessionelle und politische Verhältnisse.

Friedrich Delekat

Das kleine Sektenbüchlein. Von Paul Scheurlen. Stuttgart 1927, Quellverlag der Evangelischen Gesellschaft. 21. bis 30. Tausend. 80 S. 60 Pfg. (Von 10 Stück an billiger.)

Gegenüber der vorangehenden Auflage ist das Büchlein erweitert durch die leider notwendige Aufklärung über einige neue kaum noch religiös zu nennende Bewegungen (Weißenberger, Lorenzianer, Hirt und Herde), während die Anthroposophie jetzt weggeblieben ist. Scheurlen ist ein zuverlässiger Führer von besonnenem Urteil. Die Waffen für den Kampf gegen die Schwärmerei entnimmt er der Rüstkammer einer gründlichen biblischen Theologie — mit all den Urteilen und Nachteilen, die eine solche Beschränkung gerade in diesem Fall hat. — Eine vierte Auflage seines größeren Buches „Die Sekten der Gegenwart“ soll demnächst erscheinen. Paul Stierle

Sinn und Aufgabe moderner Universität. Rede zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Philippina zu Marburg. Von Rudolf Otto. Marburg, Elwert 1927. 19 S. 1.50 M. (Marburger Akademische Reden 45.)

„Was ist Wahrheit?“ Vom geschichtlichen Begriff der Wahrheit. Rede bei Antritt des Rektorats. Von Hans Freiherr von Soden. Ebenda 1927. 27 S. 1 M. (MAR 46.)

Ottos Festrede bildete den Gehalt des Marburger Universitätsjubiläums: in ihr geschah die Besinnung der Universität auf sich selbst.

Was ist gegenwärtige Universität? Ihre Zielgestalt erwuchs im deutschen Idealismus: sie wird geleitet von der Idee freier Bildung als Selbstzweck und dient der Erziehung des wissenschaftlichen Menschen. Die Idee dieser Bildung ist eine religiöse Idee: ihr Gehalt ist Wissen vom Absoluten. Von Nützlichkeitsrücksichten frei hat diese Bildung und diese Wissenschaft nur einen Zweck: zu höherem Menschentum in „Universalität und Totalität“ zu führen.

Das neue Universitätsideal erfuhr im 19. Jahrhundert Wandlungen, doch der ursprüngliche Leitgedanke wurde nicht verlassen, sondern erfüllt. Auf den Idealismus folgte die Wendung zu Realismus und Empirismus, der von einer dritten Periode abgelöst

*) Man vergleiche dazu Max Weber, Gesammelte Aufsätze 1, S. 94. Tawney erklärt ausdrücklich, daß er diese Ausführungen Webers nur paraphrasiert.

wurde, die nach unmittelbarem Erleben verlangte. Die Zeit des Empirismus hat die Wissenschaft gestaltet durch die Schärfung methodischer Arbeit und durch das Aufkommen neuer Stoffe. Wissenschaft wird „Forschung".

Die Einheit der Universitätsidee im Wandel der Jahrzehnte sieht Otto in vier Momenten. Einmal ist die Grundidee der freien Wissenschaft in Geltung geblieben: sie trägt ihren Wert in sich selbst. Zum Andern enthält der neue Realismus, wie die Wissensidee der Idealisten, ein religiöses Moment, denn „Erfahrung und Begegnung einer res" ist Religion. Drittens bildet wissenschaftliche Erkenntnis den erkennenden Menschen in der Form des „wissenschaftlichen Menschen". Endlich erhebt sich von der Einzelforschung aus die Frage nach Einheit des Wirklichen als in der Ferne geahntes Ziel.

Bedeutsam erscheinen u. a. die Ausführungen über den unmittelbaren Dienst der Universität an der Gesellschaft S. 7 f. Die Fülle des Einzelnen und Eigenen wird sich dem Lesenden erschließen. Der Umschlag zeigt das alte Universitätsgebäude Marburgs, davor den zum Jubiläum errichteten Löwen, das Ehrenmal für die gefallenen Universitätsglieder.

v. Soden nimmt in der Rede, die das 5. Jahrhundert der alma mater Philippina eröffnen soll, seinen Ausgang von Spenglers*) Auffassung des Verhörs Jesu durch Pilatus im Johannesevangelium. Nicht, wie Spengler meint, treten hier Wahrheit (des Glaubens) und (politische) Wirklichkeit einander gegenüber, sondern orientalischer und hellenischer Wahrheitsbegriff.

In der urchristlichen Literatur und im griechischen Alten Testament hat aletheia einen spezifischen Sinn als Übertragung eines hebräischen Wortstammes, den wir in „Amen" kennen. Sein Verbum bedeutet Stützen, Tragen, im Medium und Passiv Festigkeit, Treue und Wahrheit, im Kausativ das Sichverlassen, Glauben. Das zugehörige Substantiv 'emunah und 'emeth bezeichnet Bestand, Wahrheit. „Für den hebräischen Wahrheitsbegriff ... ist es charakteristisch, daß die Wahrheit ... getan wird, daß sie geschieht." Es handelt sich um „freies Handeln von Personen an Personen." Diesen Wahrheitsbegriff kennzeichnet „seine zeitliche Gerichtetheit": „Wahrheit ist die als Geschichte gesehene Wirklichkeit." Sodann sind Wahrheitsfragen für den Hebräer „Fragen über das Sein oder Nichtsein des daran interessierten Menschen"; er erfaßt im Wahrheitsgedanken ein Schicksal, eine Lebensführung, und über die Gewißheit der Wahrheit entscheidet der Fortgang des Geschehens.

Aletheia im eigentlichen griechischen Sinne bezeichnet einen Sachverhalt als erkannten. Wahr ist nach Aristoteles ein zutreffendes Urteil, aber ursprünglich zielt der Begriff Wahrheit nicht auf eine Urteilsqualität, sondern auf erkanntes und ausgesagtes Sein, prägnant auf das Wesen, die Natur der Dinge. Auch der Grieche kann die Wahrheit tun, indem er der Wahrheit = der Natur gemäß lebt. Entscheidend für den griechischen Wahrheitsbegriff ist, daß er Wissen vom Sein meint.

v. Soden behandelt weiter die Verknüpfung beider Begriffe im Synkretismus von Hellas und Orient und im weltgeschichtlichen Christentum, das biblische Offenbarung und idealistische Philosophie zusammenschließt. Erzeugnis der kritischen Synthese von Offenbarung und Vernunft ist das Dogma, das beansprucht: Einheit von Wahrheit und Recht zu sein. Zuletzt wird unter Berufung auf Augustin der Gemeinschaftscharakter der Wahrheit betont, den es im politischen, religiösen und wissenschaftlichen Verhalten zu beachten gilt.

Der Körper der reichen Rede ist die wichtige Unterscheidung dessen, was Wahrheit in der Bibel und bei den Hellenen bedeutet.

Viktor Ernst

Vom Dienst an Theologie und Kirche. Festgabe für Adolf Schlatter zum 75. Geburtstag. Berlin, Furche Verlag 1922. 243 S. 8, geb. 10 M.

Es sind elf Theologen außerhalb des akademischen Lehramtes, die zu dieser Festgabe beisteuerten. Am nächsten dem Dozentenstande steht von ihnen der Direktor des reformierten Kandidatenstifts in Elberfeld, D. Hesse, und zwei Studieninspektoren (von Wittenberg und Preetz), sodann eine Lizentiatin und zwei Studienrätinnen, außerdem fünf Pfarrer, darunter der Sekretär der Deutschen evangelischen Missionshilfe in Erfurt. Solcher Gruß samt dem Titel der Gabe wird dem ehrwürdigen Tübinger Gelehrten recht nach dem Sinne sein, da er stets auf den tätigen Dienst des Christen in der Gemeinde gezielt hat.

Aus den Aufsätzen spricht ein kräftiger Biblizismus. Aber Schlatter war nicht allein Biblizist, er konnte daneben eine manchmal überraschende Freiheit an den Tag legen. Ist er doch ein auf dem Grunde der Bibel höchst eigen und ursprünglich, ja urwüchsig gewachsener Mensch, der bei aller ernsten Beugung unter das Bibelwort, zu der er sich verpflichtet hält, zu einer oft großartigen Weite fähig war. Diese prächtige Freiheit, die auch den Andersdenkenden immer wieder in Dankbarkeit mit dem manchmal eigenwilligen Tübinger Meister verbindet, tritt an dem Schülerkreis, der die Festgabe bietet, sehr zurück. Es ist hier nicht der Raum, die Aufsätze einzeln zu würdigen. Es kommt auf den Gesamteindruck an. Und der ist doch der, daß die Grenzen, die freilich schon Schlatter selbst hat, hier kahler und oft ganz unkompensiert hervortreten.

War es Schlatters Gabe, daß es ihm gelang, gewisse Eindeutungen moderner Gedanken in das Neue Testament und besonders das Jesusbild zu vermeiden, wie solche Eindeutungen der kritischen Theologie manchmal unterliefen, so begehen seine Schüler diesen Fehler gewiß nicht. Aber in manchmal fast naiv zu nennender Weise verstehen sie das Neue Testament nun von dem Ertrag der Gemeindetradition aus und zitieren daher die Bibel oft mit auffallendem Mangel historischer Überlegung, durchaus nicht nur in Echtheitsfragen. Wenn sie die Tragweite nur einigermaßen ermäßen, die die eschatologischen Zeitvorstellungen, der heutigen Gemeinde sehr fremd, für Jesus und für Paulus hatten, so wären manche Abschnitte des Buches einfach unmöglich. Eine Folge dieser Unart, alles in der Fläche der heutigen Gemeinde zu sehen, ist es, daß Vilmars Satz zitiert werden kann: „Das Leben der Kirche steht über der Dogmatik", und zwar in einem Sinne, der auf die Herrschaft der Gemeindetheologie über den Dogmatiker hinausläuft.

In alledem stehen die Schüler hinter ihrem Lehrer gewiß zurück. Das zeigt sich auch an der Art, wie Luthers Römerbriefvorlesung behandelt wird. Während Schlatter selbst lebhafte Kritik zu üben wagte, sieht der Schüler nur Vorbildliches an Luther und versteht sich nur einmal bei handgreiflichen Grenzen der Exegese Luthers zu dem Satze, daß man hier „nur indirekt von Luther lernen" könne.

Mehrere Aufsätze beschäftigen sich mit der durch Barth geschaffenen Lage. Einer davon greift in die Debatte zwischen Bultmann und Hirsch ein über Jesus, und zwar in einer Weise, die man auch bei abweichender Meinung gelten lassen kann. Weniger kann man das sagen, wo es sich um die Stellung Barths zur Geschichte und zum Verhältnis der Bibel zum Wort Gottes handelt. Die Unfertigkeit der historischen Überlegung auf Seiten des Schlatterschülers steht da einer ersprießlichen Debatte im Wege, zumal er Barths Stellung wohl nicht ganz zutreffend zeichnet. Ein anderer Mitarbeiter hat Barthsche Einflüsse in sich aufgenommen. Aber die Verbindung mit dem Schlatterschen Erbgut ist höchst unglücklich. Sie führt zu einer groben Polemik gegen die kritische Theologie, der gesagt wird, daß „das Absehen vom Glauben notwendig das Gegenteil von Glauben herbeiziehe" usw.

Auch wo die Aufsätze biblisches oder christliches Denken mit andersartigen Strömungen der Vergangenheit oder Gegenwart auseinandersetzten, sind diese Versuche von einer gewissen Ängstlichkeit belastet oder leiden an einer nicht immer gerechten Abwehr des Idealismus.

Alles in Allem: man erkennt die Züge des Tübinger Altmeisters in dieser Gabe seiner Schüler nur in einer gewissen Verdunkelung. Diese ist nicht ganz ohne Ansatzpunkt auf seiner Seite. Durch die Abwehrstellung gegen eine kritische Theologie und gegen den Idealismus hat schon Schlatters Position Bruchstellen und Engen. Er selbst konnte das großenteils wettmachen, weil seine Persönlichkeit noch größer ist, als seine gewiß energische und eindringliche Gedankenbewegung; letztlich weil die Macht Jesu in ihm größer ist, als seine Gedanken über ihn. Aber mit seinen Schülern geht es ihm wie Luther mit seinen Nachfolgern, die wohl seine Bibelübersetzung übernahmen, aber seine kühnen Vorreden nicht mehr mit abzudrucken wagten.

Karl Müller (Apollensdorf)

Ordensritter und Kirchenfürsten. Nach zeitgenössischen Quellen von Johannes Bühler. Insel-Verlag 1927. 474 S. 16 Bilder. Geb. 9 und 12 M.

Ordensritter — Kirchenfürsten. Korridor — Rheinlandfrage. Sogleich die Beziehung zum Aktuellen. Das doch nicht aktuell ist im innersten Kern. Zwei alte Probleme deutscher Staatskunst, nein deutschen Volkes. Vielleicht die zwei Probleme. Osten: Slawen, Heinrich der Löwe, Ordensritter, polnische Teilungen, Rußland, Korridor. ... Westen: Römer, Franken, die rheinischen Kurfürsten, das „goldene Mainz", Mélac, Napoleon, Locarno. ...

Deshalb: ein wertvolles Buch. Es führt uns in die Geschichte zurück. Und lehrt uns so das Aktuelle verstehen. Aber nicht nur wertvoll vom Politischen aus gesehen. Zweitens:

Deutschen Volkes. Wir sehen die Ordensschlösser entstehen, jene wuchtigen und doch so anmutigen Bauten. Wir erleben mit, wie unter fortdauernden Kämpfen die Mauern aus dem Boden wachsen, aus dem Boden, der durch fleißige Arbeit aus Bruch und Sumpf zu fruchtbarem Ackerland gewandelt wird. Wie nun allmählich der deutsche Bauer kommt. Und das Bürgertum. Wie sich Städte entwickeln. Wiederum mit gewaltigen Kirchen und Profanbauten. Wie sich jener eigentümliche ostdeutsche Baustil bildet, als Kompromiß der Gotik mit einem fremden Baumaterial, ein Kompromiß, der im Strasburger Chorgiebel z. B. zur Synthese wird.

Und ein Drittes: wir erleben Geschichte. Das Entstehen des Ordens, sein Aufblühen. Seine Blütezeit unter Winrich von Kniprode. Und dann das Drama seines Zusammenbruchs. Fast wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Und wie dann der gefallene Baum ganz zerfressen wird, langsam — bis Albrecht von Brandenburg jenen wichtigen Schritt tut: zum Protestantismus überzutreten. Aus dem Ordensritterland wird ein weltliches Herzog-

*) Mit Spengler hat sich v. Soden in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (43. Band 1924) auseinandergesetzt: „Geschichte der christlichen Kirche bei Spengler" und in der Harnack-Ehrung (Leipzig 1921): „Spenglers Morphologie der Weltgeschichte und die Tatsachen der Kirchengeschichte".

tum. Der Orden war ein Kuriosum geworden. Sang- und klanglos verschwindet er. Sic transit ...

Gloria mundi. Auch das erleben wir, wie auf der Höhe des Ruhmes der Orden weit gefürchtet und geachtet war. In Polen, Schweden, ja bis nach England reichte die Macht des schwarzen Kreuzes auf weißem Feld. —

Und Kirchenfürsten. Auch hier mutatis mutandis dasselbe Bild. Aufstieg, Trägheitsmoment, langsamer Verfall. Und auch hier jenes Dreifache: 1. die Beziehung zum Aktuell-Politischen. 2. deutschen Volkes: in Kunst und Wissenschaft, überhaupt in geistiger Struktur des deutschen Volkes vom 20. Jahrhundert jene Einflüsse aufzeigend. Und 3. das rein historische Interesse: Kämpfe und Verhandlungen. Kluge Diplomaten und streitbare Herren.

All das nun nicht in einer Schilderung des Verfassers, sondern in äußerst geschickt ausgewählten Texten, alle in ein gutes, leichtflüssiges Deutsch übertragen, und doch die persönliche Note des alten Chronisten wahrend. Die Texte eingeleitet und miteinander verknüpft durch knappe, inhaltreiche Aufsätze, ja manchmal nur Sätze oder Worte, immer das Wesentliche betonend. Wie auch an Texten nur die in irgendeiner Beziehung wesentlichen ausgewählt sind.

Das Ganze: kleinste Mosaiksteinchen, mühevoll zusammengetragen, ineinander verarbeitet zu einem geschlossenen Kunstwerk — wie jene Madonna am Marienburger Schloß, die aus hunderten kleinster Glasstückchen zusammengesetzt, ein Kunstwerk von eigenartigster Schönheit und Wirkung ist. Walther Scheunemann

Zwölf Bilder aus Dürers „Kleiner Passion". Mit einer Einleitung von Otto Clemen. Zwickau, Johannes Herrmann. 90 Pfg.

Zwölf Dürerbilder für das deutsche evangelische Haus, ausgewählt und eingeleitet von Otto Clemen. 2. Auflage. Ebenda. 1 M.

Der Reformationshistoriker Otto Clemen gibt Zwölfbilderhefte mit gemeinverständlicher und doch unterrichtender Einführung heraus, darunter die hier verzeichneten. Sie sind auf Verbreitung im evangelischen Volk berechnet. Die Ausstattung bietet, was für den bescheidenen Preis erwartet werden kann. Den Holzschnitt vom „verlorenen Sohn" möchte man künftig missen, er ist der Absicht Dürers nach wesentlich Tierbild. Wenn dies in der Einführung klar gelegt wird, mag er bleiben. Rudolf Günther

Ein Ehrenkranz auf Albrecht Dürers Grab. Von M. Willkomm. Mit 7 Bildern. Ebenda 1928. 16 S.

Ein schlichtes Lebensbild des Meisters, geeignet zur Verbreitung im evangelischen Volk. R G

Konfirmationsscheine aus dem Verlag der Kunstdruckerei Karlsruhe.

Rühmlich bekannt sind die Konfirmationsscheine dieses Verlags nach Wilhelm Steinhausen; hinzugetreten sind seit längerer Zeit solche nach Hans Thoma, darunter sein am intensivsten erfaßter Christus, der Beter von Gethsemane, ferner Scheine nach Hans Schroedter, Otto Ubbelohde und Hans von Volkmann. Die nach Blattgröße und Spruchwahl besonderten Ausgaben kommen mannigfaltigen Bedürfnissen entgegen. Außerdem sei auf die „Kleinen Kunstblätter" dieses Verlags „für das christliche Haus" aufmerksam gemacht.

Rudolf Schäfers Konfirmationsscheine. Leipzig, Gustav Schloeßmann 1928. Je 35 Pfg.

Neben dem schon früher besprochenen Konfirmationsschein „Und Jesus wandelte mit ihnen" hat Rudolf Schäfer ein Nachbild seines Altargemäldes in der spätgotischen Hospitalkirche zu Stuttgart ausgehen lassen. Die Idee Grünewalds von dem in Verklärung auferstehenden Christus ist hier ins Evangelisch-Kirchliche übersetzt. Auf den Flanken wandeln die Frauen und die Jünger durch gotische Torbögen zum Grabe. Die Farben sind lebhaft. Rudolf Günther

Aus der Welt der Mission

Jerusalem 1928

Im vorigen Jahrgang der „Christlichen Welt" (Nr. 19, Sp. 924 f.) sind wir auf die geplante Konferenz des Internationalen Missionsrates zu Jerusalem 24. März bis 8. April 1928 eingegangen. Die Vorarbeit ist inzwischen ein gutes Stück vorangekommen.

Vor allem liegen vor die offiziell veranlaßten Druckschriften über die einzelnen Themen. Zunächst ist zu nennen eine Übersicht von William Paton, mit dem Titel: „Jerusalem 1928". Ein Berufssekretär des Internationalen Missionsrates, der besonders intime Vertrautheit mit Indien besitzt, gibt darin Aufschluß über die Gesichtspunkte, von denen die Veranstalter bei der Abfassung des Programms geleitet waren. Derselbe Autor hat auch einen höchst lehrreichen Bericht von fast 60 Druckseiten abgefaßt über das Anwachsen des Industrialismus in Asien und Afrika. Darin stehen erschütternde Tatsachen über die Verhältnisse der Industriebevölkerung in Asien und Afrika zu lesen: Heft 5 der vorläufigen Manuskriptdrucke, die vom Internationalen Missionsrat herausgegeben werden unter dem Sammeltitel: The Jerusalem Meeting of the International Missionary Council.

In der gleichen Weise sind auch herausgegeben sechs Sonderhefte zum Thema I „Leben und Botschaft des Christentums im Verhältnis zur nichtchristlichen Welt." Es werden der Reihe nach besprochen: Islam, Hinduismus, Konfuzianismus, nördlicher Buddhismus und Buddhismus allgemein. Dazu tritt als sechste außerchristliche Großmacht im Geisteskampf der Gegenwart die religionslose, moderne Kultur (Christianity and Secular Civilization). Dafür hat sich dankenswerterweise der ehrwürdige amerikanische Quäker Rufus M. Jones zur Berichterstattung gewinnen lassen. Ebenso wie das Heft von William Paton gibt auch dieses Aufschluß über die drängenden Probleme, mit denen die Mission heute ringen muß. (Die weiteren Hefte sollen später besprochen werden.)

Als Material ist zur Einführung in die Konferenzpläne vor allem noch wichtig die Sondernummer der International Review of Missions 1928, ein Buch von über 250 Seiten. Darin kommen Delegierte zu Wort, von deutscher Seite Karl Heim mit einem Aufsatz: „Die neutestamentliche Botschaft an die nichtchristliche Welt".

Zur Konferenz des Internationalen Missionsrates werden als deutsche Delegierte gesandt Missionsdirektor D. Schlunk-Hamburg, Professor D. Richter-Berlin, Professor D. Heim-Tübingen, Professor D. Westermann-Berlin, Missionsdirektor D. Knak-Berlin und Missionsdirektor D. Ihmels-Leipzig.

Schließlich sei noch hingewiesen auf den Artikel von Martin Schlunk im Jahrbuch 1928 der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen (unter dem Titel: „Die deutsche evangelische Heidenmission", Selbstverlag der Missionskonferenzen 1928. Zu beziehen von Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70. Preis 1 Mark. Das Heft enthält gute Artikel bekannter Missionsführer und wertvolle Statistiken). Hier erfährt man auch wichtige Einzelheiten, z. B. daß die deutschen Reisekosten ohne Inanspruchnahme der Missionsgesellschaften aufgebracht werden konnten. Theologisch aufschlußreich ist es, wenn man hört, wie umstritten die sogenannte Absolutheit des Christentums in Missionskreisen außerhalb Deutschlands ist. Karl Heims Artikel hat in dieser Hinsicht einen wichtigen Dienst zu leisten, wie überhaupt der besondere Beruf der deutschen Missionskreise in dieser Hinsicht heute ganz klar liegt. Die Gedankengänge, mit denen etwa der amerikanische Missionspfarrer in Tokio A. K. Reischauer in der erwähnten Sondernummer der Review meinem früheren Aufsatz über das Absolutheitsbewußtsein echter Mission entgegentritt, regen sehr zum Nachdenken an. Er kann so weit gehen, die Industrialisierung japanischer Arbeiter als „Semi-Christianisierung" aufzufassen! Von seinem Standpunkt aus ist das zu begreifen. Die starke Betonung des gesellschaftlichen Fortschrittes gehört häufig mit zur amerikanischen Christlichkeit. In diesem Sinn glauben heute viele amerikanische Missionsfreunde, daß Amerikanisierung und Europäisierung mindestens eine Bewegung auf das Christentum hin hervorrufen. Die Missionsarbeit hätte dann den Sinn, dieses unterbewußte, allgemeine und kollektive Christentum der Kulturatmosphäre so weiter zu bilden, daß es bewußte, persönliche Sache wird. Wir können auf deutschem Boden kaum dieser Betrachtung folgen. Uns bleibt nach wie vor der Ausgangspunkt der Sendung („Mission") Gottes Auftrag oder Wort, so daß eine sehr bestimmte Gewißheit (Absolutheit) der Mission zu Grunde liegt. Wenn wir auch gegen Europäisierung und Amerikanisierung nachdrücklich kämpfen, so daß diese Abwehr nicht den Kern der Botschaft antasten. Denn die Umwandlung der religiösen Missionsarbeit in ethische Kulturpropaganda wäre nach unserer Meinung Abfall vom Sinn des Evangeliums. Überdies muß man sich heute mehr denn je fragen, ob diese zweite Form von Mission nicht allzu deutlich das Schicksal politischer und wirtschaftlicher Witterungsumschläge teilt. Kulturmissionen werden hochgehoben auf der steigenden Flut politischer und wirtschaftlicher Propaganda. Tritt aber eine „Flutwende" ein — wie etwa jetzt in China — so geht auch der missionarische Einfluß zurück. Demnach ist es nach unserer Meinung eine Lebensfrage für die Mission, wie sie unabhängig bleibt vom Wechselspiel der Kultur- und Staatengeschichte. Sie wird ja tatsächlich immer wieder hineingezogen. Aber sie kann sehr wohl mitten in den Verwicklungen ihre geistige Selbständigkeit behaupten, mindestens immer wieder darum ringen. An dieser Stelle haben wir gegenüber manchen Amerikanern einen Auftrag, den wir nicht bloß um unseretwillen, sondern für die ganze Christenheit ausrichten müssen. Es bedarf des Zusammenhalts und ernsten Ringens der deutschen Missionsfreunde, damit nicht auch wir von dem großen Strom mitgerissen werden. —

Umschau

Unter starker Beteiligung hat vom 10.—14. Oktober 1927 die Herrnhuter Missionswoche stattgefunden, die alle drei Jahre vom Verbandsausschuß der Missionskonferenzen veranstaltet wird. Sie stand unter dem Zeichen der Vorbereitung für die Jerusalemer Konferenz. In ihren vier großen Themen: „Das Problem der Verselbständigung der eingeborenen Christenheiten" „Gewinnung und Ausbildung der Führer" „Unsere Botschaft im Neuen Testament und in der Mission" „Das Problem der religiösen Erziehung" zeigte sie Not und Größe unserer Missionsgegenwart.

Das große allgemeine deutsche Preisausschreiben hat für diesmal das Thema vorgeschlagen: „Unsere Botschaft an die nichtchristlichen Völker, eine wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen." Es wird dem Bearbeiter empfohlen, eine der großen Gruppen der nichtchristlichen Religion auszuwählen. Die Preisarbeiten sind bis Ende 1928 an Pastor Lic. Johannsen, Essen, Weberstraße 20 einzureichen. Das Preisrichterkollegium besteht aus Johannsen, Mirbt, Richter, Schomerus und Schlunk. Der ausgesetzte Preis beträgt 400 Mark.

Internationales Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen zu London (vgl. 1927 Nr. 2). Die Ziele des Instituts wurden u. a. wie folgt bestimmt:

a) Die Sprachen und die geistige Kultur der afrikanischen Eingeborenen zu studieren.

b) Rat und Unterstützung in der Veröffentlichung von Studien über afrikanische Sprachen und Kulturen zu geben.

c) Einen Informationsmittelpunkt zu schaffen für Körperschaften und Personen, die an linguistischen und ethnologischen Forschungen und an der Erziehungsarbeit in Afrika beteiligt sind.

d) Das Verständnis für afrikanische Sprachen und soziale Einrichtungen zu fördern, mit dem Ziel, diese Werte zu schützen und sie in der Erziehung zu verwerten.

e) Hilfe zu leisten in der Schaffung einer Erziehungsliteratur für die Eingeborenen.

f) Eine internationale Zusammenarbeit in allen Fragen der geistigen Entwicklung und des technischen Fortschrittes der Völker Afrikas zu fördern.

Das Institut ist unpolitisch und wird sich nicht in Fragen der Politik und Verwaltung mischen. Obgleich es mit streng wissenschaftlichen Methoden arbeiten will, wird es nicht eine ausschließlich wissenschaftliche Körperschaft sein. Sein Ziel ist, die Ergebnisse der Einzelstudien und Forschungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen; es gibt erfahrungsgemäß viele höchst wertvolle wissenschaftliche Untersuchungen, die aus sprachlichen und anderen Schwierigkeiten vielen Personen unerreichbar sind. Das Institut will ein Verbindungsglied zwischen der wissenschaftlichen Forschung und der praktischen Arbeit in Afrika sein.

Das Institut wird eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift herausgeben. Der Mitgliedsbeitrag wurde für Einzelpersonen und für Körperschaften auf jährlich 20 M. festgesetzt. Mitglieder des Instituts erhalten die Zeitschrift frei.

Das vorläufige Heim des Instituts befindet sich: 22, Craven Street, London W.C. 2.

Indien. Die Baseler Mission hat nun endgültig das der kanaresischen Mission abgetretene Gebiet wieder übernommen. Von dem Empfang ihres Missionars Schosser in Mangalur, der Hauptstadt von Kanara, wird berichtet: Auf dem Bahnhof waren viele Tausende von Menschen zusammengeströmt ... die Werkstätten hatten an jenem Nachmittag die Betriebe geschlossen und ihren Arbeitern freigegeben. Die Christen waren mit ihren Gesang- und Posaunenchören auf den Bahnsteig zugelassen worden, und ein nicht endenwollender Jubel erhob sich, als der Zug unter dem Glockengeläute der Baseler Missionskirchen einfuhr. Angesehene Persönlichkeiten der Stadt, Vertreter der evangelischen und der katholischen Kirche, des Islams und des Brahmanismus begrüßten und bekränzten die Neuangekommenen nach Landessitte. Nach einem Festmahl im Bahnhotel wurden sie im feierlichen Zuge auf den dekorierten Straßen durch eine Reihe von Ehrenpforten zum Balmattahügel und in die große Friedenskirche daselbst geleitet. Musik und Feuerwerk durften selbstverständlich dabei nicht fehlen. Manche hatten die Bäume links und rechts der Straße erklettert, um wie Zachäus die Ankömmlinge besser sehen zu können. In der Kirche wurden sie begrüßt durch den Gesang der Gemeinde und verschiedene Ansprachen des Pfarrers und der Ältesten. Schosser dankte zum Schluß in Kanaresisch. Selbstverständlich entsprach eine solche öffentliche Kundgebung nicht den Absichten der Mission. Aber immerhin war die aufrichtige Freude der Vielen, welche ihren alten Missionar und den Vertreter Basels begrüßten, groß und deutlich zu sehen.

Die größte evangelische Kirche Chinas, „die Kirche Christi in China", die über ein Drittel, nach anderer Quelle doch über ein Viertel der chinesischen evangelischen Christen umfaßt, hat sich Anfang Oktober in Shanghai konstituiert. Sie ist im Wesentlichen eine Zusammenfassung von presbyterianischen und kongregationalistischen Christen, etwa 1000 Gemeinden in 16 Provinzen. Schon seit 1922 gab es unter demselben Namen verschiedene örtliche Zusammenfassungen, die größte in der Kantonprovinz, während jetzt eine Zusammenfassung aller dieser örtlichen Gruppen erreicht ist, wesentlich dadurch, daß die presbyterianische Kirche beschlossen hat, mit all ihren Kräften und ihrem Eigentum in der Kirche Christi in China aufzugehen. Die konstituierende Versammlung von 100 Delegierten, von denen etwa 80 Chinesen waren, hat sich eine Verfassung gegeben, die der Einzelgemeinde weitgehende Rechte einräumt. Grundsätzlich wird die Bindung an denominationale Unterschiede abgelehnt bei allem Willen, sich zu gründen „auf die großen Wahrheiten evangelischen Glaubens, die die Kraft und das Leben der Kirche Christi in allen Zeiten gewesen sind". Die Kirche will sich finanziell selbst erhalten, hofft jedoch vorläufig noch auf die Unterstützung der Missionen. Präsident ist Dr. Cheng ching y, einer der Generalsekretäre des nationalen Christenrates. Neben ihm steht als Generalsekretär ein Missionar Rev. A. K. Kepler. Demnach scheinen doch die Missionare noch ein wesentliches Stück der Mitarbeit in dieser Kirche leisten zu sollen. Man hofft, daß auch andere Kirchengemeinschaften, die bei der Gründungsversammlung vertreten waren, sich dieser Kirche anschließen.

Ostafrika. Die Neukirchener Mission ist neuerdings zur Arbeit im Tanganyika-Mandat zugelassen. Damit kann sie, wie schon lange geplant, die Arbeit der Bremer Mission in Uha am Tanganyikasee übernehmen. Drei Missionskräfte stehen zur Ausreise bereit.

Neu-Guinea. Das Mandatsgebiet von Neu-Guinea darf wieder von Deutschen betreten werden. Nur solche, die früher in Neu-Guinea gewohnt haben, bedürfen einer besonderen Einreiseerlaubnis. Auch die Arbeit deutscher Missionsgesellschaften ist nach Zustimmung des Administrators wieder möglich. [Allg. Miss.-Nachrichten 1927, Nr. 4; 1928, Nr. 1.]

Personalia. Missionsdirektor D. Schlunk hat das Amt des Direktors der Norddeutschen Mission niedergelegt und ist einem Ruf der drei Hanseatischen Kirchen als Beauftragter für Heidenmission in ihrem Gebiet gefolgt. Es ist wichtig, festzustellen, daß sich hier deutsche Kirchen zur regelmäßigen Erfüllung einer Missionsaufgabe zusammengetan haben.

Gießen Heinrich Frick

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Enzyklika und ihr Echo

Zu unserem Artikel in der vorvorigen Nummer über die Enzyklika des Papstes teilt uns P. M. Pribilla S. J. mit, Professor D. Adolf Deißmann, dem er die von uns erwähnte Notiz über „Panchristiani" gesandt hatte, habe ihm geantwortet: „Die Adjektiva ‚panchristlich' und ‚panevangelisch' habe ich selbst wohl gelegentlich gebraucht, auch der Ausdruck ‚panprotestantisch' kommt in der Bewegung vor." Ich habe also meinen Ausdruck „einer vagen Annahme" in der vorvorigen Nummer (Sp. 139) zurückzunehmen. Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß in der früheren Literatur über „Life and Work" und „Faith and Order", wie in der ganzen ökumenischen Bewegung, die ich seit Jahren aufmerksam verfolge, der Ausdruck „Panchrist" mir nicht begegnet ist. Auch Erzbischof D. Söderblom bekennt in seiner Erklärung gegen die päpstliche Enzyklika (s. unten) „seine Unkenntnis", ob „das Wort wirklich im offiziellen kirchlichen Sprachgebrauch früher existiere". Professor Deißmann teilt mir hierzu noch mit, er könne sich des seiner Meinung nach unschönen deutschen Substantivs „Panchrist" in der Bewegung nicht erinnern; auch nicht der entsprechenden französischen und englischen Substantiva; das Adjektiv „panevangelisch" habe er z. B. in seiner Londoner Rede vom Palmsonntag 1923 gebraucht (vgl. sein Buch „De profundis", 1925, S. 103). In Lausanne habe der armenische Bischof Leon Tourian die Konferenz „this panchristian Conference" genannt (vgl. Faith and Order, Proceedings ed. H. N. Bate, 1927, S. 197). Das harte Substantivum „Panchrist" halte er für eine nicht aus der ökumenischen Bewegung selbst stammende vatikanische Rückbildung aus dem brauchbaren und gelegentlich gebrauchten Adjektiv „panchristlich". Wo die Verfasser der Enzyklika den Ausdruck auch her haben mögen, es kommt ihnen jedenfalls darauf an, mit dem neuen Ketzernamen die Teilnehmer an den ökumenischen Bestrebungen von den „Christen" zu trennen. Wenn es wörtlich heißt: „Deshalb nehmen alle wahren Christen (quotquot vere sunt Christi) mit dem gleichen Glauben, den sie dem Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit zollen, auch den Glaubenssatz von der unbefleckt empfangenen Gottesmutter an und ebenso die Menschwerdung Christi mit keinem anderen als dem, mit dem sie die Unfehlbarkeit des römischen Papstes glauben, so wie sie im allgemeinen vatikanischen Konzil definiert worden ist", so ist eben damit deutlich uns der Christenname abgesprochen, die wir nicht an die unbefleckte Empfängnis glauben und den Jurisdiktionsprimat des Papstes nicht annehmen. Wir haben „keinen Zusammenhang mit dem Haupte Christus", weil wir nicht mit seinem mystischen Leibe, das ist der römischen Kirche, verbunden sind. Wir sind nur „Panchristiani".

Daß dieser Name noch nicht der schlechteste ist, betont Erzbischof Söderblom in seiner Kritik an der Enzyklika, die er in „Nya Dagligt Allehanda" vom 29. Januar 1928 veröffentlicht hat (vgl. DEK Nr. 6). Doch auch er bekennt seine Unkenntnis, ob das Wort wirklich früher schon offiziell gebraucht worden ist. In wahrhaft bedeutenden Worten und getragen durch die in der historischen Situation ihm gewordene Aufgabe, als Sprecher der nicht römischen Christenheit dem Papste antworten zu müssen, stellt Söderblom zunächst fest, daß die Bedeutung der ökumenischen Bewegung in der Christenheit durch das päpstliche Dokument vom 6. Januar 1928 unzweifelhaft festgestellt worden sei: „Man reibt sich die Augen und fragt sich, ob es wirklich wahr ist, daß die Frage der Einigung für die Christenheit und die übrige Welt nun doch so hoch auf die Tagesordnung heraufgerückt ist." Sodann werden ausführlich die Vorgeschichte und die Gründe zur Einladung Roms zu den ökumenischen Bestrebungen von Genf,

Stockholm und Lausanne dargetan. Die Befürchtungen derer, die seiner Zeit Roms Einladung als eine Naivität bezeichneten, sind vom päpstlichen Stuhle nun schriftlich und mündlich bestätigt worden. Immerhin kann sich Söderblom auf die Tatsache berufen, daß zahlreiche Katholiken den Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen herzliche Teilnahme entgegengebracht hätten. Darum ist auch die Bezeichnung „Acatholici", wie sie in der Enzyklika für die Anhänger der ökumenischen Bewegung in der Christenheit gebraucht wird, offenbar ein logischer Widerspruch, nur „Aromani" („nicht römisch") wäre berechtigt. „Die Enzyklika grenzt Rom noch mehr von der übrigen Christenheit ab in einer Weise, die in scharfem Widerspruch nicht nur mit dem Evangelium, sondern auch mit den besten Traditionen der römischen Kirche steht." Die Bezeichnung „Acatholicus" trifft viel besser die römische Gemeinschaft, wie denn der Anglokatholik Professor Rawlinson in Oxford mit Recht geschrieben hat, „daß Rom sich mehr und mehr vom katholischen Ideale entfernt hat, um sich in die Selbstzufriedenheit der Sekte und des Sektierertums einzuschließen". Die Enzyklika hat in wohltuender Weise den Unterschied in der Christenheit klar und scharf herausgestellt. Es gibt eigentlich nur zwei Standpunkte, die schon von unserem Herrn im vierten Kapitel des Johannesevangeliums angedeutet worden sind. Der eine heißt: „Alle sollen in Rom anbeten", der andere heißt: „Es kommt die Zeit, daß wir weder in Jerusalem, Rom oder Konstantinopel, Wittenberg oder Genf oder Canterbury oder Moskau oder Boston den Vater anbeten werden. Wir wissen, was wir anbeten. Das Heil kommt von dem Evangelium. Gott ist Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Diese Erklärung wurde von der deutschen katholischen Presse (Germania, Nr. 31, I und Augsb. PZ Nr. 30) mit unverkennbarem Ärger registriert und nur in entstelltem Auszug mitgeteilt. Die Augsburger Postzeitung benützte den Anlaß, nicht nur den „Modernismus des protestantischen Erzbischofs von Upsala", der nebenbei offizieller Hüter des Luthertums in Schweden sein wolle, zu zerpflücken (Augsb. PZ Nr. 30 vom 5. 2.), sondern man ließ sich auch aus Schweden in großer Ausführlichkeit berichten, wie Sigried Unset dem nordischen Erzbischof nachwies, daß er den Glauben an die Gottheit Jesu Christi nicht habe (Augsb. PZ. Nr. 37). Der Jesuitenpater Friedrich Muckermann verbreitet sich in der Germania (Beil. Das neue Ufer vom 11. 2.) in großer Aufmachung über „Die Kulturkrise der Gegenwart" und meint, daß diese nur durch eine solche Härte, wie sie aus der jüngsten Enzyklika spreche, gelöst werden könne. „Söderblom macht eben keine große Figur", wenn er „eine rührende und vorwurfsvolle Klage darüber erhebt, daß man seine Zirkel gestört habe". Und dann zitiert Muckermann wieder sein oft gebrauchtes Lieblingswort: „Eine Weltkirche kann nicht sentimental sein." Er hätte aufrichtiger gehandelt, seinen Lesern einen Teil der Söderblomschen Ausführungen mitzuteilen, in denen von „rührender Klage" wahrhaftig nichts zu hören ist. Aus allem Gemurmel, das sich gegen die Enzyklika erhebt, hört der Jesuitenpater nichts Anderes als den Nachklang jenes „Crucifige", das die Welt immer in Bereitschaft hat, wenn die Wahrheit spricht. Auch der Jesuit Ernst Böninghaus hat an derselben Stelle, wie sein Ordensbruder, die schroffe Haltung des Papstes, die „aus dem erschreckend hohen Bewußtsein endgültigen und fraglosen Wahrheitsbewußtseins" gegeben sei, mit einer Empfehlung milderer Praxis im Einzelnen erträglicher zu machen gesucht. Man dürfe als Katholik zur päpstlichen Enzyklika nicht ein robustes, dröhnendes, pharisäisches Amen sprechen; das Harte in den Grundsätzen erfordere ein Zartes in ihrer Aneignung.

Gegenüber der Ablehnung, welche die Enzyklika im protestantischen Deutschland (selbstverständlich) gefunden hat, wird in der deutschen katholischen Presse von der Wiener Reichspost bis zum Kirchenblatt von Köln ganz durchgängig die Legende verbreitet, als ob die protestantischen Kreise Englands und Amerikas die Enzyklika „respektvoll und mit Bewunderung aufgenommen" hätten. In bombastischem Ton heißt es in den zahlreichen Artikeln des Ritters von Lama: „Rom hat gesprochen. Und erstaunt horcht alle Welt auf." Es ist wieder ein Beweis der Eintönigkeit der katholischen Presse in Deutschland, daß lediglich drei Auszüge aus englischen Zeitungen („Morning Post „Leeds Mercury" und „Bristol Times") nach einer Zusammenstellung im katholischen Wochenblatt „Universe" in allen Blättern gleichmäßig verbreitet werden konnten. Dabei ist ganz deutlich, daß die Auszüge aus „Leeds Mercury" und „Bristol Times" nichts anderes sind, als Einsendungen katholischer Leser, wie sie sich bekanntlich in jeder Nummer jeder englischen Zeitung in Massen finden. (In England und Schottland gibt es, wie jeder mit den Verhältnissen einigermaßen Vertraute weiß, keine katholischen Tageszeitungen und braucht es keine zu geben, weil jeder Katholik seine Meinung in jedem öffentlichen Blatte zum Ausdruck bringen kann.) Gerade im Gegensatz zu der im katholischen Deutschland vertretenen Legende muß man sich wundern, wie wenig die öffentliche Meinung in England Notiz von der Enzyklika genommen hat. Sie hat infolge der gleichzeitigen Veröffentlichungen der Mechelner Besprechungen und in der Erwartung der weiteren Aktionen der Bischöfe in Sachen des Common Prayer Book die Stimme Roms gar nicht gehört. So hat z. B. das weitestverbreitete Sonntagsblatt „The British Weekly", das sonst mit allem, was in der Welt passiert, sich auseinandersetzt, keinerlei Notiz von der Enzyklika genommen.

In einer Korrespondenz aus Rom über „Enzyklika und Presse" (AugsbPZ Nr. 15, Germania 31) wird beklagt, daß auch in der italienischen Presse die Besprechung der Enzyklika „aus Laienfedern" „einen irrigen Akzent" im faschistischen Sinne gegen die politische Einigungsarbeit unter den Völkern erhalten habe, während eine Enzyklika eigentlich nur durch das berufene Lehramt der Bischöfe und Kleriker kommentiert werden könne (!). Bezüglich der protestantischen Einigungsbestrebungen wird zugegeben, daß sie in der praktischen Betätigung christlicher Gesinnung viel anerkennenswerte und erfreuliche Ergebnisse gezeitigt haben; die Päpste Pius XI. und Benedikt XV. hätten die Einladungen zur Beteiligung an den Konferenzen in Genf und Stockholm zwar nicht annehmen können, indessen für deren Verlauf und Gelingen warme Anteilnahme und die besten Wünsche bekundet. Auch das jetzige Weltrundschreiben wolle „keineswegs eine Mauer errichten, hinter der es künftig unmöglich wäre, daß die Bekenner des katholischen und des evangelischen Glaubens sich auf geistiger Ebene noch erkennen könnten". Dazu wird neuestens die Stimme eines anonymen „deutschen protestantischen Theologen, der zur Zeit in Rom arbeitet", verbreitet (AugsbPZ Nr. 32), welcher den Evangelischen Bund wegen seiner Erklärung gegen die Enzyklika aufs heftigste angreift, auf die „kühle, ja direkt ablehnende Stellung der preußischen protestantischen Kirchenvertreter in Stockholm" noch einmal zurückkommt und die päpstliche Enzyklika deshalb preist, weil sie mit ihrer „klassischen Klarheit und Kürze" durch Aufzählung aller wesentlichen Differenzpunkte gerade für die protestantischen Einigungsbestrebungen von außerordentlicher Tragweite sein werde. Solange dieser „Theologe" hinter seiner Namenlosigkeit verborgen bleibt, können wir nicht entscheiden, ob wir es hier mit sancta simplicitas oder mit pia fraus oder mit beidem zu tun haben. Jedenfalls ist bemerkenswert das Bestreben, die verfehlte Wirkung der Enzyklika durch solch zweifelhafte Helfershelfer wieder gutzumachen.

In die Reihe der beruhigenden Stimmen aus Rom gehört auch ein Artikel des „Osservatore Romano" vom 17. 1. (Nr. 13) über „die Stimmen von Lausanne und die Stimme von Rom", worin bewiesen werden soll, daß die Einheit der Kirche nur in Rom hergestellt werden könne, da es „mit der Stimme der Liebe auf den ihm anvertrauten Glaubens- und Gnadenschatz von neuem autoritativ hingewiesen" habe. Solche Stimmen lassen darauf schließen, daß neben den intransigenten (jesuitischen?) Verfertigern und Inspiratoren der Enzyklika auch andere mildere Elemente in der Interpretation zu Wort kommen sollen, denen es darum zu tun ist, daß die im Gang befindlichen Werke der Wiedervereinigung insbesondere auch gegenüber den Christen der orientalischen Kirchen nicht allzu sehr gestört werden. Für die „Catholica Unio", welche sich die praktische Arbeit für die Wiedervereinigung der orientalischen Christen mit der katholischen Kirche zum Ziele gesetzt hat, ergeht gleichzeitig eine neue Werbeaktion (AugsbPZ Nr. 32). Dieser Verein, der unter dem Patronat von Kardinal Pfiffl in Wien gegründet und dessen Statuten am 18. September 1924 vom Hl. Stuhl bestätigt wurden, ist nun mit seiner Zentrale nach Freiburg in der Schweiz verlegt. Der dortige Bischof Msgr. Marius Besson, der zugleich Bischof von Lausanne (!) ist, wurde vom Papste zum Präsidenten des Gesamtvereins ernannt. Generalsekretär ist der Benediktinerpater Augustinus v. Galen. Der Verein will arbeiten: 1. durch beharrliches Gebet; 2. durch Unterstützung der Klöster und Seminarien der „Mönche der Wiedervereinigung" (CW 1926, Sp. 610); 3. durch Verbreitung der Christen, welche der Wiedervereinigung dienen.

Von den protestantischen Stimmen, die sich zur Enzyklika geäußert haben, ist besonders wichtig der Artikel D. Adolf Kellers in Zürich in der Neuen Züricher Zeitung vom 5. 2. 1928, dem als Leiter des in Stockholm gegründeten sozialkirchlichen Instituts und als europäischem Sekretär des protestantischen Kirchenbundes der Vereinigten Staaten Nordamerikas ein Überblick über die Aufnahme der Enzyklika in den angelsächsischen Ländern in besonderer Weise möglich ist. Er ist der Überzeugung, daß die Wirkung der Enzyklika auf den Weltprotestantismus nicht ausbleiben wird. Der Anglokatholizismus und der amerikanische Protestantismus dürfte nun endgültig von der Unmöglichkeit eines Zusammengehens mit Rom belehrt worden sein. Die protestantische Einigungsbewegung hat zweifellos durch die Enzyklika eine Förderung erfahren.

Der Erklärung des Evangelischen Bundes zur Enzyklika hat man in der katholischen Presse besonders das übel genommen, daß sie den Anspruch des Papstes als „unbiblisch" bezeichnet hat. Dazu müssen auch wir bemerken, daß die Anwendung der Bibelzitate, mit denen die Enzyklika gespickt ist, geradezu kindlich, um nicht zu sagen oberflächlich und frivol anmutet. Auch katholische Exegeten werden, wie man zu ihrer Ehre annehmen darf, den Kopf darüber schütteln.

Nachtrag. Der Verlag des Evangelischen Bundes (Säemann-Verlag, Berlin W 10) hat ein sehr wichtiges Heft herausgegeben: Kritische Stimmen zum päpstlichen Rundschreiben über die Einigungsfrage der Kirchen. Darinnen ist neben dem oben angeführten Artikel von Söderblom

in der „Nya Dagligt Allehanda" (29. 1. 28; in deutscher Übersetzung von Söderblom selbst in DEK Nr. 6 veröffentlicht) noch ein weiterer längerer Artikel des schwedischen Erzbischofs (aus „Stockholms Tidningen" Nr. 28, 29 und 30) veröffentlicht, worin zunächst die Enzyklika selbst hinsichtlich ihrer Stellung zu den verschiedenen Formen der ökumenischen Bewegung beleuchtet, sodann der Doppelsinn des Wortes „Glauben" dargetan wird, wie er in dem päpstlichen Rundschreiben gebraucht ist. Endlich werden die „Illusion" des päpstlichen Einigungswegs und die „Wirklichkeit" in den Einheitsbestrebungen der übrigen Christenheit, an welcher sich doch auch nach wie vor römische Christen mit Werk und Gedanken beteiligen werden, einander gegenübergestellt. Von den übrigen „Stimmen" sind besonders interessant die des anglikanischen Bischofs Farthing aus Montreal in Kanada, des bekannten griechischen Erzbischofs D. Germanos von Thyatira und des kongregationalistischen Principal Dr. Alfred Garvie in London, des Vizepräsidenten der Lausanner Kirchenversammlung on Faith and Order. Außerdem sind die Artikel verschiedener Tageszeitungen, auch der von D. Adolf Keller in der N. Züricher Zeitung, und Äußerungen aus der altkatholischen, aus der waldensischen und der ungarischen Kirche, aus dem französischen Sprachgebiet des Protestantismus usw. gesammelt. Das Ganze eine unentbehrliche Materialsammlung, mit viel selbständigen Gedanken zur ökumenischen Bewegung.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

Seit 1923 fanden in Deutschland 52 Schändungen jüdischer Friedhöfe statt. Nur in 16 Fällen wurden die Täter ermittelt: in einem Fall waren es Kommunisten, in sieben Angehörige völkischer Verbände, in acht Jugendliche.

Der Kirchensenat der evangelischen Kirche der altpreußischen Union veröffentlicht zum Abbruch der Verhandlungen über das Reichsschulgesetz eine Erklärung, in der er „mit tiefstem Bedauern von dem Scheitern der Verhandlungen Kenntnis nimmt" und evangelische Schulen fordert.

Gegenüber einer in einem Vortrag des Konrektor Klagges auf der Tagung der Deutschchristlichen Arbeitsgemeinschaft gestellten Forderung eines nordisch-deutschen Glaubens und einer neuen nordischen Kirche erklärt der Bund für Deutsche Kirche auf seiner Thüringer Tagung, daß er den Gedanken einer nordischen Kirche ablehne; der bestehenden alten Kirche solle die Treue bewahrt werden, sie sei mit bewußt deutschem Geiste zu erfüllen.

Der Erzpriester von Großberlin veröffentlicht im Namen der katholischen Geistlichkeit in der „Germania" eine öffentliche Erklärung gegen den Lutherfilm, weil er „sowohl durch seine Tendenz wie auch durch einzelne filmische Darbietungen in Wort und Bild, besonders durch die Art der Behandlung des Ablasses, das katholische religiöse Empfinden aufs Tiefste verletze". VB 43. — Reichsbote 55 Beilage enthält einen rechtfertigenden Artikel von Hans Kyser.

Der preußische Kirchensenat hat durch eine Notverordnung die bisherige Befreiung der Geistlichen und Kirchenbeamten von der Kirchensteuer aufgehoben.

Die preußische Staatsregierung hat dem Kirchensenat eine Erhöhung des Staatszuschusses für die Kirche mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 zur Neuregelung der Gehaltsbezüge der Geistlichen angeboten. Der Kirchensenat hat angenommen.

Die Stadtpfarrkirche in Wittenberg soll gründlich erneuert werden. Namhafte Beiträge zu den auf 260 000 Mark veranschlagten Kosten haben das Reich, Preußen, die Provinz, die Landes- und Provinzialkirche sowie die Stadt in Aussicht gestellt. DEK

Die Hessen-Kasselsche Kirchenregierung hat beschlossen, in den Lehrplan des Predigerseminars volkskundlichen Unterricht aufzunehmen.

Der Landeskirchentag Hessen-Kassel hat den Frankfurter Beschluß, Eingliederung von Bockenheim usw. in die Frankfurter Landeskirche betreffend (v. Nr. Sp. 239), abgelehnt und in Anerkennung der zu hebenden Notstände beschlossen, eine Verbindung der (drei) Landeskirchen der Provinz Hessen-Nassau anzustreben. Unter Berücksichtigung der Nachbarkirchen (Hessen-Darmstadt; Waldeck; Kreis Wetzlar?) Vgl. Nr. 5 Sp. 239.

Die Frankfurter Landeskirchenversammlung hat die Anstellung eines Studentenpfarrers beschlossen.

Pastor Hennecke an Nikolai in Hamburg, ist wegen seines Buches „Meister des Lebens" der Heterodoxie beschuldigt (s. Nr. 4 Sp. 186, Nr. 5 Sp. 227). Die Hamburger Pfarrerschaft (das geistliche Ministerium) hat mit 53 gegen 32 Stimmen dieses Urteil gutachtlich bestätigt. Hennecke erklärt, daß er das Buch auf keinen Fall zurückziehen werde. Der Hamburger Protestantenverein, dessen Vorsitzender Hennecke ist (er zeichnet auch als Mitherausgeber des „Protestantenblatts"), bezeugt ihm öffentlich sein uneingeschränktes Vertrauen.

Die Lippische Landessynode hat ein Kirchengesetz über die Trauung beschlossen, worin unter anderem bestimmt ist, daß die Trauung von Mischehen unzulässig ist, wenn nicht der evangelische Teil mindestens die Erziehung der Kinder seines Geschlechts in der evangelischen Kirche zusagt. — Eine Eingabe des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, den Frauen das passive Wahlrecht für die Landessynode und damit die Möglichkeit des Eintritts in den Synodalvorstand und den Landeskirchenrat zu gewähren, wurde abgelehnt, da man „den biblischen Grundlagen folgend die Kirchenleitung unbedingt den Männern vorbehalten wolle". Seit 1919 sind den Kirchenvorständen Frauenbeiräte angegliedert. RefKZ 8

Die neuen Vorschläge für die Revision des Common Prayer Book sind in der Generalsynode der englischen Staatskirche von 35 Bischöfen gegen 5, 247 Geistlichen gegen 35, und 196 Laien gegen 80 angenommen worden.

Die Fellowship of evangelical Churchmen hat der englischen Bischofskonferenz eine Erklärung übersandt, in der sie auf ihren Einwendungen gegen das Common Prayer Book unverändert bestehen bleibt, verlangt, daß die Ablehnung durch das Parlament als endgültig betrachtet werden müsse, und für die Wiedereinbringung des Entwurfs unablässige Opposition ankündigt. RefKZ 8

Der Kardinal van Roeg hat dem Lord Halifax mitgeteilt, daß er keine Möglichkeit sehe, die Verhandlungen auf Wiedervereinigung der englischen und der katholischen Kirche aufzunehmen. ED 9

Holland zählt außer den in Nr. 4 genannten größeren Kirchenkörpern die Wallonische Kirche mit 8962, Mennoniten mit 6779, Remonstranten mit 31 215, Römisch-katholische mit 2 444 583, Altkatholiken mit 10 469, Juden mit 115 222, verschiedene kleine Gemeinschaften mit 101 479 Mitgliedern; 53 472 gehören zu keiner Kirche.

Der oberschlesische Bischof Lisiecki hat ein Rundschreiben an sämtliche Geistliche seiner Diözese gerichtet, in dem er sie auffordert, sich an den Wahlvorbereitungen nicht zu beteiligen und in ihrer ganzen Amtsführung stets die Rechte der nationalen Minderheiten zu beachten. Glaube und Heimat 8

Pastor Gabrys in Skotschau, von Geburt Pole, der in dem von ihm herausgegebenen „Nowy Czas" für ein freundliches Verhältnis zwischen Deutschen und Polen eingetreten war und deswegen seit August vorigen Jahres in ein Disziplinarverfahren mit Gehaltsentziehung verwickelt worden war, hat vor der Disziplinarbehörde des Seniorats in Teschen eine Erklärung abgegeben, in der er verspricht, nicht bloß vollständige Loyalität gegen die „polnische Nation" zu üben, sondern auch von einer Förderung des sogenannten „Schlesiertums" abzusehen.

In Wittenburg ist der Pfarrer von der Polizei exmittiert worden, weil er Schriftführer des Frauenvereins sei, dessen Schwesternhaus liquidiert worden war, unter Verletzung des ordnungsmäßig auf fünf Jahre abgeschlossenen Mietvertrags. Das bisherige Pfarrhaus soll als Polizeistation dienen, obwohl in dem Dorfe bereits eine Polizeistation vorhanden ist.

In den polnischen evangelischen Blättern wurde einheitlich für die Regierungsliste geworben, da sie den Evangelischen die größte Sicherheit biete.

Die Bauern von fünf evangelischen Kolonien in der Gegend von Donaczew am Bug sind in einen Schulstreik eingetreten, da sie seit Jahren für ihre Schulen, die bis zu 90% von evangelischen Kindern besucht werden, nur polnisch-katholische Lehrer erhalten haben. PZ

Von den einstigen 2086 Pfarrgemeinden mit 2 659 412 Seelen der reformierten Kirche in Ungarn sind nur 1020 mit 1 670 144 Seelen dem Lande verblieben; von den 770 Gemeinden der evangelischen Kirche AB mit 1 140 143 Seelen nur 286 mit 497 012 Seelen.

In Klausenburg starb am 19. 2. Joseph Ferencz, Bischof der Unitarier von Siebenbürgen in Rumänien, in seinem 93. Lebensjahre. Er war seit 73 Jahren geweihter unitarischer Pfarrer und seit 52 Jahren Bischof der ungarischen unitarischen Kirche. Der ungarische Unitarismus hat sich unter ihm ganz neu organisiert und auch dogmatisch ganz neu gestaltet. Bei seinem Begräbnis ließen außer den rumänischen Regenten und der Regierung sich amtlich vertreten der griechisch-orientalische Patriarch, der griechisch-orientalische Bischof von Siebenbürgen, der griechisch-katholische Archidiakon von Klausenburg, die römisch-katholischen Bischöfe Graf Majlath, Pacha und Mayer, der evangelische Bischof D. Teutsch, der reformierte Bischof D. Ravasz. Persönlich waren anwesend der evangelische Superintendent Frint, der reformierte Bischof Sulyok, der Neologe Oberrabbiner zu Klausenburg usw.

Licht im Osten veröffentlicht einen Artikel Stalins, der zuerst in „Stockholms Dageblad" erschienen ist, in dem es heißt: Es war eine Notwendigkeit, zugleich mit dem Zarismus auch die orthodoxe Kirche zu stürzen. Die russische orthodoxe Kirche besaß Privilegien, sie hatte in die Staatsmaschinerie eingegriffen, die Priesterschaft hatte in Selbstüberschätzung eine Reihe von Staatsfunktionen übernommen, während der Staat in die organischen Gesetze der Kirche eingegriffen hatte. Die Trennung aber konnte ohne den Schein eines zeitweiligen rücksichtslosen Vorgehens nicht durchgeführt werden. Während dieser Zeit haben uns Fanatiker auf beiden Seiten daran zu hindern gesucht. Auf Seiten der Kirche wetteiferten die Christen untereinander, Märtyrer zu werden. Die antireligiösen Fanatiker dagegen predigten die voll-

ständige Ausrottung der Kirche, weil sie eben in ihrer Unwissenheit Kirche mit Religion und Religion mit Glaube verwechselten. Von ihrem Fanatismus geblendet, gelang es ihnen, der Welt die Auffassung beizubringen, als ob sich Sowjetrußland zum Ziel gesetzt hätte, den religiösen Glauben der Menschen auszurotten. Sowjetrußland hat keine Lust, sich in den Glauben eines Menschen einzumischen, welchen Gott er auch verehren mag und wie immer er diesen Glauben zum Ausdruck bringt. Unser Kampf galt nur der mit dem Zarismus alliierten und zusammenarbeitenden Kirche. Denn sogar ein wilder Fanatiker, der sich die Vernichtung einer Religion zur Aufgabe gemacht hat, ist in seinem Herzen ein Glaubender. Er besitzt ein Ideal, wofür er sein Leben einzusetzen wagt. Der Mensch kann nicht ohne Ideale leben. Was wir Nichtreligiösen aber „Ideal" oder „Sache" nennen, bezeichnet ein gläubiger Anhänger der orthodoxen Kirche mit „Religion" und „Glaube". 95% der russischen Bevölkerung ziehen es vor, ihr Ideal Glaube zu nennen. Daher würde es eine politische Dummheit und ein Vergehen gegen die Ideale der Sowjets selbst sein, wegen einiger Worte, deren Deutung verschieden ist, die Massen zu bekämpfen. Alle Versuche, gegen die Anschauungen der Masse zu streiten, haben sich immer für die Kämpfer selbst als gefährlich erwiesen. Es ist die Pflicht Sowjetrußlands, die Massen dahin zu erziehen, daß sie es lernen, zwischen Glaube, Religion und schädlichen Dogmen zu unterscheiden. Auf der Grundlage einer solchen Philosophie haben wir mit den verantwortlichen Führern der russischen orthodoxen Kirche verhandelt. Dadurch, daß die Kirche sich bereit erklärt hat, in Zukunft dem Staat untertänigen Gehorsam zu leisten, ist der Arm der Sowjetregierung gestärkt worden. ... So hat nun die russische orthodoxe Kirche unsere Versicherung, daß wir uns nicht in die inneren Angelegenheiten der kirchlichen Organisation einmischen werden, ohne Vorbehalt gutgeheißen. RefKZ 5*).

Das neue russische Strafgesetzbuch enthält Gefängnisstrafen für Religionsunterricht in Staatsschulen, für Aufhängen religiöser Bilder in Regierungsgebäuden und für Ausbeutung religiösen Aberglaubens der Massen zum Zweck des Umsturzes der Sowjetrepublik. Bei allen Vergehen gilt die Zugehörigkeit zu der bürgerlichen Klasse als erschwerender Umstand. Zu den „Wirtschaftsverbrechen" gehören Arbeitsverweigerung, Unterlassung der Registrierung, Nichtausführung von Pflichtarbeit. Die Todesstrafe ist für 24 Verbrechen vorgesehen, nicht gerechnet die im Militärstrafbuch vorgesehenen Fälle. ED 9

Durch die obersten Organe der kommunistischen Partei in Rußland und der Comsomolzen-Verbände wurden den Parteimitgliedern und Comsomolzen die Beteiligung an Glücksspielen als eines Kommunisten unwürdig verboten. BZ 51

Die Athosmönche protestieren beim Völkerbund gegen die entschädigungslose Enteignung durch die griechische Regierung.

Der König von Afghanistan hat im Dezember vorigen Jahres auf seiner Reise durch Indien in der Moschee in Bombay eine Predigt gehalten, in der er die Moslem zur Achtung vor den religiösen Anschauungen der Hindus ermahnte. Kirchfrd 4

Der Präsident des amerikanischen Kirchenbundesrates Rev. Cadman ist zum Rundfunkprediger für die Vereinigten Staaten ernannt worden und hat gleichzeitig sein Pfarramt aufgegeben.

Der American Board hat sich entschlossen, die Leitung der chinesischen Mission ganz in die Hände der Chinesen zu legen und nur von der chinesischen Kirche gewählte Missionare hinauszusenden. EMM 2

Vom verlornen Prestige in China. 10 000 Weiße (Russen) kämpfen und verkommen als ganz gewöhnliche Söldner (Landsknechte) im chinesischen Heer. FZ 172

Der Steuerertrag auf alkoholische Getränke betrug auf den Kopf der Bevölkerung 1925 in England 68, in Deutschland 8 Mark.

Ein Herr Leithold verbreitet in Bayern einen Aufruf zur Gründung einer Deutsch-völkischen Reformpartei, in dem es u. a. heißt: Wir leugnen die Gottessohnschaft Jesu Christi und das Bestehen irgendwelchen Erlösungswerkes für das verbummelte Deutschtum. „2000 Jahre hat dieser Jesus von Nazareth die Welt in Atem gehalten. Seine Uhr ist abgelaufen. Er hat von der Weltbühne abzutreten und einer neuen Weltanschauung Platz zu machen, die dem deutschen Volke die Kraft zur Überwindung seiner innen- und außenpolitischen Jämmerlichkeit gibt ..."

Neue Zeitschrift: Das Geistchristentum. Monatsschrift zur Vollendung der Reformation durch Wiederherstellung der reinen Heilandslehre. Herausgegeben von Dr. phil. nat. Artur Dinter. Organ der geistchristlichen Religionsgemeinschaft. Nürnberg, Maxplatz 42/44. Enthält Satzungen und „die erste Massenversammlung" mit Rede Dinters. „An Stelle des einköpfigen Papstes sind die vielköpfigen Theologieprofessoren getreten." „Der erste Professor der Theologie war der Jude Paulus." „Jahwe ist nichts Andres als ein zum Gott erhobener Überjude." Die vor 3000 Zuhörern gehaltene Rede schließt mit Vaterunser und freiem Gebet.

*) Dieser Ukas existiert nicht. Was hinter der Fälschung steckt, läßt sich noch nicht sagen. D H

Die DCSV hat einen besonderen Weltbundsekretär für die Studenten aus dem Ausland, ob Juden oder Christen, berufen. Vorsitzender des deutschen Zweiges wurde an Stelle des gew. Reichskanzlers D. Michaelis Dr. jur. Reinold v. Thaden auf Vaheerow in Pommern.

Von Personen. Berufen: D. Martin Schlunk in Hamburg für Missionswissenschaft nach Tübingen; Privatdozent Lic. Hanns Rückert in Berlin für Kirchengeschichte nach Leipzig. Habilitiert: Lic. Hans Michael Müller für Systematik in Jena. Ernannt: Generalsuperintendent D. Martin Schian zum Honorarprofessor in Breslau. Gestorben: Joseph Ferencz, Bischof der Unitarier, in Klausenburg. E St

Verschiedenes

Die „Freunde der Christlichen Welt" sind keine so geschlossene Gesellschaft, wie Etliche wähnen. Die Theologen der älteren Generation müßten wissen, daß der Apostolikumstreit von 1892 die Ursache war, weshalb wir uns enger zusammenfanden. Vorher verachteten wir alle Kirchenpolitik, und wenn sie noch so ernsthaft war. Und auch darnach wollten wir grundsätzlich noch immer nichts von ihr wissen, gaben uns nur der Not gehorchend mit ihr ab. Unsre Freude aber wurden unsre Zusammenkünfte, die eine Aussprache mit sich führten, wie sie damals wohl kaum ihresgleichen hatte. Um diese hat sich immer ein engerer und ein weiterer Kreis geschaart. Das geht ganz natürlich zu. Eine Exklusive ist niemals beabsichtigt gewesen. So hat also zu den Treffen, die wir 1928 in Eisenach und Basel haben werden (andere stehen noch nicht fest), Jedermann Zutritt. Eine gewisse innere Fühlung mit der CW ist dabei freilich Voraussetzung. — Die Vereinigung der FCW finanziert unsre Zusammenkünfte und pflegt ihren sonstigen Zusammenhang durch ein Korrespondenzblatt „An die Freunde", von welchem demnächst Nr. 89 erscheinen wird. Mitgliedsbeitrag 5 M. Leser und Leserinnen, die unserer CW näher stehen und in der Lage sind, diesen Jahresbeitrag zu leisten, sollten sich anschließen. Meldung an Kirchenrat Stier in Jeßnitz, unsern Geschäftsführer, oder an den Herausgeber dieses Blattes. — Mit der heutigen Veröffentlichung des Hauterschen Beitrags ist nun alles zu Tage, was von Meißen und Basel her des Erscheinens wartete. Über die Aussprache von Basel 1927 bringt Nr. 89 „An die Freunde" ein Protokoll, wie Nr. 88 einen Überblick über die Aussprachen in Meißen gebracht hat. Auf besondern Wunsch sind diese Nummern auch Nichtmitgliedern zugänglich. — Die Vereinigung sorgt natürlich auch, wenn es not tut, für das Heim der FCW in Friedrichroda. Auch von diesem sei gesagt, daß es kein exklusives Haus ist, wo nur Mitglieder Aufnahme fänden. Es ist ein Erholungsheim, wo ein Jedes willkommen geheißen wird, das sich in den Geist des Hauses willig einfügt, der natürlich der Geist der CW ist. R

Kleine Mitteilungen

Zu unsrer Wiedergabe der tschecho-slowakischen Messe kommt eben recht eine kleine feine Veröffentlichung von Professor Dr. Ferdinand Hrejsa in Prag: Die evangelische Kirche der böhmischen Brüder. Als Verleger zeichnet der Synodalausschuß der Evangelischen Kirche der böhmischen Brüder, Prag II Jungmannova 15. Ein kleines Heftchen von 20 Seiten. Es ist wirklich schwer, sich unter den akatholischen Denominationen in der Tschechoslowakei zurechtzufinden. Hier findet man das Nötigste nicht nur für die tschechische Nachfolgekirche der alten österreichischen Kirche AB und HB, zu der die Husfakultät und der Verfasser gehört, sondern auch über die anderen Kirchen. Eine Anzahl wurde mir zur Verfügung gestellt zur Weitergabe an Interessenten, ich bitte davon Gebrauch zu machen. R

Versammlungskalender

18. März — 14. April	Hochschulkurse Davos
24. März — 8. April	Welt-Missions-Konferenz Jerusalem
10.—12. April	Evangelischer Reichselterntag Magdeburg
11. April	Religionspädagogische Konferenz Magdeburg
12.—14. April	Liturgische kirchenmusikalische Tagung Düren
12.—18. April	Sexualethische Schulungswoche der Mitternachtsmission Hamburg
26.—29. April	Deutscher Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Heidelberg
2.— 4. Mai	Kirchbaukongreß Magdeburg
11.—14. Mai	Evangelische Arbeiterinnenvereine Braunschweig
29.—31. Mai	Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
3.— 4. Juni	Evangelischer Frauentag Deutschlands Braunschweig
5.—15. Juni	Pfarrerzeit Elmau
9.—11. Juni	Evangelischer Bund Danzig
13.—16. Juni	Deutschnordischer Universitätstag Kiel
16.—17. Juni	Jugendbund für entschiedenes Christentum Gelsenkirchen
18.—20. Juni	Evangelische Frauenhilfen Stettin
22. Juni	Blaukreuzverbände Hannover
14.—16. August	Internationaler Altkatholikenkongreß Utrecht
16.—22. August	Internationaler Pressetag Köln
19.—26. August	Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—30. August	Weltkongreß für Friede und Freundschaft der Kirchen Prag
31. August — 3. Sept.	Stockholmer Fortsetzungsausschuß, Exekutivkomitee, Prag
6.— 9. September	Deutscher Katholikentag Magdeburg
1.— 3. Oktober	Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

„Von den mir bekannt gewordenen Auswahlausgaben ist diese die schönste, was äussere Ausstattung wie auch was Sorgfalt des Nachdrucks angeht.“ Päd. Zentralbl.

PESTALOZZIS WERKE

SÄKULARAUSGABE

herausgegeben mit einer Einleitung „Pestalozzi, sein Leben, seine Persönlichkeit, sein Werk“ und Einführung in die einzelnen Werke

von

DR. W. SCHOHAUS

Direktor am Lehrerseminar in Kreuzlingen / Schweiz

Drei Bände Großoktav, in sorgsamer, gediegener Ausstattung mit drei Bildnissen Pestalozzis in Kassette in Ganzleinen 25 Mark, in Halbleder 36 Mark

„Wissenschaftliche Schulung und verständnisvolles Einfühlen in die Bedürfnisse der Gegenwart haben sich vereinigt und ein prächtiges Werk geschaffen, das aus dem gefeierten Toten wieder einen lebenwirkenden Erwecker macht.“ Die Scholle

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Auf Wunsch weist der Verlag Firmen nach,

die das Werk gegen bequeme Ratenzahlung

nach vorheriger Vereinbarung liefern.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Aussprache über die kommende Kirche

hat in den letzten Jahren wie kaum etwas anderes die evangelische Pfarrerschaft Deutschlands bewegt. Seit das Buch gleichen Titels von D. Erich Stange 1925 in dritter Auflage herausgegeben wurde und seine Gedanken damit in mehr als 10 000 Abzügen einen überraschend weiten Leserkreis gefunden haben, haben sich daran lebhafte Auseinandersetzungen geknüpft. Der Verfasser selbst hat bisher nur gelegentlich in diese Aussprache eingegriffen. Er nimmt jetzt zum ersten Male wieder ausführlich das Wort dazu mit der soeben erschienenen Schrift: „Volkskirche als Organismus“, eine Fortsetzung der Aussprache über die kommende Kirche. (M. 2.)

Man merkt es der neuen Schrift D. Stange's an, daß sie aus lebendiger Aussprache heraus entstanden ist, von der er, wie er in der Einleitung dankbar bekennt, gelernt hat. Indessen entspricht es wenig seiner Art, nun nur eine Art Rückschau auf eine abgeschlossene Diskussion zu halten. Alles in der neuen Veröffentlichung drängt weiter über grundsätzliche Erörterungen hinaus zur praktischen Gestaltung in der Kleinarbeit des Pfarreramtes und der Kirche. Es ist deshalb auch kennzeichnend, daß die Schrift „Volkskirche als Organismus“ als erste in einer Handbücherei für das praktische Amt („Kirche und Gegenwart“) erscheint, zu deren Herausgabe sich D. Heinrich Rendtorff und D. Erich Stange verbunden haben. Der Verlag (C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 24) bietet die Subskription darauf mit wesentlichen Vergünstigungen (für vier Jahresreihen 20 % Nachlaß, Jahresbezug [zirka 12 Bogen je 65 Pfg. = 7.80 M.] mit 15 % Nachlaß) an.

Heim der Freunde der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Behaglich eingerichtete Zimmer. Gute Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische oder diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde und Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt im Vorfrühling und den Osterferien.

Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Fernsprecher 270.

Die Krisis des Islam

von

Dr. Richard Hartmann

Professor a. d. Universität Heidelberg

37 Seiten. Gr. 8°. 1928

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Herausg.: Prof. Dr. Dr. Schubart, Berlin. 15. Heft

„Der Islam kann nicht reformiert werden; d. h. ein reformierter Islam ist nicht mehr Islam: er ist etwas anders“, so urteilte Lord Cromer in seinem Buche über das moderne Ägypten. Heute ist die ganze Welt des Islam von einer tiefen Gärung, ja Umwälzung in ihren kulturellen Grundlagen erschüttert. Sie steht in einer kulturellen und politischen Krisis. Unlöslich damit verbunden ist eine Krisis des Islam als Religion. Ist die Religion des Islam lösbar aus der Verkettung mit der mittelalterlich-orientalischen, der sog. „islamischen“ Zivilisation? Das ist die Frage, von deren Beantwortung die Zukunft des Islam als Religion abhängen wird.

Preis brosch. RM 1.50

JHC

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1

FRANZ WERFEL

Verdi
ROMAN DER OPER
65. Tausend | Ganzleinen M 8.25

Geheimnis eines Menschen
NOVELLEN
25. Tausend | Ganzleinen M 6.50

Der Tod des Kleinbürgers
NOVELLE
10. Tausend | Ganzleinen M 4.90

Juarez und Maximilian
DRAMATISCHE HISTORIE
15. Tausend | Ganzleinen M 6.25

Paulus unter den Juden
DRAMATISCHE LEGENDE
15. Tausend | Ganzleinen M 6.25

GESAMMELTE WERKE IN EINZELAUSGABEN

Gedichte
Ganzleinen M 11.–

Welche Überfülle gnädigen Geschickes, daß dem deutschen Geiste eine Stimme laut geworden ist von Werfels Gewalt, von Werfels Leidenschaft. *(Kurt Breysig)*

PAUL ZSOLNAY VERLAG · BERLIN · WIEN

Die religiösen Erlebnisse

Ihr Sinn und ihre Eigenart

Ein Beitrag zur Frage nach dem Wesen der Religion

von

Wilhelm Mundle

Lic., außerordentl. Professor an der Universität Marburg
Pfarrer in Hamborn (Rhnld.)

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. 74 S. 8°.

Die Schrift zeigt den Weg zu einem sachgemäßen Verständnis des religiösen Glaubens. Verfasser nimmt den Ausgangspunkt nicht vom Subjekt, sondern von der Beschreibung der Wirklichkeitssphäre des religiösen Glaubens; so gelingt es ihm, ein zutreffendes Bild von dem wirklichen Leben der Religion zu zeichnen und sie in ihren Lebensäußerungen verständlich zu machen. Die Bedeutung des Objektiven in der Religion, das entscheidende Gewicht der Wahrheitsfrage sowie die Notwendigkeit der religiösen Entscheidung treten durch diese Untersuchung klar zutage, die jedem, dem es um Wahrheit in den Grundfragen religiösen Lebens zu tun ist, Führerdienste leisten kann.

Preis brosch. RM 3.60

JHC

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig C 1

Für Wahrheit und Gerechtigkeit in der Judenfrage!

Demnächst erscheint eine sachlich-wissenschaftliche Untersuchung über die religiöse und kulturelle Bedeutung des Judentums:

Das Judentum in seiner kultur- und religionsgeschichtlichen Erscheinung

von

Eduard Lamparter
Stadtpfarrer a. D.

Preis acht Mark, gebunden zehn Mark

Inhalt des Buchs ist nicht eine Geschichte des Judentums. Es will eine Antwort auf die Frage geben: Was hat das Judentum im Lauf von drei Jahrtausenden der Menschheit an kulturellen und religiösen Werten übermittelt? Die Grundlage der Darstellung ist eine wissenschaftliche, denn diese beruht auf wissenschaftlich feststehenden Tatsachen. Aber die Darstellung selbst ist von dem Bemühen um Klarheit, Übersichtlichkeit und Gemeinverständlichkeit geleitet. Denn das Buch wendet sich an die breiten Schichten der Gebildeten, soweit sie nicht zu den grundsätzlichen Verächtern des Judentums gehören.

Selbstverständlich setzt sich der Verfasser mit den Grundgedanken des Antisemitismus auseinander. Aber es handelt sich ihm im Wesentlichen um eine sachliche Darstellung der Tatsachen, welche die religiöse und kulturelle Bedeutung des Judentums ins rechte Licht zu rücken vermögen. Diese Tatsachen sollen für sich selbst sprechen. Denn der Verfasser ist überzeugt, daß, je mehr die Wahrheit und das Wissen über das Judentum unter unserem Volke verbreitet wird, um so mehr diesem die Augen über die deutscher und christlicher Gesinnungsart widerstreitende Natur des Antisemitismus aufgehen werden.

Leopold Klotz *Verlag / Gotha*

Vakanz-Anzeige.

Die Pfarrstelle zu **Nuße im Lübeckischen** soll zum 1. Juli 1928 neu besetzt werden. Gehalt nach Gruppe 10 der Lübeckischen Beamten-Besoldungs-Ordnung mit Aufstieg nach 12 Dienstjahren in Gruppe 11, nach weiteren 15 Dienstjahren in Gruppe 12. Ortsklasse D. Dienstwohnung und Garten vorhanden. Bahnstation: Mölln in Lauenburg. Täglich Autobusverbindung mit Lübeck. Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind bis Ostern ds. Js. an den unterzeichneten Kirchenvorstand einzusenden.

Lübeck, 4. März 1928.

Der Vorstand der Kirchengemeinde zu Nuße im Lübeckischen
Pastor A. W. Kühl.

Die freigewordene Stelle des **zweiten Geistlichen** der hiesigen St. Gertrud-Kirche, unter unserem Patronat, soll sofort neu besetzt werden. Jährliches Grundgehalt 2400 RM, landeskirchliche Besoldungsvorschüsse nach den für die Staatsbeamten bis zum 30. September 1927 in Geltung gewesenen Grundsätzen der Gruppe X, freie Dienstwohnung. Mit der Stelle verbunden ist die Übernahme der Jugendpflege.

Bewerbungen mit Lebenslauf an das Stadtverwaltungsbüro bis zum 20. März 1928.

Stettin, den 27. Februar 1928. **Der Magistrat.**

Ev.-luth. Gemeinde **Derbach** (700 Seelen), Kreis Biedenkopf, Reg.-Bez. Wiesbaden, sucht zum 1. 4. 28 oder später

Gemeindeschwester

Wohnung und Verpflegung im Pfarrhaus.

Angebote mit Zeugnisabschriften, Lichtbild und Gehaltsforderung erbeten an Pfarrer **Lehmann**, Derbach.

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig BGC Tröndlinring 7, Montag 19. 3. 8 Uhr: Rade, Grundlinien einer Sexualethik.

Dresden FVKB Haydnstr. 23, Dienstag 20. 3. 8 Uhr: Großmann, Das religiöse Erlebnis der alten Inder.

Plauen BGC Bergstraße 3, Sonntag 25. 3. 8 Uhr: Rade, Meine Glaubenslehre.

Dresden BGC Blochmannstr. 2, Sonntag 25. 3. 6 Uhr: Passionsandacht.

Freunde der Christlichen Welt Görlitz.

Am **27. März**, abends 8 Uhr spricht in der Aula des Gymnasium Augustum Herr Professor D. Bornhausen-Breslau über **„Tod und Auferstehung in Antike und Urchristentum"** (mit Lichtbildern).

Jeder Pfarrer und Relig.-Lehrer muß gelesen haben das neuzeitliche Buch über das Lukasevangelium

Das Lukasevangelium

wie ich es mit fortgeschrittenen höheren Schülern (O III und U II) auch reiferen Konfirmanden, Konfirmierten und Fortbildungsschülern lese und zum Selbststudium

dargeboten von Pfarrer Dr. **K. A. Busch** in Dresden.

199 S. Gr. 8°. 4.—, gebd. 5.50 Rm.

Dt. Gemeinschaftsblatt: ... für **Pfarrer** in Religions- und Konfirmandenunterricht zu empfehlen und auch für **Prediger** und Stundenhalter f. Bibelstunden über das Lukasevangelium zu verwenden.

Protestantenblatt: Der Name d. Verf. ist in der Religionspädagogik längst rühmlich bekannt .... bei Selbststudium ist an den Pfarrer und Lehrer gedacht, und es wird kaum einen geben, der nicht eine **Fülle neuer Anregungen und Gesichtspunkte aus der Lektüre mitnehmen wird.** .... Das Buch von Busch ist in gleichem Maße ein **gelehrtes** und ein **frommes** Buch ....

Mitteilg. des hannov. Philolog.-Vereins: Eine reiche Fundgrube für Predigt und Unterricht.

Bitte verlangen Sie unsere Verlagskataloge

Reuther & Reichard Verlag, Berlin W 35

Vom gegenwärtigen Christus. Predigtbuch, 158 S. geb. 7 M.
Sankt Jörg. Heimatglockenjahrbuch 136 S. geb. 4.80 M.

Heimatglockenverlag Henneberg Thür.
Postscheckkonto Leipzig 41804

Soeben ist erschienen:

Deutsche Theologie

Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach. Herausgegeben von Professor D. A. Titius, Berlin. 240 S. gr. 8°. 6 RM.

(Der Bericht läßt die überraschend großen Wandlungen in der deutschen Theologie: Die Annäherung von Theologie und Kirche, allseitiges und energisches Drängen auf die Behandlung der spezifisch religiösen Fragen und fruchtbare Auseinandersetzung mit der „Dialektischen Theologie" usw. deutlich zutage treten. Er bietet eine ganz vorzügliche Orientierung über die Probleme und leitenden Tendenzen der heutigen deutschen Theologie, wie sie auf anderem Wege kaum zu erlangen ist.")

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Friedrichroda.

Im **Heim der Freunde der Christlichen Welt** findet noch ein

viertes junges Mädchen

für sofort oder später liebevolle Aufnahme zur Erlernung des Kochens, Backens und praktischer Haushaltsführung. Gesundes Leben in frischer Luft, vorzügliche Verpflegung, geistige Anregung, da engstes Zusammenleben der Hausgemeinschaft mit den Gästen. Neben erfahrenem Kochfräulein zwei Mädchen und Waschfrau vorhanden. Pensionspreis monatlich 50 Mark. Anfragen an die Heimleitung Schreibersweg 6.

Gebildetes junges Mädchen,

gediegenen und vertrauenswürdigen Charakters, in Büroarbeit bewandert und an selbstständiges Arbeiten gewöhnt, zum 15. April für unser Anstaltsbüro gesucht.

Meldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Empfeblungen, Gehaltsansprüchen und Bild an

Pastor **Storkebaum**
Leiter des Wolser Waisenheims,
in Wolf a. d. Mosel
bei Traben-Trarbach.

Gesucht

Suche zum 15. April gebildete

Haustochter

nicht unter 18 J., die mich in allen Hausarbeiten unterstützt. Mädchen vorhanden. Schlicht gegen schlicht. Voller Familienanschl. Jugendfrohes Haus. Wanderungen. Musik.

Frau Pfr. **Simon**, Freiburg, Brsg. Burgunderstr. 20.

Gesucht wird in Theologenhaushalt (vier kl. Kinder) gesunde, frische

Haustochter

die gemeinsam mit mir alle Arbeit zu tun gewillt ist. Familienanschluß, event. Taschengeld. Aufwartung vorhanden.

Frau Univ.-Prof. **Schmidt**, **Münster i. W.**, Sertürnerstr. 25.

Stelle-Gesuch

Suche für meine Tochter (20 J. alt), mit Lyzealbildung und Ausbildung in Hauswirtschaftl. Seminar, Wirkungskreis als

Haustochter

in gebildet. geistig förderndem Haus bei voll. Fam.-Anschluß. Kl. Taschengeld. erw. Pfr. **Mahr**, Gießen, Kirchstr. 1.

Zwei Ostergaben
für die heranwachsende Jugend

Das Buch der Stunde

Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres, gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung von Paul Eberhardt.

Gebunden drei Mark

„Es sind die Stimmen all derer, die größere Menschen waren als wir Kleinen, Bedrückten, weil sie frömmer und tiefer waren als wir." *Religiöses Volksblatt, St. Gallen*

Das Buch der Gottesfreunde

Deutsche Stimmen der Gegenwart über Gott und Religion. Mit neun Kunstbeilagen und Handschriftendrucken. Von Karl Josef Friedrich.

Gebunden vier Mark

„Ein schöner Einklang geht durch das Buch, das ein Erbauungsbuch im edelsten Sinn des Wortes genannt zu werden verdient." *Theologisches Literaturblatt*

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. April

Dieser Nummer liegen Prospekte folgender Firmen bei: **Chr. Kaiser Verlag**, München; **W. Mertens Sortiment**, Leipzig und **Paul Müller Verlag**, München. Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.